NR. 37 10.9.2026 € 6,80

stern

GENERATION 9/11
So leben die Kinder der Anschlagsopfer heute

GEHT DOCH!
Deshalb wirkt Spazieren wie ein Allheilmittel

DÖRTE HANSEN
Warum die Bestsellerautorin zurück ins Dorf zog



NEUES DEUTSCHLAND?

Die Wahl in Sachsen-Anhalt verändert die Republik – und könnte den Kanzler stürzen



Österreich: € 7,50 / Schweiz: SFR 10,90 / Frankreich, Italien, Spanien, Slowenien, Portugal (cont.): € 8,90 / Benelux: € 8,00 / Finnland: € 9,50 / Griechenland: € 9,80 / Großbritannien: GBP 9,60 / Kanaren: € 9,20 / Tschechien: CZK 275,– / Ungarn: FT 4790,–

4 190804 106803 37

IHR KLASSIKER VERDIENT DAS ORIGINAL.

Mercedes-Benz Classic Center

Ihr Partner für Service, Reparatur, Verkauf von Original-Teilen und fachgerechte Restaurierung Ihres klassischen Mercedes-Benz. Vertrauen Sie auf die Kompetenz des Herstellers und unsere jahrzehntelange Erfahrung.

Mercedes-Benz



JETZT TERMIN VEREINBAREN

140 YEARS OF INNOVATION



Gregor Peter Schmitz, Chefredakteur

Liebe Leserin, lieber Leser,

lässt sich der politische Zustand unseres Landes an der Lautstärke messen? AfD-Mann Ulrich Siegmund dröhnte nach seinem Erfolg in Sachsen-Anhalt wie ein Mann, der keinen Zweifel kennt: „Wir haben Geschichte geschrieben." Friedrich Merz, immerhin Bundeskanzler und einst wohl wortgewaltigster deutscher Politiker, wirkte am Tag danach hingegen beinahe tonlos, etwa als er davon sprach, die Volksparteien seien „ernsthaft in Gefahr".

Die Erschütterung, die Merz, seine Union und letztlich die gesamte politische Klasse erfasst hat, ist so spürbar wie keine zuvor in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Es schien, als sei Merz und Co. erst beim Sprechen klar geworden, was auf dem Spiel steht. AfD-Politiker, die felsenfest an ihre Mission zu glauben scheinen, auch weil sie sich noch nie in Verantwortung bewähren mussten, fordern Institutionen und deren Vertreter heraus, die alle ins Wanken gekommen sind, alle schwanken: Parteien, klar, Unternehmen aber auch, die in der Welt den Anschluss verloren haben. Gefühlt schwankt gar die Ordnung selbst, etwa der Kapitalismus, der nach Ansicht vieler nur noch für wenige Glückliche funktioniert. Dazu kommt, dass der Arbeitsmarkt durch künstliche Intelligenz revolutioniert wird, mit ungewissem Ausgang. Schließlich eine Weltordnung, in der wieder das Recht des Stärkeren zu gelten scheint.

Merz, einst wortgewaltig, wirkte beinahe tonlos, als er davon sprach, die Volksparteien seien ernsthaft in Gefahr

Es wirkte fast rührend, als Merz betonte, er trage sicher seine Gefühle nicht ständig vor sich her, aber gelobte, darin besser zu werden. Offenbar bestehe ja Bedarf. Anscheinend hat ihm jemand erklärt, dass ein Mensch, der sich abgehängt fühlt und von multiplen Krisen verunsichert ist, für Fakten selten zugänglich ist, für Empathie aber vermutlich schon.

Doch wie viel Empathie kann sich die Politik leisten? Was kann sie den Menschen zumuten, was muss sie ihnen zumuten? Die aktuelle Bundesregierung hat lange gebraucht, sich auf Reformen zu einigen. Diese wurden am vergangenen Wahlabend prompt sogar aus den eigenen Reihen wieder hinterfragt, wohl aus Angst vor dem Zorn an der Urne.

Die AfD bedient das Sentiment, Veränderung sei eigentlich nicht nötig. Sie ist die ultimative Reformverweigerer-Partei. Und sie trifft damit einen Nerv. Die Ansprüche von uns Bürgern an den Staat, an die Politik sind stetig gestiegen, aber unsere eigene Veränderungsbereitschaft ist kaum mitgewachsen.

Schon Gerhard Schröder musste für seine Reformen einen hohen Preis zahlen. Seine Nachfolger mieden daher große Reformen. Vielleicht wollen wir Bürger das sogar so, auch Merz erhielt keineswegs ein echtes Reformmandat, obwohl zuvor viele lautstark Reformen eingefordert hatten. Auch dieser Widerspruch erklärt das Zweifeln bis Verzweifeln der Politik. Die AfD tat am Wahlabend so, als kenne sie solche Zweifel nicht. Merz wirkte, bei allen Versäumnissen, zumindest wie jemand, der das politische Dilemma erkennt und Angst davor hat. Wie heißt es bei Erich Fried? „Zweifle nicht an dem, der dir sagt, er hat Angst. Aber habe Angst vor dem, der dir sagt, er kennt keinen Zweifel." (Seite 18)

PODCAST
Um zu dem Trailer von „Hilal" zu gelangen, können Sie diesen QR-Code mit Ihrem Smartphone scannen

Es ist einer der rätselhaftesten Vermisstenfälle Deutschlands. Er löste in Hamburg eine der größten Suchaktionen der Nachkriegszeit aus. Bis heute quält ihre Familie die Frage: Wo ist Hilal? Im neuen True-Crime-Podcast „Hilal" suchen wir nach Antworten. Wir rekonstruieren Hilals letzte Schritte, lassen Ermittler zu Wort kommen und sprechen mit Zeugen. Wir suchen Tatverdächtige auf. Zwei Männer hatte die Polizei damals im Visier. Einer davon gestand sogar. Trotzdem ist der Fall bis heute ungelöst. Wir erfahren im Podcast von mutmaßlichen Ermittlungsfehlern, treffen auf eine mauernde Polizei und eine wortkarge Staatsanwaltschaft. „Hilal" erzählt mehr als einen Kriminalfall. Hören Sie rein!

Herzlich Ihr



INHALT

Nr. 37 vom 10. September 2026



„Geh mehr, stirb später“
Das Motto der Medizinerin Courtney Conley ist bestens begründet: Bewegung ist Selbst-Reparatur. Und muss nicht schnell sein **Seite 38**





Zeitenwende im Kiez
Eine Waffenfabrik mitten in Berlin stellt die Nachbarn vor die Frage von Krieg und Frieden **Seite 56**



Wundervoll
Die Schauspielerin Mala Emde glaubt an das Großartige in jedem Menschen
Seite 92



TITELGESCHICHTE

Neues Deutschland?
Die AfD stellt die Systemfrage. Hat der Kanzler noch ausreichend Kraft zur Gegenwehr? **18**

Ulrich Siegmund ist kurz davor, Ministerpräsident zu werden. Aber plötzlich wird es kompliziert **24**

Die Bilder der Woche **8**
Fragen und Antworten **14**

POLITIK/WIRTSCHAFT

Kolumne Nico Fried über Berlinerinnen und Berliner, die ungewollt das Darknet entdecken müssen **16**

Unternehmer im Osten
Holger Loclair ist der einzige Milliardär Ostdeutschlands. Ein Gespräch über den Umgang mit der AfD **28**

Auf Mamdanis Spuren
Elif Eralp von den Linken hat gute Chancen, die nächste Bürgermeisterin von Berlin zu werden. Anschauungsunterricht erhält sie aus New York **32**

„Putin sieht uns als Hinterland der Ukraine“
Sicherheitsexpertin Hanna Notte über die Gründe für Russlands neue Aggression gegen Deutschland **62**

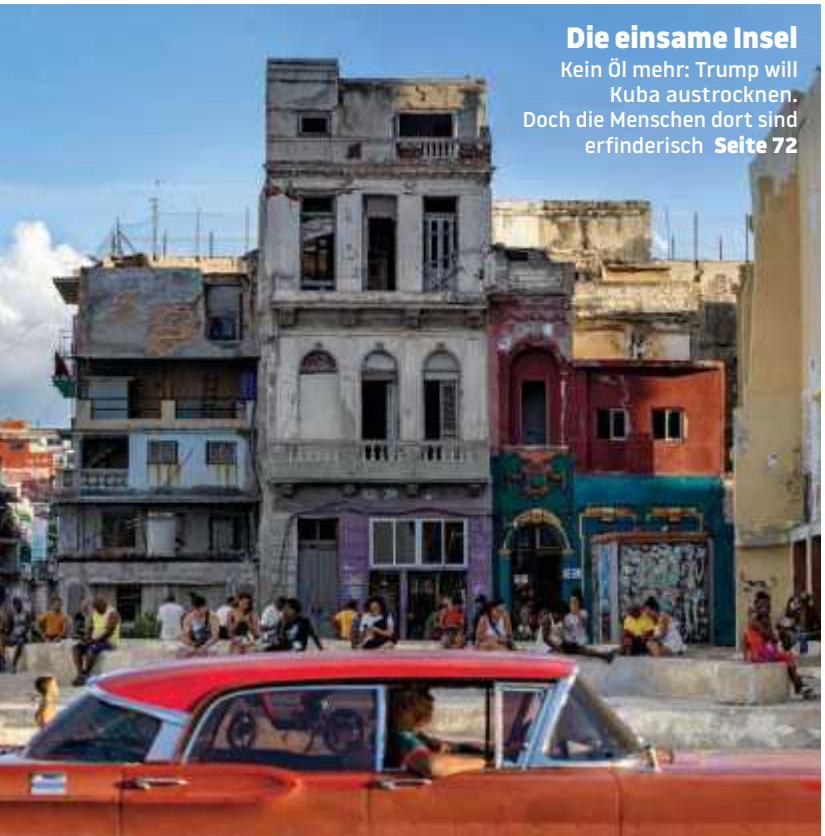
AUSLAND

Die Kinder von Ground Zero
Die Anschläge vom 11. September 2001 machten Tausende zu Halbwaisen. Als Erwachsene ringen sie weiter mit der Aufarbeitung – wie auch die USA **66**

35 Jahre Ötzi
An seiner Fundstelle in den Tiroler Alpen trafen sich Zeitzeugen, um an den Mann aus dem Eis zu erinnern. Der *stern* war dabei **84**



Kanzler im Endspiel?
In Sachsen-Anhalt wurde die CDU gedemütigt. Jetzt wachsen auch die Zweifel an Friedrich Merz. Ist er der Richtige in diesen Zeiten? **Seite 18**



Die einsame Insel
Kein Öl mehr: Trump will Kuba austrocknen. Doch die Menschen dort sind erfinderisch **Seite 72**

TITEL: STERN-MONTAGE; FOTOS: GETTY IMAGES; SHUTTERSTOCK; AFP; CHRIS EMIL JANFLEN/IMAGO; INHALT: HANS CHRISTIAN PLAMBECK/LAIF; ANTONIO CASCIO; MAXIMILIAN BAIER; LAILA SIEBER; ANDREW MILLER/STERN

GESELLSCHAFT

Krieg und Frieden im Wedding
Eine alte Autofabrik in einem Berliner Wohnviertel wird zur Munitionsproduktion. Es gibt Widerstand – und Protest gegen den Widerstand **56**

Hilfe für Schulschwänzer
Psychische und soziale Probleme können Gründe sein, nicht zum Unterricht zu gehen. Ein Projekt in Köln unterstützt betroffene Schüler **82**

Kolumne Jagoda Marinić: Der Shit-Dammbruch **88**

WISSEN/GESUNDHEIT

Die Diagnose
Gänsehaut, Angst, Sprachprobleme: Was steckt hinter den nächtlichen Episoden, die einen Mann seit Jahren quälen? **50**

KULTUR

✕ Dörte Hansen
Die Schriftstellerin über die neue Freiheit auf dem Dorf – und darüber, warum wir mehr nachfragen als abwerten sollten **52**

EXTRA GESUNDHEIT

✕ Ein Lob des Spaziergangs
Der Mensch ist nicht fürs Sitzen geschaffen, erst Bewegung hält ihn gesund. Regelmäßiges Gehen ist überraschend wirkungsvoll **38**

✕ Gut zu Fuß
Das Abc des Gehens, Schritt für Schritt **48**

FOTOGRAFIE

Kuba im Würgegriff von Trump
60 Jahre Mangelwirtschaft, jetzt das US-Ölembargo: Der Fotograf Antonio Cascio dokumentiert, wie Kubaner versuchen, trotzdem zu überleben **72**

JOURNAL

Film Die 30-jährige Mala Emde gilt als eine der großen Schauspielerinnen ihrer Generation. Nun zeigt sie ihre komödiantische Seite **92**

Serie Mit der fünften Staffel kommt die Saga „Babylon Berlin“ zu ihrem Ende. Was wird bleiben? **96**

Mein magischer Ort Das Fischerdorf Tribanj Lisarica an der Adriaküste Kroatiens **98**

Genuss Frisch vom Berg: Schlutzkrapfen **100**

Was macht eigentlich?
Fools-Garden-Sänger Peter Freudenthaler, Schöpfer des Hits „Lemon Tree“ **106**

Rubriken Echo (S. 6); Impressum (S. 90); Ein Quantum Trost (S. 102); Kreuzweise, Rätsel (S. 103)

Auf dem Titel angekündigte Themen sind mit einem ✕ gekennzeichnet

***stern+* Ihr digitales Abo**
Holen Sie sich einen Zugang zu allen PLUS-Artikeln auf stern.de. Inklusive wöchentlichem *stern*-E-Paper.
Jetzt 4 Wochen für 1 € testen: sternplus.de/digital

ECHO

Meine absolute Hochachtung für Fabians Mama. Ich finde es stark, dass sie dem Prozess beiwohnt. Das Interview hat mein Herz berührt.

Anna Lettenmeier, via Instagram



Ihre Meinung interessiert uns!

In sozialen Medien:
facebook.com/stern
Per E-Mail:
briefe@stern.de

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen und auch digital zu veröffentlichen. Bitte geben Sie Namen, Wohnort und für Rückfragen nach Möglichkeit eine Telefonnummer an.

stern Nr. 36/2026, „Ich möchte Fabian ein Gesicht geben", Titelgeschichte über den Mordprozess; Interview mit der Mutter des getöteten Jungen

Bewunderungswürdig

Dorina Lange ist eine starke, kluge Frau, die in dieser Tragödie eine bewunderungswürdige Haltung zeigt. Als Großmutter fühle ich mit ihr und ahne, dass für eine Mutter in so einer Situation immer die quälende Frage nach einer Mitschuld bleiben wird.

Claudia Domdey, Hamburg

Stich ins Herz

Danke für das gefühlvoll geführte Interview mit Fabians Mutter. Der Tod des eigenen Kindes ist für uns Außenstehende niemals nachvollziehbar. Dieser Stich ins Herz verheilt nie, der Schmerz ist unsagbar. Ich bekomme eine Gänsehaut, wenn ich daran denke, dass der Vater des Opfers mit der mutmaßlichen Täterin ein Liebesverhältnis hat. Wo hört Liebe auf, wo fängt Verachtung an? Beim Mord an meinem Kind sicherlich, da erlischt jedes noch so positive Gefühl. Meine Empathie ist mit der Mutter.

Jürgen Schöfer, Manila, Philippinen

Ein Recht auf Leben

Ich finde es sehr wichtig, dass Fabians Mutter ein Interview gegeben hat, damit Fabian auf keinen Fall vergessen wird. Er war ein Kind und hatte ein Recht auf sein Leben. Seit Monaten wird vor allem von der mutmaßlichen Täterin gesprochen und ihren psychischen Störungen. Man könnte manchmal denken, dass die Tat damit gerechtfertigt werden soll.

Christine Neese, via Facebook

stern Nr. 36/2026, „Feuer im Körper", Dossier über chronische Schmerzen und mögliche Therapien

Rat zur Eigeninitiative

Seit über fünf Jahren leide ich nach einem unverschuldeten Unfall am Schmerzsyndrom CRPS und kann alles bestätigen, was Sie schreiben. Bei mir hat es auch länger gedauert, bis die Diagnose gestellt wurde. Ich kann nur jeder kranken Person raten, Eigeninitiative an den Tag zu legen. Ich hatte das Glück, einen sehr kompetenten Reha-Mediziner gefunden zu haben. Trotzdem ist es heute so, dass ich dauerhaft Schmerzen habe und damit lebe, was manchmal sehr herausfordernd ist. Was ich nicht wusste, ist, dass CRPS das Rückenmark und das Gehirn verändert. Ganz ehrlich: Ich hätte es lieber nicht erfahren.

Birgit Daniela Weide, Celle

Für viele wichtig

Solch ein für viele Menschen wichtiges Thema wie chronischer Schmerz gehörte auf die Titelseite.

Christiane Wittke, Berlin

stern Nr. 36/2026, „Ewige Liebe ist harte Arbeit" – wie Paare es schaffen können, die Gefühle füreinander wachzuhalten

Humor und Zärtlichkeit

So geht es: weniger Egoismus, sich nicht so wichtig nehmen, sich Freiheiten lassen und ganz viel Humor und Zärtlichkeit.

Simone Hahn-Potthoff, via Instagram

Beglückendes Echo

Nach 45 Ehejahren kann ich nur sagen: Zwei Herzen, die füreinander schlagen, sind die beglückendsten Echos, die es gibt.

Peter-Hermann Peters, Heide

stern Nr. 36/2026, „Das Chamäleon", Porträt von Bundesinnenminister Alexander Dobrindt

Vielleicht der nächste Bundeskanzler

So ändern sich die Zeiten. Früher Scharfmacher, ohne groß Verantwortung gehabt zu haben, heute in Verantwortung stehen, aber Angst haben müssen, von anderen Scharfmachern eines Tages verheizt zu werden. Wenn Dobrindt auch früher der Politik der AfD manchmal sehr nahegekommen ist, blieb er doch zu jeder Zeit der Demokratie erhalten. Es mag für manche noch undenkbar sein, aber so wie Dobrindt sich derzeit gibt, könnte er der neue starke Mann der gesamten CDU/CSU sein und vielleicht auch der nächste Bundeskanzler.

Helmut Ester, Neuenstadt

Im Zweifel egal

Die Beschreibung eines vermeintlichen Wandels des Bundesinnenministers vom Krawallbruder als CSU-Generalsekretär zum wichtigsten und angesehensten Mann in der Union kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass er als Chef des Innenressorts für viele Forderungen der Rechtsextremen eintritt. So lässt er Menschen an den Grenzen zurückweisen, ohne deren Anspruch auf Asyl zu prüfen. Zudem lässt er sich mit einem Terrorregime wie den Taliban in Afghanistan ein. Dem geschmeidigen Herrn Dobrindt sind rechtsstaatliche Grundsätze im Zweifel egal, wenn er ein „höheres" Ziel erreichen will. Das hat er bereits seinerzeit als Verkehrsminister mit der europarechtswidrigen Ausländermaut bewiesen.

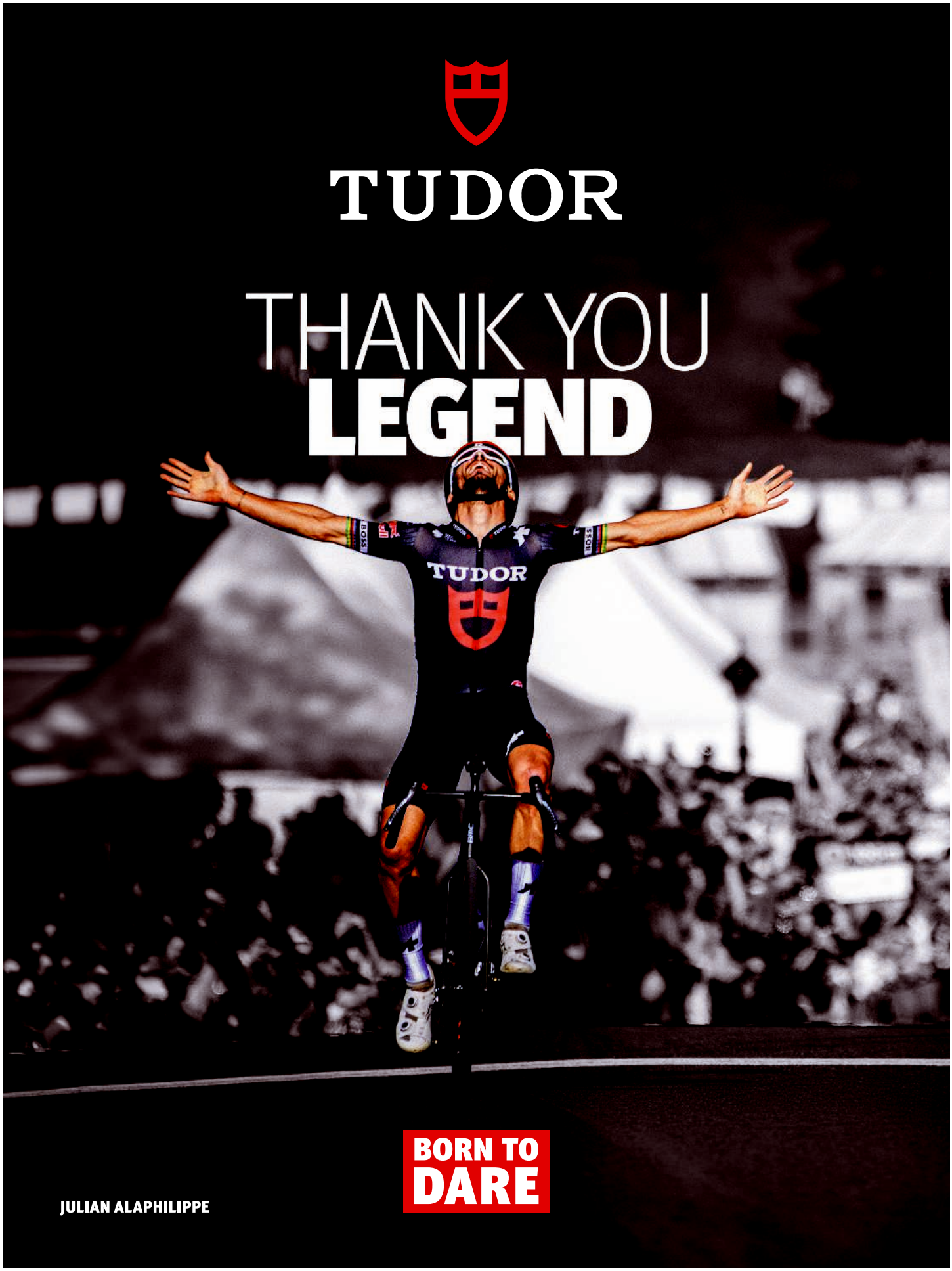
Andreas Meißner, Tutzing

stern Nr. 36/2026, „Anhaltend gefährlich", über Giorgia Meloni, die seit vier Jahren in Italien regiert

Januskopf

Giorgia Meloni ist ein politischer Januskopf. Im Inneren reaktionär, in der Außenpolitik opportunistisch.

Raffaele F. Schacher, Rorschach


TUDOR
THANK YOU
LEGEND
TUDOR
BORN TO
DARE
JULIAN ALAPHILIPPE

DIE BILDER DER WOCHE





FOTO: GLEB GARANICH/REUTERS

UKRAINE

Fritten statt Frieden

Dass die Ukraine sich nicht auf die USA verlassen kann, hat US-Präsident Donald Trump mehrfach klargemacht. Daran ändert auch der Besuch der Sondergesandten Steve Witkoff und Jared Kushner am vergangenen Sonntag in Kiew nichts. Dennoch bauen viele in der Stadt, die derzeit heftig von Russland angegriffen wird, weiterhin auf eine amerikanische Institution. Das gelbe „M“ und der vertraute Geruch von Bratfett in den Filialen der Burgerkette McDonald’s symbolisieren etwas, wonach sich wohl alle Ukrainer sehnen: ein Stück Normalität und Beständigkeit. Aller Voraussicht nach steht ein weiterer harter Kriegswinter bevor.



NIEDERLANDE

Mein lieber Schwan!

Viel hilft viel? Nicht unbedingt – jedenfalls nicht, wenn es um klassische Musik geht. Aber imposant sieht es schon aus, wenn sich das chinesische Shanghai Ballet vor der Erasmusbrücke in Rotterdam zum Gruppenfoto aufstellt. Das Ensemble ist vor allem für seine monumentale Inszenierung von Peter Tschaikowskis „Schwanensee“ bekannt. Normalerweise wird das Ballettstück mit 24 „Schwänen“ getanzt. Die Chinesen lassen gleich doppelt so viele Tänzerinnen auftreten. „Der größte Schwanensee der Welt“ ist noch bis zum 20. September im Luxor-Theater in der niederländischen Hafenstadt zu sehen.

FOTO: RANK DE ROO/EPA





INDONESIEN

Völlig geschafft

Ende einer dramatischen Flucht: Auf der Insel Borneo versorgen Helfer zwei Orang-Utans: Die Affenmutter bekommt eine Spritze, während sich ihr etwa ein Jahr altes Junges an sie klammert. Beide sind vorerst gerettet. Die Menschenäffin hatte versucht, sich mit ihrem Nachwuchs auf einem Baum vor dichtem Rauch zu schützen. Sowohl auf Borneo als auch auf der Nachbarinsel Sumatra gefährden Waldbrände die vom Aussterben bedrohten Primaten. Bereits mehr als 200.000 Hektar Land fielen den Flammen zum Opfer. Die Löscharbeiten gestalten sich schwierig, auch weil sich das Feuer stellenweise unterirdisch ausbreitet.

FOTO: YIARI/INDONESIA MINISTRY OF FORESTRY/AFP

International
Animal



Sabotageakt: Am Umspannwerk bei Dormagen in Nordrhein-Westfalen wurde offenbar versucht, mutwillig einen Kurzschluss herbeizuführen

ANGRIFFE AUF KRITISCHE INFRASTRUKTUR

Wie können wir unsere Stromnetze schützen?

Die Serie von Anschlägen auf Umspannwerke in Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Sachsen hat das politische Berlin alarmiert. Innenminister Alexander Dobrindt (CSU) spricht von „Klimaterrorismus“. Nach einem Tatverdächtigen wird gefahndet.

„Betreiber können nicht jede Sabotage verhindern, das wäre unrealistisch“, sagt der IT-Sicherheitsexperte Manuel Atug. Er ist Gründer der AG Kritis, eines Zusammenschlusses von unabhängigen Fachleuten, der auch die Bundesregierung zum Schutz der kritischen Infrastruktur (Kritis) berät. Atug findet, Priorität der Betreiber sollte es sein, sicherzustellen, dass die Menschen weiterhin mit Strom, Wasser und Wärme versorgt werden können, anstatt jeden Angriff zu verhindern.

Es gibt einige Möglichkeiten, die Stromnetze zu schützen. Atug schlägt vor, eine Mauer um Umspannwerke zu errichten, 2,5 Meter hoch und mit Stacheldraht versehen. Dazu Detektoren, die anschlagen, sobald jemand versucht, die Mauer emporzuklettern. Außerdem sollte sichergestellt werden, dass alle Anlagen im Ernstfall handlungsfähig sind, so Manuel Atug. In Kraftwerken sollte der Leitstand rund um die Uhr besetzt bleiben, bei einer Pandemie ein komplett isoliertes Team bereitstehen, für das es ein weiteres isoliertes Ersatzteam gibt.

Die Politik hat die Brisanz des Themas erkannt. Im März wurde das Kritis-Dachgesetz verabschiedet, das Betreiber unter anderem aus den Bereichen Energie, Verkehr oder Telekommunikation verpflichtet, ihre Anlagen ausdrücklich vor Unfällen, Anschlägen oder Naturkatastrophen zu schützen. Letztere könnten sich durch den Klimawandel häufen, wie beispielsweise die Flut im Ahrtal im Jahr 2021 gezeigt hat. „Das treibt die Kosten für Prävention zusätzlich in die Höhe, gerade für Betreiber in überschwemmungsgefährdeten Gebieten“, sagt Sicherheitsexperte Atug.

Bislang sei das Gesetz allerdings wirkungslos, warnt Atug. „Es fehlen Verordnungen, die festlegen, wer überhaupt als Betreiber kritischer Infrastruktur gilt und welche Maßnahmen ergriffen werden müssen.“

Lilian Schmitt, Wirtschaftsredakteurin

Sie wollen mehr wissen? Schreiben Sie eine E-Mail an fragen@stern.de

WETTEREXTREME

Was kostet uns der Super-El-Niño?

Für die kommenden Monate rechnet die Weltwetterorganisation (WMO) mit einem Super-El-Niño, dem vielleicht stärksten, der je gemessen wurde. Das Wetterphänomen könnte weltweit Kosten in Billionenhöhe verursachen. Alle zwei bis sieben Jahre wirbelt es Luft- und Meeresströmungen im Pazifikraum durcheinander und zieht großflächige Zerstörungen durch Extremwetter nach sich. In der Saison 2015/2016 verursachte ein starker El Niño weltweit Kosten von 3,9 Billionen US-Dollar (fast 3,5 Billionen Euro).

Das meteorologische Phänomen dürfte uns in Deutschland kaum unmittelbare Wetterkapriolen bescheren. Dafür aber gelten El-Niño-Ereignisse als starke Inflationstreiber, die Energie und Lebensmittel empfindlich verteuern. So erwarten Experten und Expertinnen in einigen Regionen Dürren, extreme Hitze und Brände, in anderen dagegen Starkregen, Überschwemmungen und Stürme. Vor allem in Südasien, Australien und im südlichen Afrika rechnet man mit Ernteverlusten durch Trockenheit, etwa bei Weizen und Mais. In Ostafrika, Nord- und Südamerika könnten Starkregen und Überschwemmungen Felder zerstören und das Vieh ertrinken lassen. Und an der Westküste Südamerikas bereiten sich die Fischer auf eine schlechte Fangsaison vor.

Durch den Super-El-Niño könnten weltweit die Preise für viele Lebensmittel steigen, etwa für Hartweizen, der zu Bulgur, Couscous und Pasta verarbeitet wird. Deutschland könnte über den globalen Futtermittelmarkt betroffen sein: Unsichere Soja-Ernten in Brasilien, Argentinien und den USA verteuern eventuell das Futter für Geflügel, Schweine oder Rinder – und damit Eier, Fleisch und Milchprodukte.

Nicole Heißmann, Wissenschaftsredakteurin

SPENDENSKANDAL

Sinkt der Stern von Nigel Farage?



Noch vor einem Jahr schien Nigel Farage nichts aufhalten zu können. Seine rechtspopulistische Partei Reform UK lag bei jeder Umfrage weit vor der Regierungspartei Labour. Im Mai gewann sie bei den Kommunalwahlen 1454 Stadt- und Landratsmandate.

Doch seitdem geht es stetig bergab. Ein Grund ist der „Burnham-Effekt“: Im Sommer ersetzte Labour den drögen Premier Keir Starmer durch Andy Burnham, der mindestens so Tiktok-versiert ist wie Farage und derzeit ein Umfragehoch genießt.

Vor allem aber jagt bei Reform UK ein Finanzskandal den anderen. Im Jahr 2024, so schrieb der liberale „Guardian“, habe Farage von einem in Thailand lebenden Krypto-Milliardär knapp sechs Millionen Euro „geschenkt“ bekommen. Ein zweiter Krypto-Finanzier, in den USA wegen Bankbetrugs und Geldwäsche vorbestraft, habe Farage großzügig im Wahlkampf unterstützt, deckte die „Times“ auf.

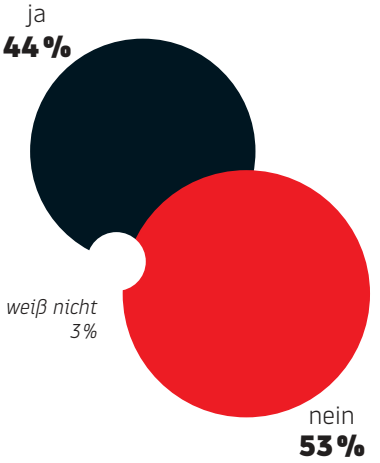
Der größte Skandal erschütterte Reform UK aber vergangene Woche, am Vorabend ihres Parteitags: Undercover-Journalisten hatten Farage und zwei Vertraute dabei gefilmt, wie sie illegale ausländische Parteispenden entgegennahmen und verschleiern wollten.

Seitdem ist vielen Briten klar: Nigel Farage taugt nicht zum Premierminister. Bei 67 Prozent aller Briten ist Farage unbeliebt, die Umfragewerte seiner Partei liegen derzeit deutlich hinter Labour. Bei Reform UK denkt man schon über eine Zukunft ohne ihn nach. Aber wann immer Farage bislang eine von ihm gegründete Partei verließ, versank sie in der Bedeutungslosigkeit. Dagmar Seeland, Auslandsressort

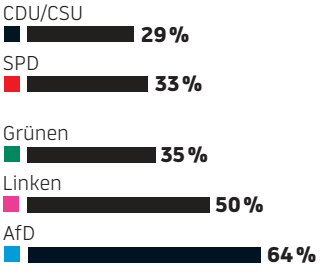
FOTOS: BERND THISSEN/DPA; TOBY MELVILLE/REUTERS

UMFRAGE DER WOCHE

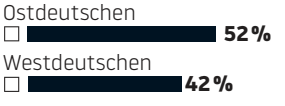
Machen Sie sich Sorgen um die Gasversorgung im kommenden Winter?



„Ja“, sagten von den Anhängern der



„Ja“, sagten von den



Die Gasspeicher sind derzeit etwa zur Hälfte gefüllt und damit weniger voll als in den vergangenen Jahren zum Ende des Sommers. **44 Prozent der Deutschen befürchten, dass es im Winter zu Problemen mit Gas** für Haushalte und Unternehmen kommen könnte. 53 Prozent haben diese Angst nicht. Befragte in Ostdeutschland sorgen sich häufiger als Westdeutsche, dass es bei der Gasversorgung zu Problemen kommen könnte. Während die Anhänger von Union, SPD und Grünen mehrheitlich keine Versorgungsengpässe für den kommenden Winter erwarten, befürchtet eine deutliche Mehrheit der AfD-Sympathisanten Probleme. Die Anhänger der Linken sind in dieser Frage gespalten.

FORSA-UMFRAGE IM AUFTRAG VON STERN UND RTL DEUTSCHLAND: 1009 BEFRAGTE AM 3. UND 4. SEPTEMBER 2026. STATISTISCHE FEHLERTOLERANZ +/–3 PROZENTPUNKTE

FRIED



„Hacker haben Millionen Berliner Daten ins Darknet gestellt. Als Bürger sucht man sein Zeug am besten selbst. Und findet vielleicht noch andere Sachen."

Diese Kolumne soll Ihnen ein wenig Abwechslung verschaffen. Hier schweigen wir über den Sieg der AfD in Sachsen-Anhalt. Hier reden wir nicht über Sven Schulze, der wohl als der CDU-Ministerpräsident mit der zweitkürzesten Amtszeit in die Geschichte der Bundesrepublik eingehen wird. (Na, wer ist der Rekordhalter mit der kürzesten Amtszeit?)

Nein, wir widmen uns hier den Berlinern, die seit einigen Tagen im sogenannten Darknet bis zu 1,4 Millionen Dateien durchflöhen können, die von Hackern zum Download angeboten werden. Eine Gruppe namens Rhysida hatte die Daten in der Berliner Landesverwaltung gestohlen und zunächst 30 Bitcoin verlangt, was etwa zwei Millionen Euro entspricht.

Der Senat weigerte sich aber, das Lösegeld zu bezahlen; angesichts der Berliner Kassenlage muss man vermuten, dass er die Summe auch gar nicht gehabt hätte. Der zum Glück scheidende Regierende Bürgermeister Kai Wegner mimte in den vergangenen Tagen eine Art Helmut Schmidt für Arme, als er mit ernstem Gesicht in die Kameras verkündete, Berlin lasse sich nicht erpressen.

Nico Fried freut sich, von Ihnen zu hören. Schicken Sie ihm eine E-Mail an nico.fried@stern.de

Worüber Wegner geflissentlich hinwegging, ist der nun offenkundig gewordene Umstand, dass einige seiner Behörden sogar Unterlagen zur kritischen Infrastruktur auf einer Sicherheitsstufe speichern, die in etwa Omas Bargelddepot unterm Kopfkissen oder dem versteckten Schmuck in der Kaffeebüchse entspricht. Der Berliner „Tagesspiegel" recherchierte, dass sogar eine verschlüsselte Datei frei zugänglich ist, weil eine Mitarbeiterin der Landesverwaltung das Passwort ungeschützt per Mail im Kollegenkreis verschickt hatte.

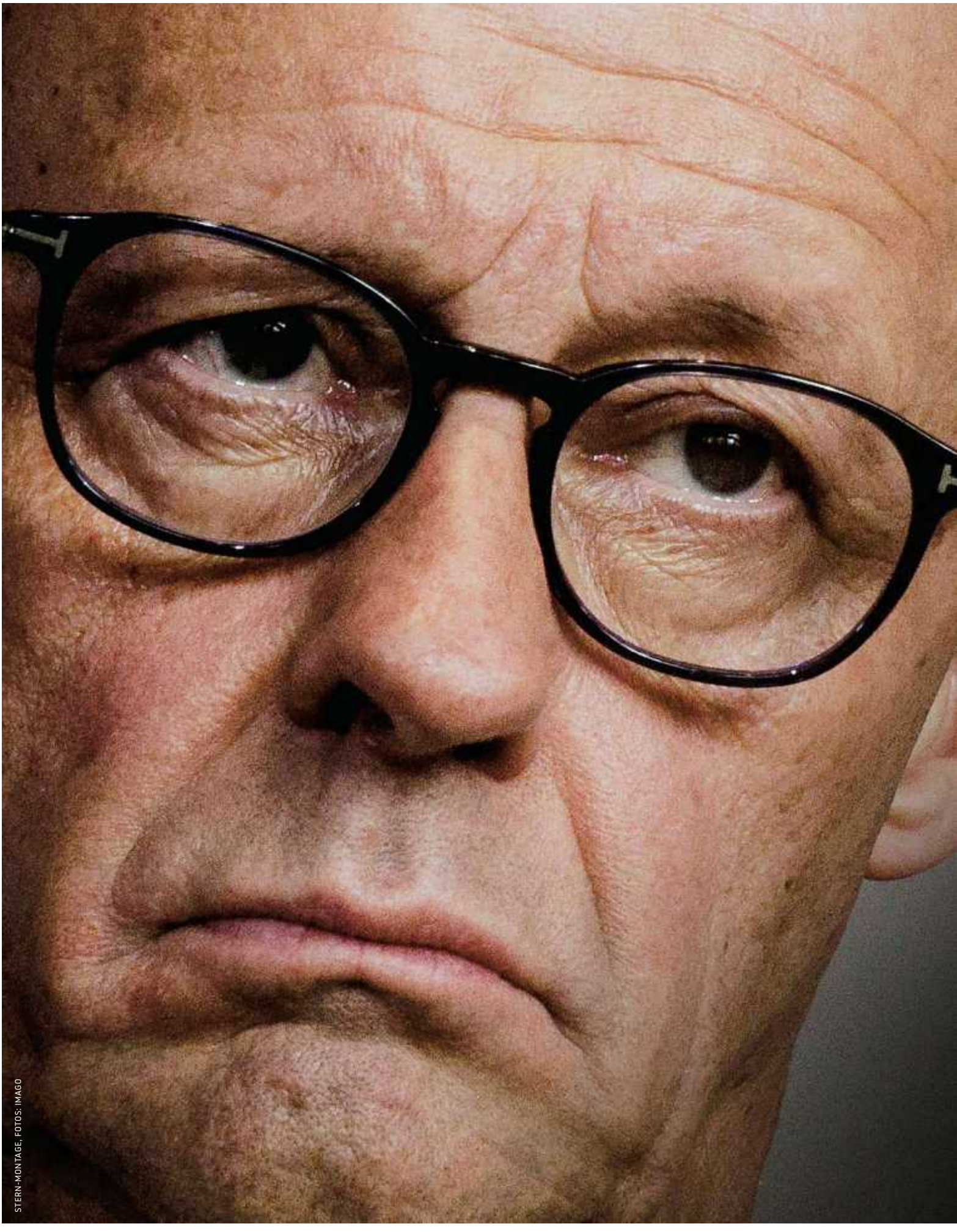
Es ist eine bizarre Vorstellung, dass manche Berliner dieser Tage ins Darknet eintauchen, um zu prüfen, ob ihre persönlichen Daten betroffen sind. Das Darknet muss man sich vorstellen wie eine Art Paralleluniversum des Internets, in dem im Schutze weitgehender Anonymität sinistre und auch kriminelle Geschäfte gemacht werden und jede Menge Betrüger ihr Unwesen treiben. Für sie sind sensible persönliche Daten ein gefundenes Fressen, um zum Beispiel mit gestohlener Identität auf Beutezug zu gehen.

Früher grub man in Berlin Tunnel, um Menschen in die Freiheit zu helfen. Heute begeben sich Bürgerinnen und Bürger in die digitale Unterwelt, um zu prüfen, ob die Kopie ihres Personalausweises plötzlich für jedermann verfügbar ist. Wie Treibgut beim Baden im Mittelmeer kommt manchem Angestellten des Landes Berlin womöglich die Personalakte von Kollege Müller entgegen, dem, sieh an, nur noch eine Abmahnung bis zur Entlassung fehlt. Wer einen Anschlag auf die Energieversorgung plant, findet reichlich Anschauungsmaterial über kritische Infrastruktur. Gut möglich auch, dass der eine oder andere bislang unbescholtene Berliner nicht die günstige Gelegenheit verstreichen lässt, erstaunlich umstandslos eine Walther P99 zu erwerben, die sich noch als nützlich erweisen könnte, wenn der Hund von Nachbar Maier weiter jede Nacht durch den Garten kläfft.

Kai Wegner jedenfalls, diesen Kalauer kann ich Ihnen nicht ersparen, steht mal wieder auf der dunklen Seite der Macht. Erst ging wegen des Stromausfalls Anfang des Jahres im Berliner Südwesten das Licht aus. Nun ist das Darknet der Ort, an dem die Daten aus seiner Verwaltung rumliegen, weil die Schutzvorrichtungen so löchrig waren wie Wegners Tennisschläger. Damit zurück nach Sachsen-Anhalt. ✗

FOTOS: PATRICK SLESIONA/STERN; IMAGO IMAGES; KI-GENERIERT


Shampoo for
him & hair
Renan Pacheco
Our favourite actor
Mit Koffein —
RITUALS...
RITUALS...
SHAVE | SKIN | SHAMPOO | PERFUME
Zertifizierte
B
Corporation



STERN-MONTAGE, FOTOS: IMAGO

TITELGESCHICHTE

WELCHES LAND WOLLT IHR?

Der Erfolg der AfD in Sachsen-Anhalt zeigt, wie gespalten die Republik ist. Es geht jetzt um die Zukunft der Demokratie – und die des Kanzlers.

Von Julius Betschka, Nico Fried, Paul Krauß, Veit Medick, Jan Rosenkanz



Die Kanzlerschaft von Friedrich Merz wird zunehmend bedroht durch die AfD und ihren Spitzenmann Ulrich Siegmund





Vorwärtsgang gesucht: Merz braucht schnell einen Neustart

M

Mittags hegt Catalina Möwes noch Hoffnung. „Zur Halbzeit haben wir schon 50 Prozent Wahlbeteiligung“, sagt die 42-jährige Lehrerin. Gemeinsam mit Mann und Sohn hat sie sich als Wahlhelferin eintragen lassen, Wahlkreis Halle 1, Wahllokal 59302 in der Grundschule Nietleben. Um 18 Uhr kippen sie den Inhalt der Urnen auf große Tische.

Die Wahlhelfer falten die Stimmzettel auseinander und sortieren sie auf Häufchen. Einer wächst besonders schnell, Stimme um Stimme. „Wir sind fassungslos gewesen, bei dem großen Stapel Zettel“, sagt Möwes. 280 von 672 abgegebenen Stimmen. Über 40 Prozent haben die AfD gewählt, bei ihr zu Hause also auch.

Von einem Erdrutschsieg ist die Rede, von einem Beben, das die Republik erschüttert. Zumindest jenen Teil der Deutschen, denen wie Catalina Möwes nie in den Sinn käme, der AfD ihre Stimme zu geben. Ein anderer Teil befindet sich im Zustand zwischen Genugtuung und Euphorie. 43,8 Prozent, nur um Haaresbreite ist die extreme Rechte an der absoluten Mehrheit vorbeigeschrammt.

Wenn dieser Sonntag eine Zäsur war, dann ist seitdem die Bruchlinie sichtbar, welche die Republik in zwei Lager spaltet. Während sich die Menschen in dem einen um den Fortbestand der liberalen Demokratie sorgen, um Freiheitsrechte und rechtsstaatliche Prinzipien, wird im anderen Lager offen die Systemfrage gestellt. Das Land scheint so politisiert wie lange nicht. Nichts ist mehr selbstverständlich, alles ideologisch umstritten, wie zwei Fronten im Kampf um das neue Deutschland.

Ganz oben, im Kanzleramt, sitzt einer, der diesen Kampf selbstbewusst führen müsste, aber im Moment ist ans Führen nicht zu denken. Man habe die Bürger emotional verloren, hat Friedrich Merz nach der Wahl in kleiner Runde gesagt. Das Ergebnis stimme auch ihn nachdenklich, die CDU

FOTOS: HANS CHRISTIAN PLAMBECK/LAIF; LIESA JOHANNSSEN/REUTERS; JENS SCHLUETER/GETTY IMAGES



Rechter grinsen: Die AfD-Spitze um Wahlsieger Ulrich Siegmund (Mitte) befindet sich gerade im Rausch



Nichts zu lachen: Die CDU mit Ministerpräsident Sven Schulze wurde bei der Wahl halbiert

„1989 HABEN WIR SCHON MAL EIN SYSTEM NACH HAUSE GESCHICKT“, JUBELT EIN AFD-MANN

sei „in den Grundfesten“ erschüttert. Merz trifft damit die Gefühlslage seiner Partei. Ausnahmsweise, muss man sagen, zuletzt war das selten der Fall.

Es ist eine unselige Tradition von Parteien, in der Krise nur auf die Führung zu blicken, anstatt sich mit der eigenen Verantwortung zu beschäftigen. Auch nach der Wahl in Sachsen-Anhalt wird es sehr einsam um Friedrich Merz; selbst enge Weggefährten zweifeln, ob er die Kraft hat, den Kampf neu aufzunehmen, um seine Partei und die demokratische Mitte wieder aufzurichten. In der CDU werden Zahlen herumgereicht, die manchen als Beleg dafür dienen, dass Merz zu einer Belastung für die Partei geworden ist und für die gesamte politische Mitte gleich mit.

86 Prozent der Wähler in Sachsen-Anhalt sind der Meinung, dass die Bundesregierung zu wenig für die Senkung von Steuern und Abgaben getan habe. 70 Prozent der Befragten werfen Merz und der CDU vor, die Interessen der Arbeitnehmer zu vernachlässigen. Bundesweit sind die Zahlen für Merz selbst ähnlich schlimm: Nur 15 Prozent halten ihn noch für vertrauenswürdig. 89 Prozent meinen, er treffe nicht den richtigen Ton. In Sachsen-Anhalt lag die Zustimmung für Merz bei kaum messbaren neun Prozent.

Ist er für diese Zeiten noch der Richtige?

Im Magdeburger „Maritim Hotel“ kursiert am Wahlabend an einem Tisch das Wort „Merz-Malus“. Eine erfahrene Christdemokratin aus Sachsen-Anhalt sagt: „Ich weiß nicht, ob wir hier bald wieder Wahlen gewinnen, aber ich bin mir ganz sicher, dass es unter Friedrich Merz nichts mehr wird.“ Die Leute seien „durch“ mit ihm. Wer im Wahlkampf das Wort „Merz“ in den Mund nahm, wurde regelrecht „zur Sau gemacht“, sagt ein anderer am Tisch.

Spitzenkandidat Sven Schulze hat den Kanzler im Wahlkampf förmlich versteckt. Ein Termin fand statt, kurz vor der Wahl, nahezu unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Einen anderen gab es bei einem ➤



Wohin, Partner? Schon streiten Friedrich Merz und Lars Klingbeil wieder über die Reformen



Die vielleicht letzte Patrone der CDU: NRW-Ministerpräsident Hendrik Wüst

Chemie-Unternehmen. Auf Bürger sollte Merz bloß nicht treffen. Der verkrampfte Umgang mit ihm zeigt die Bredouille, in der Kanzler und Kanzlerpartei stecken: Merz ist der wichtigste Mann, nur werden ihm persönlich auch die gebrochenen Versprechen einer CDU angelastet, die im Bundestagswahlkampf erst ohne Rücksicht auf die Finanzierung allen alles versprach und wenige Tage nach der Wahl Rekordschulden aufnahm, statt zu sparen.

Leute, die viel mit ihm zu tun haben, erleben gerade zwei Merz, einen nachdenklichen und einen entrückten, auf einem eigenen Planeten, fest entschlossen, sein Ding durchzuziehen, die Reformen, den Wirtschaftsplan, die Aufrüstung. Mal spricht er davon, mehr werben zu müssen, eine neue Erzählung zu suchen. Er will stärker vermitteln, auf Kritiker zugehen. Er klingt dann fast wie der Bundespräsident.

In anderen Momenten wirkt es auf Christdemokraten, als befinde Merz sich im Bunker. Er glaubt dann, die Medien hätten sich gegen ihn verschworen. Er fühlt sich ungerecht behandelt, überzeugt davon, dass sein Plan für die Wirtschaft der richtige ist und der Kabinettsumbau vor dem Sommer ein Beleg für seine machtpolitische Finesse. Dass selbst Weggefährten das Management der Personalwechsel problematisch fanden, wische Merz ebenso beiseite wie Rufe nach einer besseren Kommunikation. Ich mache mein Ding. In der CDU lästern sie dann: Er habe wohl mal wieder mit Roland Koch telefoniert.

Man kann das als Zeichen fortschreitender Entrücktheit lesen, aber Merz ist mit dieser Linie bisher gut gefahren in der Politik. Je größer der Druck, desto mehr hat er auf sich selbst vertraut, ist im Alleingang gegen alle anderen angerannt. Der Unterschied ist: Merz befindet sich nicht mehr in normalen Druckverhältnissen, es geht für ihn jetzt ums nackte politische Überleben.

Die Reformen sollen kommen, sie müssen kommen, Merz bleibt gar nichts anderes übrig. Sollte er jetzt die Pläne abschwächen, würden sich seine Leute wohl endgültig abwenden. Der Zeitplan solle noch einmal angefasst werden, heißt es, alles müsse schneller gehen. Aber die Kalkulation der gesamten Parteiführung, es werde vom Wähler schon honoriert, wenn man die Reformpläne nur entschlossen genug angehe, hat sich als Illusion erwiesen.

Kann es sein, dass es weitgehend egal ist, was die Regierung vorlegt, weil das

IN DER KANZLER-PARTEI KURSIERT DAS WORT „MERZ-MALUS“



Urteil über sie und den Kanzler längst gesprochen ist?

In den Tagen vor der Wahl zeigte sich, welche Euphorie unter den AfD-Anhängern herrschte: bei der Ausfahrt auf Simson-Mopeds, beim Signieren des „Spiegel"-Titels mit dem „gefährlichsten Mann Deutschlands" und beim Dosenwerfen auf dem Magdeburger Messeplatz.

Am Samstag hatte die AfD hier noch zum Bürgerfest geladen mit Nilpferd-Hüpfburg, Eiswagen und Bratwurstbude. 5000 waren gekommen. „Das sieht ja aus wie zur Wendezeit 1989, da haben wir schon mal ein System nach Hause geschickt", jubilierte Oliver Kirchner ins Mikrofon, gemeinsam mit Siegmund Fraktionschef der AfD in Sachsen-Anhalt. „Wir holen uns unser Land zurück!", rief er dann. Und: „Alice für Deutschland! Uli für Sachsen-Anhalt!"

Zwei Stunden warteten die Leute auf Ulrich Siegmund, im Regen. „Uli, Uli, Uli", skandierten sie, als er endlich kam, und: „Wir sind das Volk!"

Wer in die strahlenden Augen der Anhänger sah, der spürte, dass es hier um mehr als reale Politik ging und sicher nicht um Spiegelstriche auf halb fertigen Reformbaustellen. Ulrich Siegmund und seiner AfD ist es gelungen, eine Bewegung loszutreten, die bei vielen die Sehnsucht auslöste, wieder Subjekt der eigenen Geschichte zu sein. Der Wahltag transzendierte in einen Moment der Selbstermächtigung.

Das Ergebnis von Sachsen-Anhalt ist kein Denkzettel, es ist eine Kampfansage. Mit der Abwahl der Regierungsparteien drücken viele Bürger ihre innere Kündigung gegenüber einem System aus, das diese Parteien so lange repräsentiert haben. Es wäre eine Illusion, zu glauben, dass ein paar Korrekturen an der Rentenreform oder die Justierung einiger Stellschrauben im Steuersystem diese Unzufriedenheit mildern könnten.

Es geht nicht darum, ob ein Kanzler oder eine Koalition sich im Amt halten können. Es geht darum, ob sich in den kommenden Jahren in Deutschland eine Mehrheit bildet, die nationale Egoismen über die Pfeiler aus knapp 80 Jahren Bundesrepublik stellt: Westbindung, europäische Integration, Demokratie – und Kompromiss als demokratische Urtugend.

Voller Sorge blicken die Christdemokraten auf die nächsten Wochen und Monate. Dass das Ergebnis in Mecklenburg-Vorpommern verheerend werden dürfte, haben die meisten schon eingepreist. In Berlin hofft man noch, dass der Verlust der Senatskanzlei abgewendet werden kann. Längst richten sich die Blicke auf Nordrhein-Westfalen, wo Ende April gewählt wird. Was, wenn der Sog nach unten auch den größten Landesverband erfasst und den vielleicht letzten Hoffnungsträger in der Partei gefährdet, Hendrik Wüst?

Wüst, 51, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, steht an diesem geschichtsträchtigen Montag umringt von einer Horde Fotografen vor dem Brandenburger Tor. Gemeinsam mit dem CDU-Spitzenkandidaten für die Berlinwahl, Stefan Evers, steht der hochgeschossene Christdemokrat vor der symbolträchtigen Kulisse. „Dass die Bundespolitik eine große Rolle in Sachsen-Anhalt gespielt hat, ist nicht zu leugnen", sagt er. Man müsse jetzt genau schauen, „was die Leute gegen die CDU aufgebracht hat". Hat der Kanzler noch die Rückendeckung der Partei? „Das ist jetzt nicht die Frage", sagt Wüst. „Die wichtigste Frage ist, was die Wähler von den demokratischen Parteien wegtreibt." Was Wüst nicht sagt: Friedrich Merz hat meine volle Rückendeckung.

Der lange Kerl aus Rhede im Münsterland gilt schon länger als möglicher Nachfolger des Kanzlers, als liberales Gesicht der CDU. Er ist nicht nur 20 Jahre jünger als Merz, sondern populär im Volk, ausgestattet mit einer größeren Geschmeidigkeit in Ton und Umgang, einem breiten Netzwerk in nahezu alle Landesverbände der CDU hinein sowie der Erfahrung von fünf Jahren als Ministerpräsident des größten Bundeslandes. Je düsterer Merz' Lage wird, desto heller scheint Hendrik Wüst derzeit.

Doch Wüst muss sich im Frühjahr 2027 erst einmal selbst zur Wiederwahl stellen und müsste nun, mitten im Wahlkampf, von einer vergleichsweise stabilen schwarz-grünen Landesregierung in das schwarz-rote Krisenbündnis wechseln. Will er das? Ließe sich das überhaupt umsetzen?

Merz beäugt jeden Schritt von Wüst feindselig. Der Kanzler hat ihn bei jeder parteiinternen Kritik im Verdacht, diese aus Düsseldorf heraus zu steuern. Würde es den Ministerpräsidenten tatsächlich nach Berlin ziehen, müssten andere sich für seinen Aufstieg einsetzen. Sonst würde Merz ihn wohl zum Brutus erklären, zum Verräter erster Klasse.

Ein frühzeitiger Wechsel nach Berlin wäre für Wüst wohl nur vorstellbar, wenn die gesamte Union sich auf ihn als Merz-Nachfolger einigte – was unwahrscheinlich ist. Die SPD hätte mit ihm weniger Probleme als der konservative Flügel seiner eigenen Partei. Denen ist der einstige konservative Verkünder Merz als Regierungschef schon zu lasch. Am liberalen Wüst würden sie vermutlich verzweifeln.

Die einzige realistische Alternative zu Wüst wäre Markus Söder. Der durchtriebene CSU-Chef genießt zwar einen zweifelhaften Ruf innerhalb der CDU. Doch mit seiner rustikalen Art, sagen manche, wäre er womöglich der bessere Anti-AfD-Kandidat.

In Magdeburg fühlen sich all diese Fragen noch reichlich theoretisch und weit entfernt an. Dort geht es erst einmal darum, überhaupt eine Regierung zu bilden. Die AfD braucht einen Partner, um an die Macht zu kommen, nur ist unklar, wie ausgerechnet sie, die bisher niemals irgendwo einen Partner für nötig hielt, einen solchen finden soll (siehe auch S. 24).

Die Blicke richten sich von Magdeburg nun auf Berlin. Für den Kanzler hat dort das Endspiel begonnen. ✖

Julius Betschka, Nico Fried, Paul Krauß, Veit Medick und Jan Rosenkranz
recherchierten in Magdeburg und Berlin in der Kanzlerpartei und der AfD

FOTOS: KAY NIETFELD/DPA; INA FASSBENDER/AFP



FOTO: OMER MESSINGER/GETTY IMAGES



Historischer Triumph: AfD-Chefin Alice Weidel, Spitzenkandidat Ulrich Siegmund und Co-Parteichef Tino Chrupalla am Wahlabend in Magdeburg

TITELGESCHICHTE

EXTREM, VÖLKISCH, SUCHT …

Die AfD in Sachsen-Anhalt hat die Macht vor Augen, braucht aber einen Partner. Das Gerangel in Magdeburg kann auch die Bundespartei aufmischen.

Von Martin Debes

Macht kennt viele Zustände. Sie kann kühl und leise daherkommen – oder heiß und lärmend.

Und roh.

Am Sonntagabend, dem Wahlabend in Sachsen-Anhalt, ließ sich im Alten Theater von Magdeburg besichtigen, für welche Art von Macht die AfD steht. Es waren vor allem Männer mittleren Alters, die sich im Saal drängten, um den Höhepunkt einer rauschenden Wahlparty zu zelebrieren. Der Triumph roch nach Bier und Schweiß.

Die Männer johlten, ja brüllten, dass es in den Ohren dröhnte. Sie jubelten dem Mann zu, der vor ihnen auf der Bühne stand. Dem strahlenden Sieger, der ein politisches Beben ausgelöst hat, das in ganz Deutschland und auch im Ausland für Aufmerksamkeit, Befremden und Erschrecken sorgt. Dem Gesicht des größten Wahlerfolgs in der 13-jährigen Geschichte der Partei. Dem Mann, der sich Anfang Oktober im Landtag zum Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt wählen lassen soll.

Dann – dessen schienen sie sich in ihrer kollektiven Ekstase gewiss zu sein – wird der gelernte Kaufmann Ulrich Siegmund, 35, aus Tangermünde in der Magdeburger Staatskanzlei sitzen. Dann wird er den Rundfunkvertrag kündigen, Demokratieprojekte einstampfen, die Schulpflicht abschaffen, den Kirchen die Gelder kürzen und vor allem das tun, was er im Wahlkampf ankündigte: „Abschieben, Abschieben, Abschieben, bis die Startbahn glüht!“

Dann wird das neue Deutschland der AfD endlich beginnen. Erst in Sachsen-Anhalt, danach in Mecklenburg-Vorpommern – und schließlich im ganzen Land.

Oder?

Macht kennt nicht nur viele Zustände, sie ist auch schwer zu ergreifen, selbst dann, wenn sie ganz nah erscheint. Auch wenn die AfD ihr Wahlziel von 45 Prozent fast erreicht hat, fehlen der Partei im neuen Landtag doch drei Mandate für die absolute Mehrheit.

Die AfD befindet sich in einer absurden Lage. Sie hat einen Erfolg errungen, den sie mit Recht als historisch bezeichnet. Sie hat die CDU, die dieses Land mehr als zwei Jahrzehnte regierte und in Berlin den Kanzler stellt, gedemütigt. Und doch bleibt ihr die Macht zunächst verwehrt.

Die „New York Times“, die die Wahl in dem fernen 2,1-Millionen-Einwohner-Land ganz oben auf ihrer Internetseite platzierte, fasst die Lage so zusammen: Ja, die AfD habe gewonnen – aber ohne Koalition könne sie nicht „als erste Rechtsaußen-Partei seit 1945“ regieren.



Wahlkampf als Witz: Ein T-Shirt persifliert den „Spiegel“, der Ulrich Siegmund als gefährlichsten Mann Deutschlands titulierte

Das stimmt nicht ganz. Denn Siegmund darf zumindest theoretisch darauf hoffen, dass einige der 15 CDU-Abgeordneten überlaufen, erst verdeckt bei der geheimen Ministerpräsidentenwahl, dann womöglich öffentlich. Oder er setzt darauf, dass sich die BSW-Fraktion bei der Abstimmung enthält und er so im dritten Wahlgang eine Mehrheit bekäme – wobei jedoch ein Patt droht.

Siegmund riecht die Macht. Und doch hat er diese Situation gefürchtet. Eine Regierung ohne sichere Mehrheit wäre ein Risiko für ihn, aber auch für seine Förderin, die Bundesvorsitzende Alice Weidel. Denn Magdeburg soll ja nur der Auftakt sein für den Durchmarsch in die Bundeshauptstadt. Ein Scheitern würde auch Weidels Machtplan für Berlin gefährden.

Ein knapp gewählter Ministerpräsident Siegmund müsste sich anhören, er tue nun das, was er immer den Altparteien vorwarf, also irgendwelche Mehrheiten zusammenstoppeln. Oder plant er gar, immer wieder Sahra Wagenknecht anzurufen, um zu erfahren, ob sie ihr Veto gegen dieses oder jenes Gesetzesvorhaben einlegt? Denn im Unterschied zu Thüringen, wo das BSW gerade im offenen Streit mit der Bundesspitze implodierte, folgt der Landesverband in Sachsen-Anhalt geradezu hörig der Parteigründerin. Sachsen-Anhalt würde mit dem BSW aus dem Saarland mitregiert.

Intern hat Siegmund kategorisch ausgeschlossen, dass er sich in eine solch prekäre Lage begeben würde. Und er baute auch öffentlich vor. „Wir wollen eine stabile und verlässliche Regierung bieten“, sagte Siegmund bereits vor einem Jahr bei einem Gespräch mit dem *stern* in Magdeburg. „Deshalb brauchen wir eine sichere Mehrheit – und keine, bei der es am Ende auf ein oder zwei Stimmen im Parlament ankommt.“

Auch in den Monaten danach blieb das die Sprachregelung, auch wenn das vie-

„WIR WERDEN UNS NICHT VERBIEGEN. WIR WERDEN NICHT WIE DIE, DIE ABGESTRAFT WURDEN“





Wahlkampf als Happening: Siegmund fuhr mit einer „Schwalbe“ der DDR-Marke Simson durch Sachsen-Anhalt

len Beobachtern lange nicht auffiel. In den letzten Tagen vor der Landtagswahl nährte Siegmund in Interviews sogar Zweifel daran, ob er mit einer einzigen Stimme Mehrheit regieren würde. „Was mache ich, wenn mal ein oder zwei oder drei Abgeordnete im Krankenhaus sind?“, sagte er der „Bild“. „Soll ich die dann mit der Trage in den Landtag reintragen zum Abstimmen?“

Und auf die Frage, ob er sich ohne eigene AfD-Mehrheit der Wahl zum Regierungschef stellen werde, antwortete er „Welt TV“: „Selbstverständlich nicht.“ Was bringe es ihm, „ein formaler Ministerpräsident zu sein, ohne eine Mehrheit im Parlament“?

Siegmund weiß auch: Selbst mit einer klaren Mehrheit würde das mit der Macht kompliziert werden. Regieren sei das „Rendezvous mit der Realität“, sagte einst Wolfgang Schäuble. Und diese Realität, sie wirkt in Sachsen-Anhalt besonders trist. Das Land hat eine schrumpfende und überalterte Bevölkerung sowie die niedrigste Wirtschaftsleistung pro Einwohner in der Bundesrepublik.

Hinzu kommt, dass das AfD-Programm nicht nur radikal ist. Es ist laut der Studie eines Wirtschaftsinstituts mit jährlich 2,2 Milliarden Euro unterfinanziert, weil es alles Erdenkliche verspricht, von Zuschüssen für Führerscheine bis zu kostenlosen Kindergärten. Und dies, obwohl schon jetzt eine Milliardenlücke im Haushalt klafft.

Also lieber nicht regieren?

Dass das nicht so einfach wird, zeigte bereits der Wahlabend. Ein Wahlsieger sei nun mal „verantwortlich für die Regierungsbildung“ und müsse es „zumindest versuchen“, sagte der thüringische AfD-Chef Björn Höcke. „Ich rechne mit einer AfD-Regierung“, prophezeite der Vize-Bundesvorsitzende Sven Tritschler. „Etwas anderes kann ich mir gar nicht vorstellen.“

Auch die zwei Bundesvorsitzenden, die beide zum Feiern angereist waren, redeten ständig von einem „Ministerpräsidenten Uli Siegmund“ – so, als sei er bereits gewählt. Vor allem Tino Chrupalla tat permanent, als regierte die AfD in Magdeburg bereits. Er weiß nur zu gut, dass die komplexe Situation seine Co-Chefin, die auch seine Antipodin ist, in Bedrängnis bringen kann. Im kleinen Gerangel schwingt der große Machtkampf immer mit.

Zuletzt galt Chrupalla als abgeschrieben und sollte spätestens 2028 aus der Führung verdrängt werden. Doch das Ringen um die Macht in Sachsen-Anhalt könnte auch die Machtfrage in der AfD-Spitze neu stellen. Die Wellen des Bebens in Magdeburg, sie können auch die AfD im Bund erschüttern.

Doch es gibt auch die normative Kraft des Faktischen. Siegmund steht nicht nur unter dem Druck seiner Partei, sondern auch unter dem seiner Wähler. Er ist jetzt auch jenen Menschen verpflichtet, die er in den Wahlkampfmonaten zu Abertausenden traf und von denen er sich wie ein Popstar feiern ließ. Er machte im Akkord mit ihnen Selfies, unterschrieb für sie T-Shirts mit seinem Konterfei und versprach ihnen das, was im ganzen Land auf den blauen Plakaten stand: „Alles ist möglich.“

Und nun, da tatsächlich alles möglich erscheint, will er kneifen? Siegmund weiß, dass das nicht so einfach geht. „Selbstverständlich haben wir einen Regierungsauftrag“, rief er am Wahlabend. Selbstverständlich werde er seine Hand ausstrecken. Und dann: „Wir werden regieren!“

Dann schränkte er aber sofort ein: „Wir werden uns nicht verbiegen! Wir werden uns nicht aufgeben! Wir werden nicht so werden wie die, die heute abgestraft wurden.“

Es bleibt ein Machtanspruch unter Vorbehalt. Ja, er werde das Gespräch suchen, „vielleicht sind es ja auch einzelne Abgeordnete“, sagte er. Aber mit dem BSW, das würde doch wohl eher ein „Gewurschtel“. Dafür stehe er nicht zur Verfügung. Dann folgte ein entscheidender Satz: „Im Notfall wird es halt Neuwahlen geben.“

Das ist sie also, die Rückfalllinie der AfD in Sachsen-Anhalt. Es war fast Mitternacht, als Oliver Kirchner ins Magdeburger „Maritim Hotel“ kam. Er ist der Co-Fraktionschef von Siegmund im Landtag. Ob seine Partei jetzt mit dem BSW reden werde?

Ja, klar, antwortete Kirchner, er habe die schon vor zwei Wochen getroffen. Und? Man werde sehen. Für ihn persönlich gelte: „Eine stabile Regierung mit Leuten, die ich nicht wirklich kenne, das wird eng.“ Aber was dann? „Dann lassen wir die anderen mal knobeln – und wenn es irgendwann Neuwahlen gibt, haben wir 50 oder 55 Prozent.“

Dann also besäße die AfD die absolute Mehrheit, die sie haben will, um ihre Pläne umzusetzen. Doch mit der Macht ist das so eine Sache. Sie kann auch flüchtig sein. ✖



Martin Debes fühlte sich beim Magdeburger Wahlabend an seine Thüringer Heimat erinnert: Von dort kennt er qualvolle Mehrheitssuchen und potenzielle Staatskrisen zur Genüge

FOTOS: RONNY HARTMANN/AFP; DANIEL BISKUP/LAIF

„AUSGRENZUNG IST DER

Holger Loclair ist der einzige Milliardär Ostdeutschlands. Ein Gespräch über den Erfolg der AfD und darüber, was die anderen Parteien dagegen tun können.

Von Sven Afhüppe und Katja Michel



Holger Loclair, 75, am Stammsitz seiner Firma in Oranienburg. Der Unternehmer leitet den Kunststoffproduzenten Orafol, für den weltweit 3000 Menschen arbeiten

FALSCHE WEG“



FOTO: GENE GLOVER/CAPITAL

Herr Loclair, die AfD hat die Landtagswahl in Sachsen-Anhalt mit deutlichem Vorsprung gewonnen. Was war Ihr erster Gedanke am Wahlabend?
Überrascht hat mich das Ergebnis nicht. Die Umfragen hatten es angekündigt. Erhofft habe ich mir allerdings etwas anderes. Die CDU sollte sich jetzt fragen, warum so viele Menschen ihr den Rücken kehren.
Viele Politiker sehen die Wahl in Sachsen-Anhalt als Schicksalswahl. Teilen Sie das?
Sachsen-Anhalt ist ein Bundesland, die Landesregierung kann einiges, aber nicht alles entscheiden. Die AfD spricht über Dinge, die nicht in ihrer Verantwortung liegen würden. Man sollte damit gelassener umgehen.
Welche Konsequenzen hat der Wahlsieg der AfD für die Wirtschaft in Sachsen-Anhalt?
Für Sachsen-Anhalt könnte es wirtschaftlich problematisch werden, auch weil Investoren sich überlegen werden, Geld unter unsicheren politischen Rahmenbedingungen zu investieren.
Wundert es Sie, dass die AfD mit ihren simplen Antworten einen solchen Erfolg hat?
Nein, überhaupt nicht. Nach der deutschen Wiedervereinigung waren in Sachsen-Anhalt 25 Prozent der Menschen plötzlich arbeitslos, 25 weitere Prozent waren in Beschäftigungsmaßnahmen. Das heißt, die Hälfte hatte plötzlich ihre Arbeit verloren. Dabei war das der wirtschaftliche Kern der früheren DDR. Kinder sind damit aufgewachsen und haben diesen Niedergang miterlebt. Das schlägt sich jetzt nieder.
Sie meinen, der Erfolg der AfD gerade in Ostdeutschland ist die Quittung für einen ungebremsten wirtschaftlichen Niedergang?
Das ist sicherlich ein Aspekt. Aber wenn ich höre: „Wir müssen gegen die AfD kämpfen“, frage ich mich: Womit denn? Macht ein- ➤

fach eine bessere Politik! Eine Politik, die die Menschen verstehen und die bei ihnen ankommt, auch in den ländlichen Regionen. Wenn Menschen nicht einmal wissen, wo sie in der nächsten Umgebung noch einen Arzt finden können, dann läuft doch etwas grundsätzlich schief. Da entstehen eine riesige Ratlosigkeit und Frustration.

Es gibt viele Theorien zum Erstarken der AfD. Was meinen Sie: Was steht dahinter?

Den Bürgern wird permanent etwas versprochen, aber am Ende passiert zu wenig. Ich persönlich habe mit dem Parteiprogramm der AfD ein Problem. Das würde ich so niemals unterschreiben. Aber bei der letzten Bundestagswahl haben in meiner Region mehr als 30 Prozent der Menschen dort ihr Kreuz gemacht. Dann muss ich doch zur Kenntnis nehmen, dass möglicherweise jeder Dritte in meinem Unternehmen diese Partei gewählt hat. Jeden dritten Mitarbeiter ausgrenzen? Das wäre doch völlig absurd. Dann müsste ich mein Unternehmen irgendwann schließen.

Wie gehen Sie also damit um?

Ich rede mit meinen Mitarbeitern. Bei uns arbeiten Menschen aus 26 verschiedenen Nationalitäten. Die sind hier, arbeiten und zahlen Steuern. Wenn ich mir vorstelle, ein Teil dieser Menschen wäre plötzlich nicht mehr da, dann hätten wir ein echtes Problem.

Dringen Sie damit durch?

Ich versuche es – durch ständige Gespräche. Ein weiteres wichtiges Thema ist für mich die Europa- und Geldpolitik. Auch die AfD und ihre Wähler sollten wissen, welche Vorteile uns der Euro gebracht hat. Wenn Frau Weidel sagt, sie wolle zurück zur D-Mark, halte ich das für Populismus. Die D-Mark wäre mit Sicherheit so stark, dass ich unsere Waren in Europa nur noch eingeschränkt verkaufen könnte.

Die AfD kommt in Westdeutschland auf knapp 20 Prozent, in Ostdeutschland ohne Berlin auf etwa 40 Prozent. Woran liegt es, dass die Botschaften sich dort besser verfangen?

Wenn man sich an die Demonstrationen von 1990 erinnert, dann ist es der Bürger in der DDR gewohnt gewesen, sehr kritisch mit denen umzugehen, die das Wort führen. Das sehe ich jetzt wieder. Man hat sich nicht so bequem eingerichtet wie auf der anderen Seite.

Wir sprechen hier aber von einer Partei, die in Teilen als gesichert rechtsextrem eingestuft ist. Das gilt auch für den Landesverband Sachsen-Anhalt. Warum schreckt das nicht mehr Menschen ab?



Scheinbar hören viele gar nicht mehr hin, ob die AfD nun als rechtsextrem eingestuft ist oder nicht. Solange sie auf dem Wahlzettel steht, ist sie für diese Menschen wählbar. Das ist für mich das entscheidende Signal. Die politische Konsequenz aus dieser Einstufung fehlt.

Sollte die AfD verboten werden?

Das kann ich nicht beurteilen, ich bin kein Verfassungsschützer. Aber eine Partei zu verbieten, die bundesweit in Umfragen bei rund 30 Prozent liegt und damit vor CDU und SPD, halte ich für ausgesprochen problematisch. Ich muss mich mit meinem Unternehmen jeden Tag einem harten Wettbewerb stellen. Das ist nicht immer angenehm. Aber Wettbewerb gehört dazu. Für die Politik gilt dasselbe: Sie muss sich diesem politischen Wettbewerb stellen und die besseren Antworten liefern.

Nervt es Sie eigentlich, wenn Sie „den Osten“ erklären sollen?

Überhaupt nicht. Wenn die Frage nach meiner Herkunft kommt, sage ich: Mecklenburg. Ich leite daraus, dass ich ein ehemaliger DDR-Bürger bin, keinen besonderen Anspruch auf Deutungshoheit ab. Was mich vielmehr freut, sind die vielen Zuschriften aus Ostdeutschland. Wenn mir Menschen schreiben: „Du sprichst mir aus dem Herzen“, dann zeigt mir das, dass ich offenbar einen Nerv treffe.

„FÜR MERZ SCHEINT DER MACHTERHALT IM VORDERGRUND ZU STEHEN“



Loclair (M.) tauscht sich regelmäßig mit Politikern aus. Hier ist er mit dem brandenburgischen Ministerpräsidenten Dietmar Woidke (2. v. l.) bei der Grundsteinlegung für eine neue Werkhalle zu sehen

FOTO: BERND VON JUTRCZENKA/DPA

Sie haben sich in der Vergangenheit immer wieder gegen die Brandmauer ausgesprochen. Haben Sie als gebürtiger Mecklenburger mit Politikerinnen wie Ministerpräsidentin Manuela Schwesig in Ihrer alten Heimat über den richtigen Umgang mit der AfD gesprochen?
Ich spreche regelmäßig mit Politikern in Brandenburg und etwas seltener mit Bundespolitikern. Ich bin überzeugt: Eine Brandmauer, egal ob nach links oder rechts, hilft am Ende vor allem den extremen Kräften.

Reden Sie auch mit AfD-Politikern?
Ich halte eine Ausgrenzung der AfD für den falschen Weg. Im Gespräch zu sein, heißt nicht, ihre Positionen zu teilen. Für mich gehört dazu, meinen Standpunkt klar zu vertreten – wenn es sein muss, auch gegenüber Politikern der AfD.

Haben Sie das Gefühl, dass viele Menschen jetzt die AfD wählen, weil die etablierten Parteien ihnen nicht ausreichend zugehört haben?
Ja, den Eindruck habe ich.

Steht hinter dem Erfolg der AfD auch Frustration über „die da oben“?
Vielleicht. Schauen Sie auf die Wahlversprechen, zum Beispiel bei der Schuldenbremse. Jetzt ist plötzlich sehr viel Geld da, das von CDU und SPD teilweise auch dazu verwendet wird, Finanzlöcher zu stopfen. Ich begrüße, dass investiert wird. Aber als Unternehmer weiß ich auch: Große Summen auszugeben, ist nicht leicht.

Große Summen zur Verfügung zu haben, klingt doch erst einmal gut. Wo sehen Sie die Herausforderung?
Man muss Führungsstärke zeigen und eine klare Strategie haben. Wenn ich plötzlich Milliarden hätte, könnte ich sie von heute auf morgen nicht ausgeben, weil ich nicht vorbereitet bin, und wir sind es als Land auch nicht.

Sie haben in der Vergangenheit oft über die Überregulierung und Bürokratie geklagt. Wie sehr sorgen Sie sich um die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts?
Mit dem Start der Ampel-Regierung haben wir eines unserer größten Bauvorhaben in Oranienburg begonnen. Uns wurde damals immer wieder das Gefühl vermittelt, dass unser Wachstum schlicht nicht gewünscht ist. Trotzdem haben wir auf eigenes Risiko gebaut. Fünf Jahre später können wir noch immer nicht sagen, dass alle Genehmigungen abgeschlossen sind. Das zeigt, wie Deutschland die Wettbewerbsfähigkeit seiner Unternehmen verspielt.

Haben Sie das Gefühl, der Staat mischt sich in immer mehr Bereiche der Wirtschaft ein?
Ganz klar. 2019 hatten wir in unserer Compliance-Abteilung sieben Mitarbeiter, heute sind es 18, die sich um regulatorische Anforderungen kümmern. Mit steigender Tendenz.

Für die Wirtschaft war Friedrich Merz bei der Bundestagswahl ein Hoffnungsträger. Für Sie auch?
Ja.

Wie zufrieden sind Sie mit der Leistung des Bundeskanzlers?
Friedrich Merz ist nicht konsequent. Er vermittelt mir den Eindruck, dass der Machterhalt im Vordergrund steht und nicht die Wirtschaft. Das enttäuscht mich, weil es immer wieder zu Kompromissen mit dem Koalitionspartner führt. So wird man die Probleme dieses Landes nicht lösen.

Sitzen im Bundeskabinett die richtigen Personen?
Als Unternehmer suche ich Führungskräfte ausschließlich nach Kompetenz aus. Und natürlich darf man das auch bei Personalentscheidungen in der Politik hinterfragen. Was viele Menschen zusätzlich ärgert, ist das Verhältnis zwischen Wahlergebnis und politischer Verantwortung. Die SPD hat bei der letzten Bundestagswahl 16 Prozent der Stimmen erhalten und stellt jetzt neun Minister.

Sie haben nach der Wende den VEB Spezialfarben Oranienburg übernommen und daraus das Industrieunternehmen Orafol geformt. Hätten Sie sich damals vorstellen können, was einmal daraus werden wird?
Nein, in dieser Größenordnung sicher nicht. Wir hatten das Glück, dass Orafol zu DDR-Zeiten ein kleines Unternehmen unter dem Radar der Parteiführung war. Dadurch konnten wir in einem gewissen Rahmen selbst entscheiden, was wir entwickeln und produzieren. Diese Spielräume waren für uns wichtig und haben uns ermöglicht, nach der Wende daran anzuknüpfen. Wenn man nicht selbst entscheiden kann, wird es schwierig, ein Unternehmen erfolgreich zu führen. Diese Freiheit ist das Wichtigste.

Wie haben Sie die genutzt?
Mitte der 80er-Jahre beauftragte uns eine Händlerorganisation aus Westberlin mit der Entwicklung einer schrumpffähigen, farbigen Spezialfolie für den gehobenen Flugzeugmodellbau. Mit diesem Produkt waren wir den anderen Herstellern weit überlegen und meldeten es international zum Patent an. Dieser Erfolg half uns später. Denn wir wollten sechs Millionen D-Mark in eine Spezialmaschine aus Hamburg investieren. Und das in einem politischen Umfeld, von dem wir wussten, dass es auf sein Ende zuging.

Haben Sie die Maschine bekommen?
Ja, das war unglaublich. Viel schwieriger war, eine Halle für die neue Anlage zu bauen. Das ging nur mit kreativer Beschaffung und unseren eigenen Bauarbeitern. Wir haben Dachdecker organisiert, die in ihrer Freizeit die Dachbinder nagelten. Und um einen Kran zu bekommen, haben wir unsere Leute an die Straße gestellt. Kam ein Kranwagen vorbei, sagten sie: „Hier ist ein bisschen Geld, fahr mal bei Spezialfarben vorbei.“ Heute ist das unvorstellbar. Aber so lief das damals.

Vermissen Sie diese Hartnäckigkeit heute in Deutschland?
Not macht erfinderisch. Heute sehe ich keine Not. Es fehlt unserem Staat an dem Willen, Prioritäten zu setzen. Am Ende geht es mehr um Machtverhältnisse als um die beste Idee. Und ich glaube, so empfinden das viele Menschen in diesem Land. ✖




Als sich **Katja Michel** und **Sven Afhüppe** mit Loclair in Oranienburg trafen, wurde in der Nähe eine Weltkriegsbombe entschärft. Sie hatten Glück: Sie befanden sich außerhalb des Sperrkreises



FOTOS: DORO ZINN/LAIF

NEW YORK AN DER SPREE

Elif Eralp will Regierende Bürgermeisterin von Berlin werden. Ihr Vorbild: Zohran Mamdani. Ihre Chancen: hoch. Wäre da nur nicht ihre Partei, die Linke.

Von Lisa Becke



Eralp, 45, wollte Menschenrechtsanwältin werden – nun ist sie Spitzenkandidatin der Linkspartei in Berlin





Eralp verspricht, die „Mietabzocke“ zu stoppen – und sie will 20 Kiezkantinen einrichten, in denen es Mahlzeiten für drei Euro geben soll



„Elif“ – ihr Wahlkampf erfährt auch bei der Konkurrenz Anerkennung

Für einen Moment scheint Elif Eralp die Aufmerksamkeit unangenehm zu sein. Die Menschen auf dem Gehsteig in der Nähe des Kottbusser Tors in Kreuzberg, Anhänger, Bekannte, Passanten, Journalisten, alle warten darauf, was sie nun wohl sagen wird. Sie zögert. Aus einem Schaufenster lächelt ihr eine überdimensionierte Illustration ihrer selbst zu. Doch als „Şımarık“ aus dem kleinen Lautsprecher schallt, der wohl bekannteste türkische Popsong, muss Eralp gar nichts sagen. Sie lässt ihre Hüfte kreisen, klatscht in die Hände, singt. An der Fassade kleben Plakate, die auf Deutsch und auf Türkisch ihr zentrales Versprechen verkünden: „Bezahlbare Mieten mit Elif“.

An diesem Tag im Spätsommer wird für die Frontfrau der Berliner Linken eine Kampagne gestartet, die in migrantischen Milieus werben soll, von Menschen, die nichts mit einer Partei zu tun haben möchten, aber unbedingt wollen, dass Eralp ins Rote Rathaus einzieht. „Elif Eralp wird Bürgermeisterin“, steht auf der Markise, die feierlich ausgerollt wird. „Es ist nicht vorgesehen, dass eine von uns das schafft“, sagt sie.

Eine von uns. Tochter gewerkschaftlich und politisch aktiver Eltern, die 1980 nach dem Militärputsch aus der Türkei fliehen mussten. Das ist der Kampf der 45 Jahre alten Juristin, erst seit neun Jahren in der Partei Die Linke, nun Spitzenkandidatin bei der Abgeordnetenhauswahl. Die Chancen stehen nicht schlecht, in Umfragen liefert sie sich ein enges Rennen mit der CDU. Gelingt es ihr nach dem 20. September, mit Grünen und SPD eine Koalition zu bilden, wäre sie die erste Regierende Bürgermeisterin mit türkischen Wurzeln, in einer Stadt, in der inzwischen mehr als 40 Prozent einen Migrationshintergrund haben.

Es gibt ein Vorbild; es klingt etwas größenwahnsinnig: „Erst New York, jetzt Berlin!“, ruft eine junge Frau, die gemeinsam mit Eralp auf dem Gehsteig tanzt. Auf der Rückseite ihres T-Shirts steht „Mamdanistan“. So heißt New York heute, erklärt sie, seit der Sozialist Zohran Mamdani dort regiert, als erster muslimischer Bürgermeister. Mit ihm sei Hoffnung in die Stadt eingezogen, sagt die in Berlin aufgewachsene Frau, die selbst seit vielen Jahren in den USA lebt. Er habe die Communitys einbezogen, die Stadt versöhnt. Sie ist überzeugt: Mit Eralp könnte es in Berlin ähnlich kommen.

Eine deutsche Mamdani? Diese Erzählung kommt Eralp gelegen, schließlich ist es eine des Erfolgs. Ihre Partei und sie versuchen, dem Rezept möglichst streng zu folgen. Sie haben sich von Mamdanis Team beraten lassen, so wie es gerade viele linke Parteien in Europa tun. Lange vor der heißen Phase hat die mit 18.000 Mitgliedern inzwischen stärkste Partei der Hauptstadt die Haustüren abgeklingelt und ihre zentralen Forderungen destilliert. Alles unter dem Motto: Die „normalen Menschen“ sollen sich das Leben in der Hauptstadt wieder leisten können. Eralp, die eine Kette mit „Mietendeckel“-Anhänger trägt, will die „Mietabzocke stoppen“ und dafür auch große Wohnungskonzerne enteignen. Sie fordert: „Preise runter für Bus und Bahn“ und „Müllchaos beenden“.

Sie wolle, sagt Eralp, Bürgermeisterin für alle Berlinerinnen und Berliner sein, eine, die sich auch um die kleinsten Probleme kümmert. Mamdani stopft eigenhändig Löcher in der Straße. Eralp begnügt sich bislang damit, publikumswirksam mit einer Müllzange einen Becher vom Gehsteig zu kratzen. Oder Kohlrouladen aufzutischen, um für ihre Idee von günstigen Kiezkantinen zu werben.

Ihr Wahlkampf verschafft ihr bei der Konkurrenz Anerkennung. Öffentlich warnt der CDU-Kandidat, Finanzsenator Stefan Evers, vor einer „radikalisierten" Linkspartei, die für die Stadt „ganz furchtbar" sei. Doch hinter den Kulissen gratuliert ein Stratege Eralps Team zum gelungenen Wahlkampf. „Respekt! Die Grünen dringen überhaupt nicht durch. Das geht alles mit euch nach Hause." Mit ihr, Elif Eralp, der sympathischen Kandidatin, vor der sich niemand fürchten müsse.

Fast niemand. Die Linke will sich nicht nur mit Wohnungskonzernen anlegen, sondern auch den Landesverfassungsschutz abschaffen. In Zeiten, in denen viele nach radikalen Änderungen trachten, lässt sich damit wohl punkten. Auch wenn die Linke, beziehungsweise ihre Vorgängerin PDS, in Berlin viele Jahre mitregiert hat, positioniert sie sich geschickt als Anti-Establishment. Die Grünen blicken neidisch auf den „Hype der Coolness". Den Rest besorgt die Schwäche der anderen. CDU und SPD belastet die unbeliebte Koalition im Bund. Für den Verschiss, in dem sich der Berliner Senat bei den Menschen befindet, aber hat die Landespolitik allein gesorgt, besonders CDU-Bürgermeister Kai Wegner, der während des großen Stromausfalls erst Tennis spielte und dann die Öffentlichkeit belog.

Ausgezeichnete Voraussetzungen für eine Linke, eigentlich. Doch eine Bewegung hat Eralp, anders als Mamdani, bislang nicht ausgelöst. Mamdani, der Sozialist im Trump-Land, der die Hauptstadt des Kapitalismus eroberte, sorgte weltweit für Aufmerksamkeit. Eralp hingegen ist schon in Berlin allenfalls mäßig bekannt, wie die anderen Kandidaten auch. In überregionalen Medien beschäftigt man sich, neben den Antisemitismus-Vorwürfen, vornehmlich mit ihrem Namen – der sich anhöre, als sollte man ihn von hinten lesen („Zeit"), oder als gehöre er einer „Figur in Herr der Ringe" („Spiegel").

Ein Fabrikbesuch im Norden der Stadt. Hier stellen 400 Mitarbeiter im Drei-Schicht-Betrieb Turbokompressoren her. „Die Hauptperson ist noch nicht da" – diesen Hinweis muss jemand dem Werksleiter geben, als der eifrig zu einleitenden Worten anhebt. Einmal angekommen, verschwindet Eralp beim Rundgang durch die Hallen im Pulk aus Mitarbeitern, Gewerkschaftern und Journalisten. Ganz so, als finde die Tour nicht ihretwegen statt.

Elif Eralp wirkt nicht wie die Anführerin einer Bewegung. Sie tritt zurückhaltend auf, fast leise, wie der Gegenpart zu ihrer krawalligen Parteikollegin Heidi Reichinnek. „Schon weird" findet Eralp es, sich überall in der Stadt auf Plakaten zu sehen. „Darf ich was fragen?", sagt sie wenig später in der Runde mit den Betriebsräten.

Zu Terminen erscheint sie häufig mit Unterlagen unter dem Arm. „Sie hasst es, wenn sie schlechter vorbereitet ist als ihr Gegenüber", sagt einer, der sie lange kennt. In die Parteiarbeit ist sie eher reingerutscht. Eigentlich wollte sie Menschenrechtsanwältin werden, auch weil sie als Kind, aufgewachsen in Dortmund und in Hamburg, erlebt hat, dass Familien wie ihre anders behandelt wurden. Nach dem Jurastudium in Hamburg bekam sie das Angebot, eine Forschungsarbeit zu schreiben. „Als ich wieder 14 Stunden pro Tag in der Bibliothek saß, wie während der Jahre des Studiums auch, merkte ich:

SIE WÄRE DIE ERSTE REGIERENDE BÜRGERMEISTERIN MIT TÜRKISCHEN WURZELN

Ich halte das nicht aus", sagt Eralp. Zu viele Bücher, zu wenige Menschen. Ihre Mutter schickte ihr eine Stellenanzeige: „Bürgerinnenrechte und Demokratie, das ist doch was für dich." Gesucht wurde eine Referentin für die Bundestagsfraktion der Linken, für Eralp 2010 das „Ticket nach Berlin". 2017, nachdem die AfD bei der Bundestagswahl ein starkes Ergebnis eingefahren hatte, trat Eralp in die Linke ein. 2018 Landesvorstand, 2021 Berliner Abgeordnetenhaus, 2026 Spitzenkandidatin. Die Entscheidung habe sie sich nicht leicht gemacht, sagt sie, Mutter zweier Kinder. Überzeugt hätten sie die Menschen in ihrem Umfeld: „Elif, du musst das für uns tun." Für die, die sich diskriminiert, als Bürger zweiter Klasse fühlten.

Lange Zeit lief das gut. Doch drei Wochen vor der Wahl holt das Thema Antisemitismus die Linkspartei ein; es war wohl nur eine Frage der Zeit. Der Neuköllner Bezirksverband hatte den Rapper Dahabflex zu einer Veranstaltung geladen, in einem seiner Songs rief er zur Tötung israelischer Soldaten auf. Eralp zeigte sich „entsetzt" und betonte, sie stehe „klar für den Schutz von jüdischem Leben". Die Verantwortlichen hätten intervenieren müssen. Reicht das? Der Zentralrat der Juden ruft dazu auf, nicht die Linke zu wählen. In der darauffolgenden Umfrage verliert sie drei Prozentpunkte.

Auch das ist eine, wenngleich wenig schmeichelhafte, Mamdani-Parallele, den stets der Ruf umweht, es könnte ein Israel-Feind in ihm stecken. Eralp selbst gilt auch in der Konkurrenz als „vernünftig", doch mehren sich die Zweifel, ob sie ihre Partei – vor allem die wilden Teile in Kreuzberg und Neukölln – im Griff habe und ob diese überhaupt regieren wolle.

Der jüngste Vorfall macht es unwahrscheinlicher, dass SPD und Grüne eine Koalition unter Führung der Linken eingehen. Sie hätten als Alternative ein Dreierbündnis mit der CDU. Die SPD hat schon klargestellt, dass mit ihr keine Konzerne enteignet würden. Genau das verspricht Elif Eralp bei nahezu jedem Termin.

Ein Nachmittag Ende August. Zwischen Plattenbauten im Nordosten der Stadt richtet die Linke ein Kiezfest aus. Ein Schild weist den Weg zur kostenlosen Mietrechtsberatung. Palästinensertuch trifft Regenbogen-Gürtel und Bierbauch, Popcornstand und Kinderhüpfburg.

Eralp ist spät dran, doch die rund 200 Leute scheint es nicht zu stören. Sie klettert auf die Bühne und spult ihr Programm ab: Erzählt vom zu teuren Leben, von „Martina, die nicht mehr an den Briefkasten geht" und von „Melek, die mit vier Kindern in einer Zwei-Zimmer-Wohnung lebt". Ruft aus, dass die, die „mit unserem Zuhause spekulieren", hier nichts zu suchen hätten. Fordert, dass alle zusammenhalten müssten.

Nach dem Auftritt wollen viele ein Foto mit ihr. Eralp schmiegt sich an die Leute, manchmal berühren sich die Wangen fast. Auf den Fotos hat es den Anschein, als seien beste Freunde zu sehen. „Danke für deine Arbeit", sagt ein junger Mann mit stacheligen pinken Haaren zu ihr, nachdem er und sein Freund ein Foto gemacht haben. „Nein", sagt Elif Eralp, als sei es ihr etwas peinlich, im Mittelpunkt zu stehen. „Danke euch." ✖



Lisa Becke hat Eralp im Wahlkampf begleitet. Ihr fiel auf: Die Politikerin fuhr oft im Taxi zu einem Termin vor

FOTOS: DORO ZINN/LAIF; JOHN MACDOUGALL/AFP; CHRISTOPH SOEDER/DPA

Prämie für Ihre *stern*-Empfehlung



- **52 Ausgaben portofrei** für neue Leser
- Nur 6,50 € je Ausgabe statt ~~6,80 €~~ im Einzelkauf
- **Prämie zur Wahl** für Werber
- Auch ohne eigenes Abonnement können Sie werben!

Jetzt werben und Wunsch-Prämie sichern – oder werben lassen:

www.*stern*.de/praemie

Oder telefonisch: **040 8770 95 50**

Oder Coupon ausfüllen und per Post an: *stern*-Kundenservice, 20080 Hamburg

bzw. Foto des Coupons per E-Mail an kundenservice@*stern*.de

Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



ROWENTA „XForce Flex 9.60 Allergy“
- Akku-Staubsauger mit Zyklon-Technologie
- Flex-Gelenk, Smart Control Display u. v. m.
- Nur 9,– € Zuzahlung



120,– € REWE-Gutschein
- Große Vielfalt an frischen und haltbaren Lebensmitteln
- Einlösbar in rund 3.300 REWE-Märkten in Deutschland



WAGENFELD-Tischleuchte „WG24“
- Der Bauhaus-Klassiker von 1924
- In der einzigen autorisierten Neu-Edition
- Nur 159,– € Zuzahlung

Mehr **Prämien** online



120,– € Amazon.de-Gutschein Digital
- Für die nächste Online-Shopping-Tour
- Gutscheincode per E-Mail
- Einlösbar für Millionen Produkte auf Amazon.de

Ja, ich empfehle *stern* und erhalte die Prämie.

Best.-Nr.: 193 8125

Ich muss nicht Abonnent sein, um zu werben. Abonnent und Prämienempfänger dürfen im selben Haushalt leben, aber nicht identisch sein. Die Lieferung der Prämie erfolgt ca. 2–4 Wochen nach Zahlungseingang. Prämien mit Zuzahlung werden per Nachnahme geliefert.

☐ Frau ☐ Herr Geburtsdatum

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ Wohnort

Telefonnummer

E-Mail-Adresse

Als Prämie wähle ich: (bitte nur ein Kreuz setzen)

☐ **ROWENTA „XForce Flex 9.60 Allergy“**
9,– € Zuzahlung

☐ **120,– € REWE-Gutschein**
Ohne Zuzahlung

☐ **WAGENFELD-Tischleuchte „WG24“**
159,– € Zuzahlung

☐ **120,– € Amazon.de-Gutschein Digital***
Ohne Zuzahlung

* Bitte geben Sie Ihre E-Mail-Adresse an, damit Ihnen unser Dienstleister cadooz den Gutscheincode zusenden kann.

Die rechte Spalte bitte vom neuen *stern*-Leser ausfüllen lassen >

Ja, ich möchte *stern* zum Vorteilspreis lesen.

Senden Sie mir *stern* ab der nächsterreichbaren Ausgabe fortlaufend zum Preis von zzt. nur 6,50 € pro Ausgabe statt 6,80 € im Einzelkauf. Die Mindestlaufzeit des Abonnements beträgt 52 Ausgaben zum Preis von 338,– €. Die Abrechnung erfolgt im Voraus. Das Abonnement umfasst auch eventuell erscheinende Sonderhefte zum oben angegebenen Ausgabenpreis. Ich kann die Belieferung jederzeit mit einem Vorlauf von einem Monat kündigen, frühestens zum Ende der Mindestlaufzeit. Bei Zahlung per Rechnung gilt ein Zahlungsziel von 14 Tagen nach Rechnungseingang. Zu viel bezahlte Beträge erhalte ich bei Kündigung zurück. Preise inkl. MwSt. und Versand. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland und solange der Vorrat reicht. Auslandsangebote auf Anfrage oder online.

☐ Frau ☐ Herr Geburtsdatum

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ Wohnort

Telefonnummer E-Mail-Adresse

Die Belieferung soll frühestens ab diesem Datum beginnen (optional):

Ich zahle bequem per Bankeinzug: **+ 1 Heft GRATIS bei Bankeinzug**

IBAN

☐ Ich zahle per Rechnung.

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, Koreastraße 7, 20457 Hamburg, Gläubiger-Identifikationsnummer DE77ZZZ00000004985, wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt. **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt an dem Tag, an dem Sie die erste bestellte Ausgabe erhalten, nicht jedoch vor Erhalt einer Widerrufsbelehrung gemäß den Anforderungen von Art. 246 a § 1 Abs. 2 Nr. 1 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt bereits das rechtzeitige Absenden Ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen. Sie können hierzu das Widerrufsmuster aus Anlage 2 zu Art. 246 a EGBGB nutzen. Der Widerruf ist zu richten an: *stern*-Kundenservice, 20080 Hamburg, Tel.: +49 (0)40 8770 95 50, E-Mail: kundenservice@*stern*.de

Für Ihren Kauf gelten die gesetzlichen Gewährleistungsrechte nach den EU- und nationalen Verbraucherschutzvorschriften.

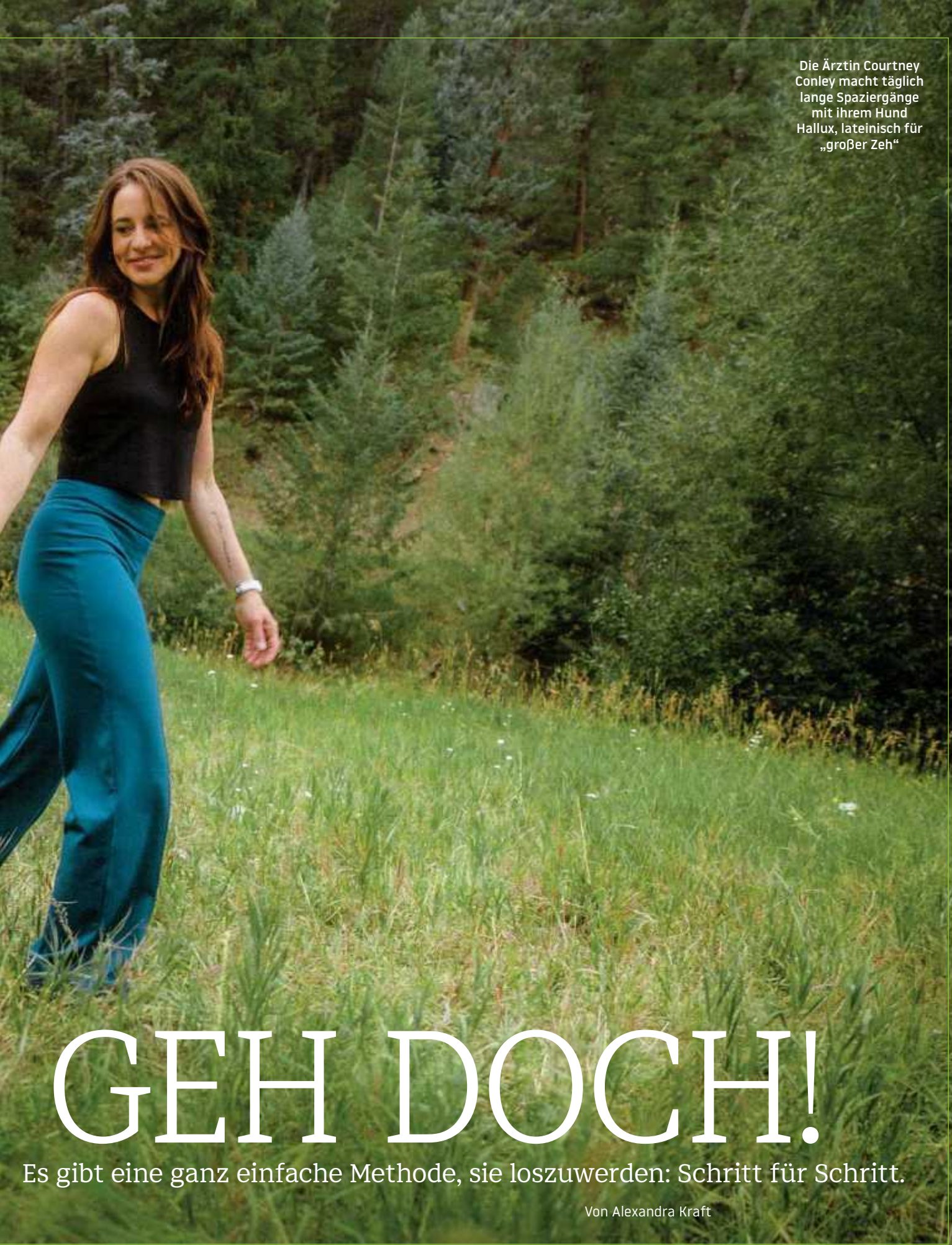
Datum ✗ Unterschrift



EXTRA

DANN

Stress, Ärger und Übergewicht belasten uns.



Die Ärztin Courtney Conley macht täglich lange Spaziergänge mit ihrem Hund Hallux, lateinisch für „großer Zeh“

GEH DOCH!

Es gibt eine ganz einfache Methode, sie loszuwerden: Schritt für Schritt.

Von Alexandra Kraft

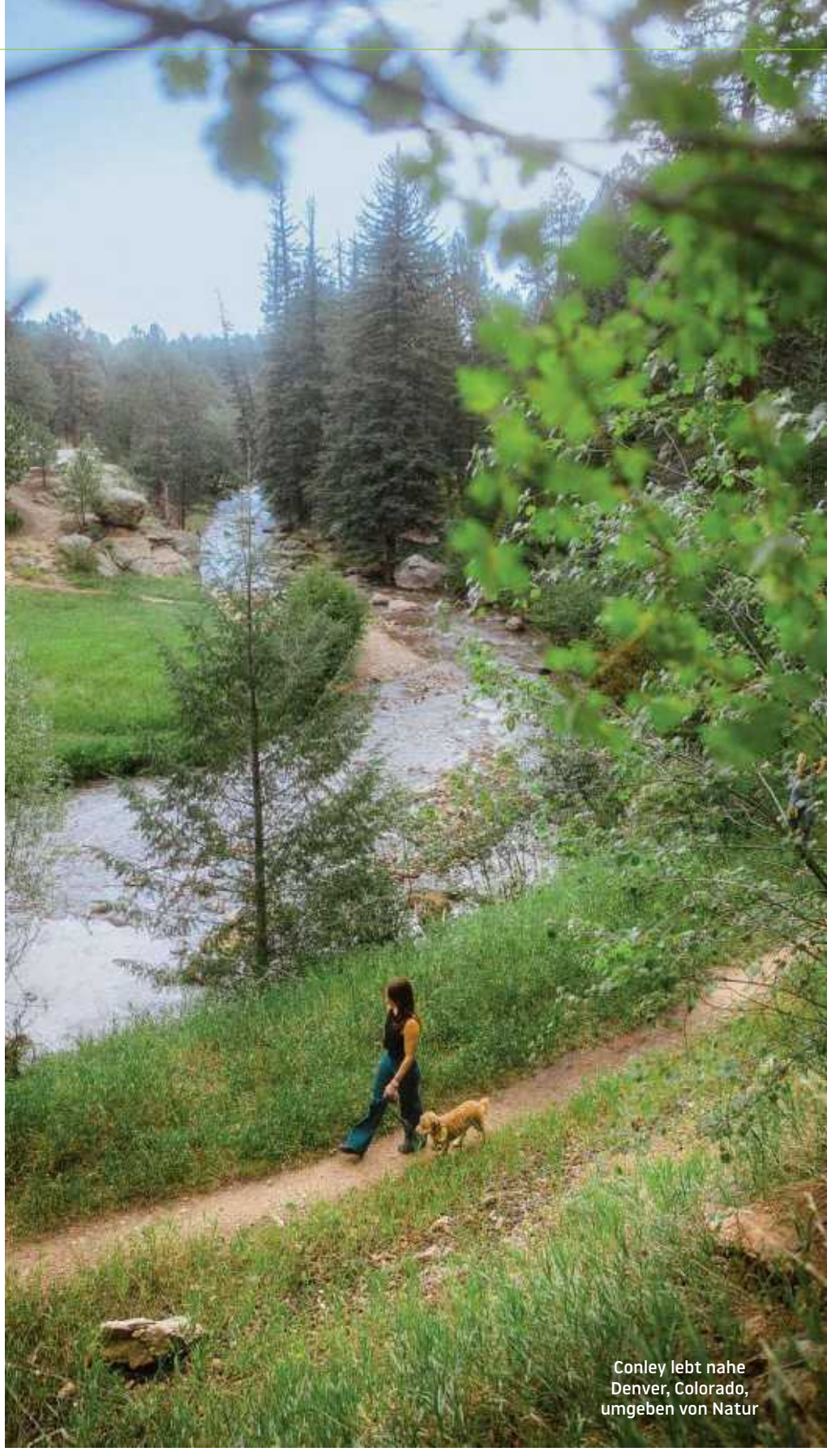
FOTO: ANDREW MILLER

„Ich habe mir meine besten Gedanken ergangen und kenne keinen Kummer, den man nicht weggehen kann“

Søren Kierkegaard, dänischer Philosoph



Schnürst du es auch? Gutes Schuhwerk erleichtert lange Wege



Conley lebt nahe Denver, Colorado, umgeben von Natur

Als Courtney Conley Teenager war, knallte es zu Hause manchmal kräftig. Streit mit den Eltern, Emotionen, Türendonnern. Dann stürmte sie aus dem Haus – und ging einfach los, geradeaus, ohne Plan.

„Es war, als triebe mich eine tiefe innere Kraft an“, sagt Conley heute. Mit jedem Schritt habe sie gespürt, wie die Wut aus ihr wich, wie sie sich entspannte und das Nagen der Gedanken nachließ. „Ich kam zu mir und kehrte nach einer halben Stunde fröhlich nach Hause zurück, als wäre nichts gewesen.“

Jahre später wurde ihr bewusst, was sie damals entdeckt hatte. Welche mächtige Wirkung es auf sie, ihren Körper und ihre Seele hat, wenn sie einfach nur einen

„HUNDEBESITZER LEBEN LÄNGER, WEIL SIE REGELMÄSSIG GASSI GEHEN“

Schritt nach dem anderen macht. Conley, inzwischen 50 Jahre alt, Ärztin und Bestsellerautorin*, sitzt in ihrer Praxis in Denver und sagt: „Gehen hält mich gesund und macht mich glücklich, es ist eine Superkraft."

Seit wann der Mensch diese Kraft besitzt, hat die Wissenschaft bisher nicht eindeutig klären können. Im aufrechten Gang konnten unsere Vorfahren mit zwei frei gewordenen Armen und Händen Werkzeuge nutzen, Kinder wiegen, Nahrung und Feuerholz transportieren. Dazu kam ein angepasster Körper, mit dem sie lange Strecken zu Fuß bewältigen konnten. Bevor der Mensch rannte, ging er, durchquerte er Schritt für Schritt die Savanne.

Ausdauer formte unseren Körper und unseren Geist, nicht der Spurt. Weil die Evolution langsam ist, steckt der Langstreckengeher aus Urzeiten noch immer in uns. Der menschliche Körper ist der eines Jägers und Sammlers und sehnt sich nach Auslauf. Conley erklärt: „Gehen ist neben Atmung und Schlaf einer der drei physiologischen Pfeiler, die wir Menschen zum Überleben brauchen."

Wir sollten diese Art der Fortbewegung wieder besser trainieren. Dabei geht es nicht um sportliche Höchstleistungen. Die Vorstellung, dass nur anstrengender Sport mit rasendem Puls etwas bringt, ist längst überholt. Wer einen Kilometer geht, verbrennt ebenso viel Energie, wie wenn er dieselbe Strecke rennen würde.

Gehen ist das bessere Laufen. Jedes Mal, wenn wir uns erheben und einfach losgehen, kommen Herz und Kreislauf in Schwung, weiten sich die Gefäße, sinkt der Blutzucker, werden Stresshormone abgebaut. Gehirnregionen, die für Stimmung, Gedächtnis und Aufmerksamkeit zuständig sind, arbeiten besser, wenn wir in Bewegung sind. Unsere Laune hellt sich auf: Wer geht, grübelt weniger.

Gefährliche Entzündungen im ganzen Körper werden gelindert. Bereits kurze, regelmäßige Gehstrecken senken messbar das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes, Demenz, Depressionen und sogar Krebs. Wer ausreichend geht, lebt im besten Fall viele Jahre länger und wird gesünder alt. Es gibt kaum ein Leiden, das Gehen nicht lindern oder hinauszögern könnte. Manche vermag es sogar zu heilen.

Alles, was man dafür tun muss, ist, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Das klingt so einfach, aber leider machen die meisten es viel zu selten, im Schnitt kommen die Deutschen auf etwa 5000 Schritte pro Tag.

„Gehen Sie los", so der schlichte Rat von Courtney Conley. Ihr Lebensmotto lautet: „Walk More, Die Less", frei übersetzt: „Geh mehr, stirb später". Die Medizinerin beschäftigt sich seit vielen Jahren intensiv mit der Wissenschaft hinter dem ➤

FOTOS: SIV DOLMEN; ANDREW MILLER



MEGA-MARSCH

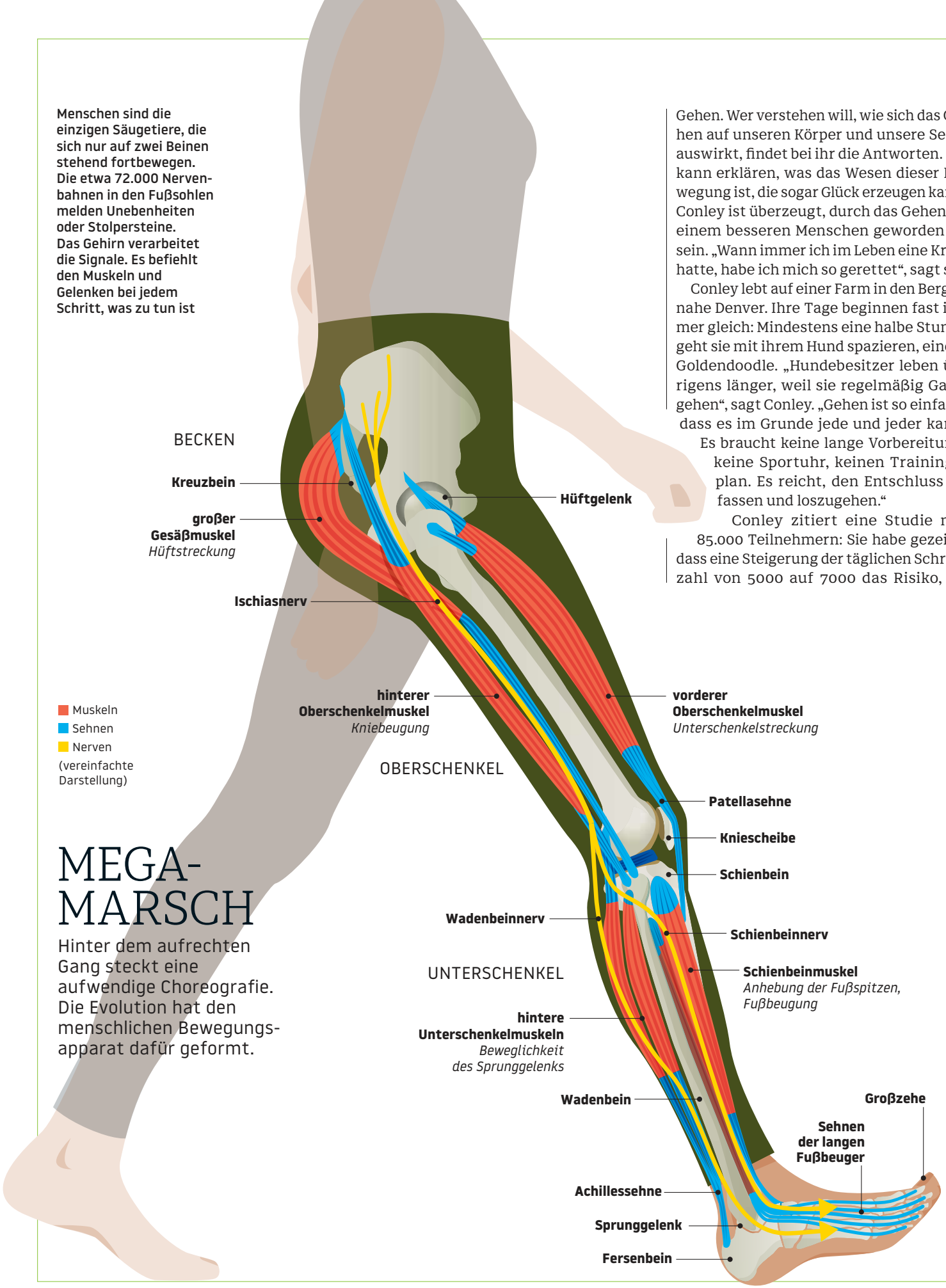
Hinter dem aufrechten Gang steckt eine aufwendige Choreografie. Die Evolution hat den menschlichen Bewegungsapparat dafür geformt.

Menschen sind die einzigen Säugetiere, die sich nur auf zwei Beinen stehend fortbewegen. Die etwa 72.000 Nervenbahnen in den Fußsohlen melden Unebenheiten oder Stolpersteine. Das Gehirn verarbeitet die Signale. Es befiehlt den Muskeln und Gelenken bei jedem Schritt, was zu tun ist

Gehen. Wer verstehen will, wie sich das Gehen auf unseren Körper und unsere Seele auswirkt, findet bei ihr die Antworten. Sie kann erklären, was das Wesen dieser Bewegung ist, die sogar Glück erzeugen kann. Conley ist überzeugt, durch das Gehen zu einem besseren Menschen geworden zu sein. „Wann immer ich im Leben eine Krise hatte, habe ich mich so gerettet“, sagt sie.

Conley lebt auf einer Farm in den Bergen nahe Denver. Ihre Tage beginnen fast immer gleich: Mindestens eine halbe Stunde geht sie mit ihrem Hund spazieren, einem Goldendoodle. „Hundebesitzer leben übrigens länger, weil sie regelmäßig Gassi gehen“, sagt Conley. „Gehen ist so einfach, dass es im Grunde jede und jeder kann. Es braucht keine lange Vorbereitung, keine Sportuhr, keinen Trainingsplan. Es reicht, den Entschluss zu fassen und loszugehen.“

Conley zitiert eine Studie mit 85.000 Teilnehmern: Sie habe gezeigt, dass eine Steigerung der täglichen Schrittzahl von 5000 auf 7000 das Risiko, an



STERN INFOGRAFIK: BETTINA MÜLLER; QUELLE: THIEME PROMETHEUS ALLGEMEINE ANATOMIE UND BEWEGUNGSSYSTEM

13 Krebsarten zu erkranken, um elf Prozent absenke.

Gehen wirkt.

Das Hashtag #Walk bringt auf Instagram fast 40 Millionen Treffer. Auf Tiktok bewegt das Thema ebenso. „Hot Girl Walk“, eine Gehgruppe, gegründet von der Amerikanerin Mia Lind, hat eine millionenstarke Anhängerschaft. Ihre Posts wurden insgesamt mehr als eine Milliarde Mal geklickt. Junge Frauen treffen sich unter dem Motto „City Girls Walk“ am Wochenende in Großstädten zu gemeinsamen Spaziergängen. Pilgern, die spirituelle Version des Gehens, ist so beliebt wie nie. Fast eine Million Menschen machten sich im vergangenen Jahr auf den Weg nach Rom oder Santiago de Compostela. Das sogenannte Japanese Walking, eine Form des Gehens, bei dem sich schnelle und langsame Phasen abwechseln, etabliert sich weltweit derzeit als neuer Fitness-Trend.

Die Verlagskauffrau Michaela Göddenhoff aus Essen erzählt: „Mit Sport hatte ich nichts am Hut. In der Schule war ich immer die Letzte, die gewählt wurde, und fand das alles fürchterlich.“ In einer Lebenskrise, mit Ende 20, geplagt von Depressionen, habe sie mit Spaziergängen begonnen. Den Effekt spürte sie schnell. Am Ende war es ihr Weg zur Heilung, auch heute geht sie, mittlerweile 45, noch stundenlang, bietet auch Seminare dazu an.

Auf ihren Wegen trifft sie häufig wichtige Entscheidungen. Sie sagt: „In der Natur kann ich frei atmen.“ Unterwegs habe sie viel über sich gelernt; das Gefühl für Selbstwirksamkeit sei gewachsen, da sie gespürt habe, was sie alles ergehen kann. Heute vertraut sie auf ihre innere Kraft, glaubt daran, Dinge aus sich heraus zu schaffen. Sie sagt: „Die Bewegung führt mich heraus aus meinem Gedankenkarussell.“

Jamie Shapiro, die an der University of Denver lehrt, kann diese persönlichen Erfahrungen wissenschaftlich erklären. Nach der Begrüßung im Uni-Foyer ist die kleine, freundliche Frau die vier Treppen zu ihrem Büro schnellen Schrittes nach oben geeilt. „Ein Bewegungssnack“, so die Psychologie-Professorin. Sie erklärt weiter: „Das sind kleine Aktivitäten, die am Ende des Tages eine schöne Summe an Geh-Einheiten ergeben und lange Sitzphasen unterbrechen.“ Auch sie glaubt an die heilende Macht der Schritte.

Ihre Studentinnen und Studenten nutzt sie gern als Forschungsobjekte. Stockt die Arbeit in den Seminaren, schickt die Professorin sie eine Runde um den Block. Danach fragt sie in einem Fragebogen ab: Wie fühlt ihr euch? Wie ist eure Stimmung? Seid ihr gut gelaunt?

„Die Ergebnisse sind eindeutig“, sagt Shapiro. „Sie sind immer besser drauf und können sich länger konzentrieren .“ Woran das liegt? Shapiro, die Leistungssportlerin war, sagt: „Gehen wirkt direkt im Gehirn.“ Das liegt auch daran, dass jeder Schritt ein kontrolliertes Nach-vorn-Fallen ist. Orchestriert von unserem Denkorgan, fordert das fast seine gesamte Aufmerksamkeit. Die etwa 72.000 Nervenbahnen ➤

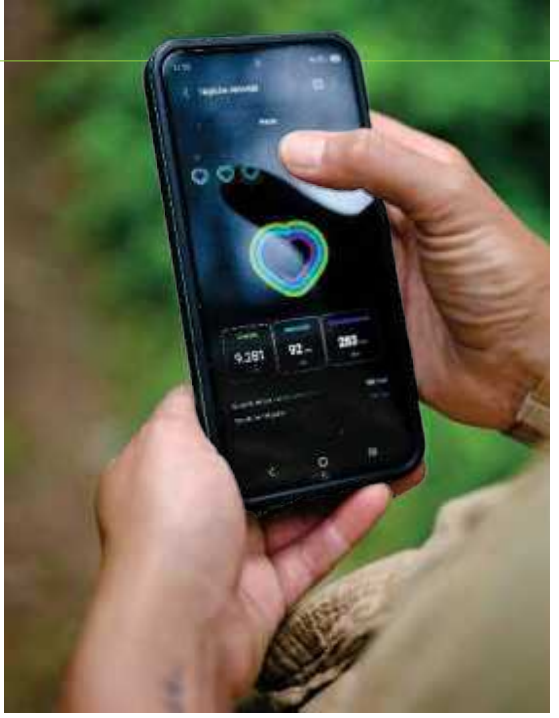


KI-generiert

doc® Ibuprofen Schmerzgel. Gel. **Wirkstoff:** Ibuprofen. **Anwendungsgebiete:** Zur alleinigen oder unterstützenden äußerlichen Behandlung bei Schwellungen bzw. Entzündung der gelenknahen Weichteile (z. B. Schleimbeutel, Sehnen, Sehnenscheiden, Bänder und Gelenkkapsel), Sport- und Unfallverletzungen wie Prellungen, Verstauchungen, Zerrungen. Enthält u. a. Benzylalkohol, Benzylbenzoat, Citral, Citronellol, Cumarin, Eugenol, Farnesol, Geraniol, D-Limonen und Linalool. **Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihre Ärztin, Ihren Arzt oder in Ihrer Apotheke.** Stand 12/2023

HERMES ARZNEIMITTEL







Michaela Göddenhoff war lange nicht sonderlich sportlich. In einer Lebenskrise entdeckte sie das Gehen für sich. Heute bietet sie Seminare dazu an

der Fußsohlen registrieren und melden bei jedem Schritt Unebenheiten, Steigungen oder Stolpersteine. Das Hirn verarbeitet die Signale und befiehlt den Muskeln und damit den Gelenken, das Richtige zu tun. Schritt für Schritt, immer wieder.

Damit aus Fallen Laufen wird, sinkt die Aktivität im Stirnhirn, dem präfrontalen Kortex. Grübeln, Nachdenken und Ärger lassen spürbar nach. Die neuronalen Ressourcen werden jetzt im Kortexareal benötigt, dem Bereich, der für die Körperwahrnehmung und Bewegungssteuerung zuständig ist. Shapiro sagt: „Gehen ist wie eine Atempause für das Gehirn."

Gleichzeitig wirkt jeder Tritt über die Muskeln direkt in den Körper hinein. Shapiro erklärt: „Botenstoffe aus unserer Muskulatur aktivieren beim Gehen bestimmte Hirnareale, die sofort stärker durchblutet werden. Es kurbelt die sogenannte Neurogenese an. Nervenzellen im Gehirn beginnen sich besser zu vernetzen, es können neue entstehen."

MIT DER SCHRITTZAHL SINKT DAS KREBSRISIKO

Der Rhythmus der Schritte sorgt für innere Ruhe. Bei Bewegung sinkt der Spiegel des Stresshormons Cortisol. Das macht ausgeglichener. Auch die Aminosäure Tryptophan, eine Vorstufe des Wohlfühlhormons Serotonin, wird effizienter ins Gehirn transportiert. Das hilft dabei, Emotionen zu verarbeiten, und sorgt ebenfalls für Entspannung.

Aber was ist die richtige Dosis? Welches das passende Tempo, um alle positiven Effekte zu haben?

Die Frage, ob man tatsächlich jeden Tag 10.000 Schritte machen müsse, um gesund zu leben, beantwortet Courtney Conley mit einem Lachen: „Das ist völliger Unsinn." Die Zahl, die als Rundum-Gesundheitslösung verkauft wird, ist eine Erfindung aus den 1960er-Jahren. Ein Marketing-Gag einer japanischen Firma, die damals vor den Olympischen Spielen in Tokio versuchte, Schrittzähler zu verkaufen. Die Zahl wurde nie in einer Studie belegt. „Es weist alles darauf hin, dass für Erwachsene schon ungefähr 7000 Schritte pro Tag ausreichen, um ihrer Gesundheit messbar Gutes zu tun", sagt Conley. „Es können auch weniger Schritte sein, vorausgesetzt man geht mindestens eine Viertelstunde am Stück." Viel wichtiger, als Schritte zu zählen, sei es ohnehin, dass man eine moderat-intensive Belastung erreiche.

Gerade setzt sich in der Medizin eine neue Überzeugung durch: Das Gehtempo ist ein besserer Indikator für die Ge- ➤

FOTOS: SIV DOLMEN



Für Knochen und Knorpel*











KOLLAGEN 11.000 PLUS

* Mit Vitamin C als Beitrag zur normalen Kollagenbildung für eine normale Funktion des Knorpels und der Knochen
- 11.000 mg Kollagenhydrolysat
- 100 mg Chondroitinsulfat

PZN: 07625039

GLUCOSAMIN 1200 DUO

* Mit Vitamin C als Beitrag zur normalen Kollagenbildung für eine normale Funktion des Knorpels und der Knochen
- 1.200 mg Glucosaminhydrochlorid
- 200 mg Chondroitinsulfat

PZN: 17874140

CHONDRO-KOMPLEX

* Mit Vitamin C als Beitrag zur normalen Kollagenbildung für eine normale Funktion des Knorpels und der Knochen
- 5.000 mg Kollagenhydrolysat
- 1.200 mg Glucosaminhydrochlorid
- 3-fach Kombination aus Liquidstick, Kapsel und Tablette

PZN: 18839967

Apothekenqualität zum fairen Preis

von deutschen Konsumenten gewählt MOST TRUSTED BRAND 2026 Reader's Digest

Doppel herz®



Wenig Ausrüstung, großer Effekt: Beim Gehen sollte man immer noch genug Atem haben für eine Unterhaltung



Simon Hegewald ist Wander-Influencer. Seit sechs Jahren erläuft er sich Deutschland

sundheit als die Schrittzahl. Bis zu sieben Jahre bevor sich klinische Symptome für Demenz zeigen, verlangsamt sich bei Betroffenen bereits das Gehtempo. Auch bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen kann das Gehtempo ein Frühwarnzeichen sein.

Umgekehrt gilt: „Wer zügig geht, profitiert am stärksten“, sagt Conley. Sie rät zum strammen Gang statt zum Schlendern: „120 bis 130 Schritte pro Minute sind laut neuen Studien der ideale Wert.“ Zone-2-Training nennt sich das. Man geht so schnell, dass der Puls spürbar ansteigt, aber eine Unterhaltung noch sehr gut möglich ist. Die körperliche Belastung liegt bei etwa 60 bis 70 Prozent der maximalen Leistungsfähigkeit. Das ist offenbar der ideale Gesundheitsreiz für den menschlichen Körper.

Am stärksten wirkt er, wenn er regelmäßig gesetzt wird. „Es ist eine Lebensaufgabe, man muss dranbleiben“, sagt Conley. Richtig getaktet, lässt Gehen sich nahezu endlos fortsetzen, die Erschöpfung kommt spät. Conley sagt: „Es gibt fast keine Grenze.“

Simon Hegewald stimmt dem zu. Der 38-Jährige ist Wander-Influencer, nennt sich auf Instagram „hegefire“ und erläuft sich seit sechs Jahren Deutschland. In seinen Videos nimmt er seine Follower mit auf die Touren. Er begann während der Pandemie: Andere hätten Brot gebacken, er sei losgegangen, so erzählt er. Seinen Job bei der Bundespolizei hat er inzwischen aufgegeben.

WIE SCHNELL JEMAND GEHT, SAGT VIEL ÜBER DIE GESUNDHEIT AUS

Heute spürt er am eigenen Körper die Effekte des Langstreckengehens, die von der Forschung beschrieben werden: mehr innere Ruhe, mehr innere Stärke, mehr Selbstbewusstsein, mehr Kraft. Hegewald sagt: „Beine, Becken, Rumpf und der untere Rücken werden beim Wandern ebenfalls trainiert. Das ist wie ein Schutzpanzer für den Körper.“ Zudem liebt er das Naturerlebnis. Sein Geheimtipp: das Zittauer Gebirge an der sächsisch-böhmischen Grenze.

Was es braucht, um loszugehen? Hegewald antwortet schnell: „Fast nichts, eigentlich nur gute Schuhe.“

Also, auf geht’s!



Alexandra Kraft machte während der Arbeit an diesem Artikel mehr als 150.000 Schritte. Lennard Worobic unterstützte sie bei der Recherche

FOTOS: ANNE-SOPHIE STOLZ

Lesen Sie zum gleichen Thema: das Geh-Abc

Wenn der Körper Erholung braucht

Verspannter Rücken, müde Beine oder beanspruchte Muskeln: Je nach Situation können Wärme oder Kühle eine Massage wohltuend ergänzen.

Ob im Büro, im Garten oder unterwegs: Wer lange sitzt, viel steht oder körperlich aktiv war, kennt das Gefühl verspannter Muskeln oder schwerer Beine. Häufig reichen schon kleine Pausen und eine wohltuende Massage, damit sich die beanspruchten Körperpartien wieder lockerer und angenehmer anfühlen. Je nachdem kann dabei Wärme oder Kühle die Massage sinnvoll ergänzen.
Wärme wird oft als angenehm empfunden, wenn Muskeln verspannt sind. Sie vermittelt ein entspannendes Gefühl und eignet sich besonders für Bereiche wie Nacken, Schultern oder Rücken. Nach körperlicher Belastung kann dagegen Kühle als erfrischend wahrgenommen werden. Sie belebt und sorgt vor allem bei müden Beinen oder stark beanspruchten Muskeln für ein angenehmes Hautgefühl.

Für beide Temperaturbedürfnisse gibt es speziell entwickelte Massage-CBD-Gele zur Anwendung auf der Haut: Cannaren W mit sanftem Wärmeeffekt sowie Cannaxil K mit sofortiger Kühlung. Beide Produkte sind hoch dosiert mit 800 mg CBD pro 100-ml-Tube und kombinieren Cannabidiol mit jeweils auf Wärme oder Kühle abgestimmten kosmetischen Wirkstoffen. CBD wirkt dabei nicht berauschend und kann in den oberen Hautschichten seine antioxidativen, schützenden und pflegenden Eigenschaften entfalten. Welche Variante die passende ist, hängt von der jeweiligen Situation und dem persönlichen Empfinden ab – manchmal tut wohlige Wärme gut, manchmal sorgt eine erfrischende Kühle für den angenehmeren Effekt.



Kühlt & vitalisiert



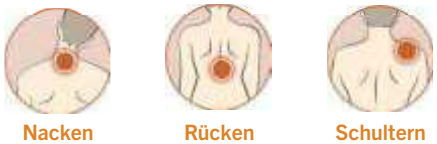


Arme | Beine | Füße

Erfrischende und vitalisierende Pflege für beanspruchte Arme, Beine und Füße nach körperlicher Belastung

Wärmt & regeneriert





Nacken | Rücken | Schulter

Wärmende und wohltuende Pflege für verspannte Muskeln an Nacken, Rücken und Schultern

KLEINE AUSZEIT: Verspannte Schultern oder ein müder Rücken gehören für viele zum Alltag. Oft sind es kleine Auszeiten und eine Massage, die wieder für mehr Wohlbefinden sorgen können

Kosmetikum. Dermatologisch geprüft.

Erfrischende Kühle mit Frescolat® ML

Die Muskeln sind beansprucht worden? Der sensorische Kühleffekt des speziellen Wirkstoffs Frescolat® ML setzt sofort ein. Durch die Kombination aus Menthyllactat und dem ebenso erfrischenden Öl der Pfefferminze vitalisiert das Cannaxil K CBD-Aktiv-Gel müde Beine. Der Extrakt aus Königssalbei und das CBD sorgen für ein angenehmes Gefühl auf der Haut. Das Cannaxil K CBD-Aktiv-Gel belebt, pflegt und vitalisiert.



Wohltuende Wärme mit Thermolat®

Für verspannte Muskeln ist eine Massage genau das Richtige. Cannaren W CBD-Gel kann dabei helfen. Denn: Der Wärmeeffekt seines speziellen Wirkstoffs Thermolat® baut sich langsam auf und hält auch nach der Massage an. Die Formulierung wird ergänzt durch das (warme) Rosmarinöl, das pflegende Lipid Squalan und CBD für die strapazierte Haut. Cannaren W CBD-Gel regeneriert, pflegt und entspannt.



Mehr Infos dazu gibt es unter: cannaren-cannaxil.com

GUT ZU FUSS

Ein kleines Abc des Gehens, von Anfang bis Ziel

Anfangen:
Gehen ist sanft zum Körper. Anders als beim Joggen müssen die Gelenke, Sehnen und Muskeln nicht lange für die ungewohnte Belastung trainiert werden. Es gilt: Gehen Sie los. Auch für Menschen mit Übergewicht ist das eine gute Form der Bewegung. Probieren Sie aus, wie schnell Ihr Schritt sein muss, damit der Puls spürbar steigt. Sie brauchen keine spezielle Ausrüstung. Bequeme Kleidung und Schuhe reichen am Anfang aus.

Barfuß:
Laufen ohne Schuhe erlebt gerade eine Renaissance. Für kurze Strecken ist es eine gute Idee, den Füßen ihre Freiheit zu lassen. Wer aber länger unterwegs ist, muss sie dafür trainieren. Ohne Schuhe muss der Gang gezielt verändert werden. Die meisten kommen heute mit der Ferse zuerst auf, unsere Schuhe sind dort besonders gut gepolstert. Machen wir das barfuß, trifft die gesamte Wucht des Auftretens die Ferse. Schmerzen und Verletzungen sind vorprogrammiert.

Cadence:
Hinter diesem Wort verbirgt sich der Rhythmus der Schritte. Als zügiger Gang gelten etwa 120 bis 130 Schritte pro Minute. Wer unsicher ist, kann mittels einer Metronom-App (Taktgeber) auf dem Handy seine Schritte anpassen.

Dynamik:
Achten Sie darauf, dass Sie mit den Füßen kraftvoll und bewusst vom Boden abrollen. Spüren Sie den Zehen nach, wenn Sie sich abstoßen. Das hilft Ihnen, stabil und schnell unterwegs zu sein.

Einbeinstand:
Dahinter verbergen sich die Themen Standfestigkeit und Balance. Wenn wir altern, lassen sie nach. Dem kann man aktiv entgegenwirken. Eine gute Methode ist es, für eine längere Zeit auf einem Bein zu stehen. Diese Übung lässt sich einfach in den Alltag integrieren. Stehen Sie etwa beim Zähneputzen für mindestens 30 Sekunden auf einem Bein. Wenn das gut gelingt, versuchen Sie es auch mal mit geschlossenen Augen.

Füße:
Sie tragen uns durchs Leben. Deswegen sollten wir sie gut pflegen und trainieren. Früher war es üblich, Schwächen wie Plattfüße mit Einlagen zu stützen. Heute ist man davon abgekommen – und setzt auf gezieltes Muskeltraining.

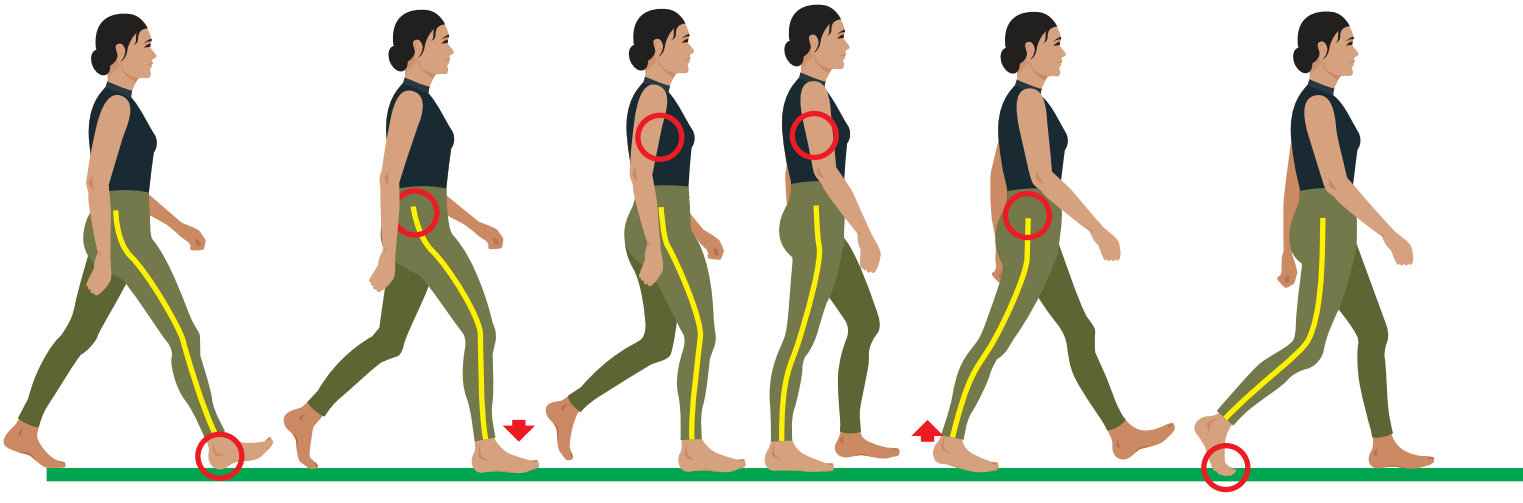
Geschwindigkeit:
Wie schnell Sie gehen können, sagt einiges über Ihre Gesundheit aus. Mit dem sogenannten 6-Minuten-Gehtest lässt sich das Gehtempo ermitteln. Die Aufgabe lautet, innerhalb der sechs Minuten so weit wie möglich auf ebener Strecke zu gehen. Mittels einer Formel, die Sie online finden, lässt sich der individuelle Leistungswert ermitteln (www.omnicalculator.com/de/gesundheit/6-minuten-gehtest-rechner). Als Richtwert gilt: Gesunde schaffen zwischen 700 und 800 Meter. Sehr gut Trainierte um die 1000.

Haltung:
Versuchen Sie, möglichst aufrecht zu stehen. Diese Haltung ist die effektivste Gehhaltung. Kippen Sie das Becken so nach vorn, dass Sie kein Hohlkreuz haben. Das würde die untere Wirbelsäule unnötig belasten. Versuchen Sie, die Schultern möglichst tief nach hinten und unten zu ziehen. Schwingen Sie die Arme locker im Takt der Schritte mit.

Intervalle:
Phasen des beschleunigten Gehens können gute Trainingsreize setzen.

Japanese Walking:
Beim sogenannten Japanischen Gehen wechseln sich schnelle und langsame Gehphasen im Drei-Minuten-Rhythmus ab. In den intensiven Phasen sollte Sprechen noch möglich, die Anstrengung aber deutlich spürbar sein. Mindestens 30 Minuten auf diese Weise zu gehen, trainiert Kondition und Muskelkraft ideal. In Studien konnten Japan-Geher im Vergleich zu normalen Spaziergängern ihre Blutdruckwerte sowie die aerobe Leistungsfähigkeit und Beinmuskelkraft deutlicher verbessern.

STERN INFOGRAFIK: BETTINA MÜLLER; QUELLE: STERN GESUND LEBEN



Initialer Kontakt
Die Ferse des Fußes berührt den Boden: Das sollte sanft und leise passieren.

Stoß-dämpfung
Das Gewicht wird auf das Bein verlagert. Dabei dämpft die hüftumgreifende Muskulatur den Stoß.

Mittlere Standphase
Jetzt kommt es darauf an, den Oberkörper gerade zu halten – der Wirbelsäule zuliebe.

Terminale Standphase
Die Ferse des Beines hebt sich – dabei sollte das Hüftgelenk gestreckt werden.

Vorschwung-phase
Über die Großzehe wird der Fuß abgerollt: sanft und ohne Druck.

Körpergewicht:
Wer geht, verbraucht mehr Kalorien. Muskeln müssen arbeiten, sie werden schrittweise gestärkt. Fett wird abgebaut. Eine Studie von 2023 zeigte, dass Erwachsene, die täglich etwa 8000 Schritte gehen, den altersbedingten Muskelabbau, die sogenannte Sarkopenie, abbremsen und ihr Sturzrisiko verringern.

Länge:
Um den Bewegungsapparat so wenig wie möglich zu belasten, sollten Sie Ihre Füße sanft auf den Boden aufsetzen. Auch sollte das Knie leicht gebeugt sein, wenn die Ferse aufkommt. So wird die Wucht des Auftreffens abgefedert. Die Länge der Schritte ist dafür entscheidend. Um die Beugung des Knies zu erreichen, ist es deutlich besser, viele kleine Schritte anstelle von sehr langen zu machen.

Messung:
Natürlich kann man den Puls beim Gehen auch mit einer Fitness-Uhr tracken. Aber: Gehen sollte auch meditativ sein. Gönnen Sie sich komplette Ruhe. Hören Sie in Ihren Körper hinein – das entspannt.

Nasenatmung:
Experten raten dazu, bei körperlicher Belastung durch die Nase ein- und durch den Mund auszuatmen. Wer ruhig und gleichmäßig atmet, hält so den Puls und Blutdruck unter Kontrolle.

Oberkörper:
Wir gehen mit unseren Beinen, aber die Muskulatur bis in den unteren Rücken wird dabei mittrainiert. Für den Oberkörper allerdings sollten Sie zusätzliches Muskeltraining machen. Liegestütze sind gut geeignet.

Pausen:
Wenn Sie in der Natur unterwegs sind: Legen Sie Pausen ein und genießen Sie die Landschaft. Gehen im Grünen reduziert das Stresshormon Cortisol messbar, lockert Anspannungen und verringert Aggressionen.

Quer gehen:
Mit Seitwärts- und Kreuzschritten trainieren Sie die seitliche Stabilität, die Hüft- und Beinmuskulatur sowie die Koordination. Ihr Gehirn freut sich. Zudem wird das Fußquergewölbe besonders gestärkt.

Rückwärtsgehen:
Wann haben Sie das zuletzt gemacht? Für Ihren Körper ist der Bewegungsablauf eine koordinative Herausforderung. Sie ist gut für das Gehirn, das Balancegefühl und die Aufmerksamkeit.

Schuhe:
Lassen Sie Ihren Füßen die größtmögliche Freiheit. Stark gepolsterte Schuhe mit allerlei Stützen schränken sie ein und lösen viele Probleme aus. Zu dicke Polster an den Fersen hemmen zum Beispiel die natürliche Bewegung der Achillessehne. Vor allem die sogenannte Zehenbox sollte breit sein und Raum für die Abrollbewegung lassen. Wenn Sie unsicher sind, ob Ihre Schuhe groß genug sind, nehmen Sie die Innensohle heraus. Stellen Sie sich barfuß darauf. Stehen Ihre Zehen vorn oder seitlich über? Dann brauchen Sie neue Schuhe. Füße verändern sich im Laufe des Lebens. Druckstellen und Rötungen sind Warnzeichen. Es gilt die einfache, aber wichtige Regel: Ihre Schuhe sollten bequem sein.

Trinken:
Trinken Sie ausreichend, bevor Sie sich auf den Weg machen. Wer weniger als eine Stunde unterwegs ist, sollte ohne Getränk auskommen. Wer länger geht, sollte Wasser mitnehmen.

Untergrund:
Machen Sie sich nicht allzu viele Gedanken über den Untergrund, auf dem Sie laufen. Ihr Körper ist dank eines ausgeklügelten Systems in der Lage, sich an die jeweilige Beschaffenheit anzupassen, ob hart, weich, matschig oder trocken. Und nein, Gehen auf Asphalt löst keine Arthrose aus. Diese Vorstellung gilt als überholt und wurde widerlegt.

Vorfuß:
Viele moderne Joggingschuhe mit integrierten Carbon-Platten stellen den Fuß so auf, dass Läufer zuerst mit dem Vorfuß aufkommen. Das ist besonders für die Wadenmuskulatur anstrengend. Für Jogger ist das okay, aber beim Gehen brauchen Sie das nicht.

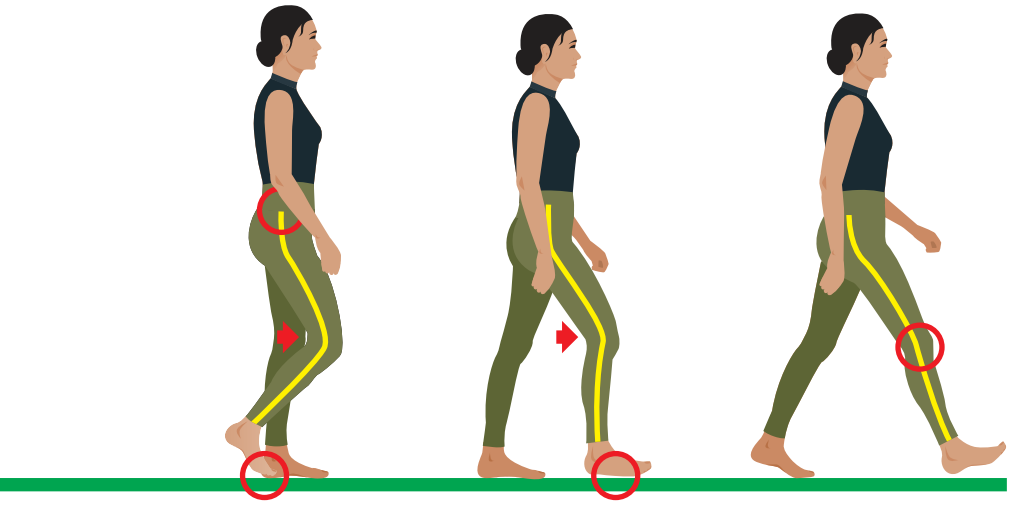
Walkability:
Man muss nicht immer raus in die Natur. Auch Städte sind „walkable“, also gut begehbar. Studien zeigen, dass städtische Viertel, die interessante Geschäfte, Cafés und Restaurants sowie gute Gehwege haben, von gesünderen Menschen bewohnt werden.

X-Beine:
Die X-Beine stehen hier synonym für Verletzungen und Vorerkrankungen. Wenn Sie unsicher sind, lassen Sie sich von Ihrer Ärztin oder Ihrem Arzt beraten. In den vergangenen Jahren hat allerdings ein Umdenken stattgefunden. Wurde früher bei zahlreichen körperlichen Beschwerden zu ruhender Erholung geraten, wird inzwischen fast immer das Gegenteil empfohlen. Sanfte Aktivität – und dazu zählt auch Gehen – ist in den allermeisten Fällen eine gute Option.

Yeti:
Von diesem zotteligen mystischen Wesen findet man häufig nur die Fußspuren im Schnee. Denken Sie unbedingt an ihn, wenn Sie beim nächsten Mal losgehen: Er sollte Sie daran erinnern, die Schritte möglichst klein und leicht zu machen. Stampfen Sie nicht wie ein Yeti!

Ziel:
Wie bei allen sportlichen Projekten ist es wichtig, dass Sie realistische Erwartungen haben. Sie müssen Ihr Ziel schaffen können, sonst verlieren Sie schnell den Spaß. Denken Sie daran, dass, egal was Sie erreichen wollen, Ihre Geh-Aktivitäten zu Ihrem Alltag passen müssen. Die Planung dafür darf nicht zum Stress werden. Am besten funktioniert es, wenn das Gehen zur Gewohnheit wird. Nehmen Sie sich vor, an einem bestimmten Wochentag zu Fuß vom Büro nach Hause zu gehen. Bereits nach wenigen Wochen tun Sie es automatisch – und müssen nicht jedes Mal mit Ihrem inneren Schweinehund diskutieren, ob sich die Anstrengung lohnt.

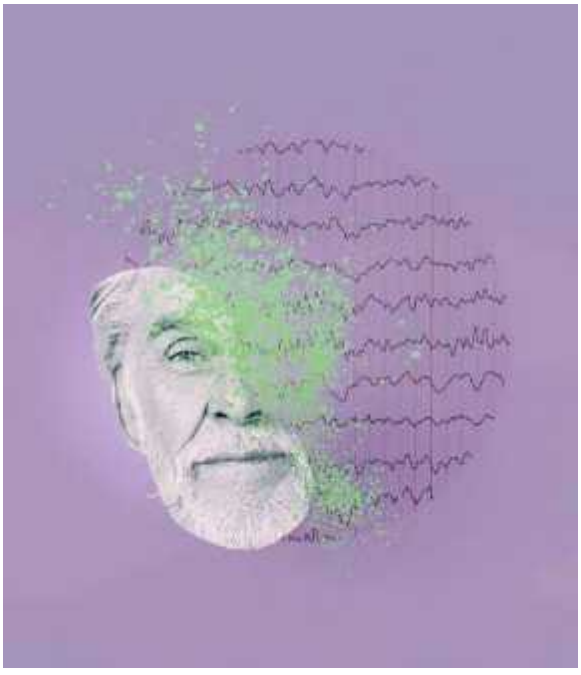
Alexandra Kraft



Initiale Schwungphase
Der Fuß löst sich. Eine gute Rumpfstabilität und kräftige Hüftmuskeln sorgen für Schwung nach vorn.

Mittlere Schwungphase
Zu dieser Phase gehört ein Gefühl von Leichtigkeit. Der Fuß hält Abstand zum Boden – das sorgt für Stabilität.

Terminale Schwungphase
Das Kniegelenk sollte in dieser Phase durchgestreckt werden – nehmen Sie sich die Zeit!



Nächtliche Gänsehaut

Unruhiger Schlaf gepaart mit Melancholie – seit Jahren leidet ein Mann an sonderbaren Störungen. Dahinter steckt etwas Erstaunliches.

Die Diagnose gibt es auch zum Hören: Den gleichnamigen Podcast mit *stern*-Redakteurin Dr. Anika Geisler können Sie alle zwei Wochen kostenlos über die App RTL+ Musik hören oder überall dort, wo es Podcasts gibt



Die Beschwerden hätten den Patienten seit mehr als acht Jahren begleitet, erzählte er mir. Damals habe er das erste Mal des Nachts eine dieser merkwürdigen Episoden erlebt: mit sehr unruhigem Schlaf, Gänsehaut am gesamten Körper und einem diffusen Angstgefühl, das von einer tiefen Melancholie begleitet wurde. Nach ein bis zwei Minuten sei alles vorbei gewesen. Seitdem erlebe er solche Episoden alle vier bis sechs Wochen über jeweils drei Tage, beginnend immer in der Nacht, berichtete er. Einen Auslöser konnte der Mittsechziger nicht erkennen. Stress spielte keine Rolle, ebenso wenig Schlafmangel oder besondere Belastungen.

Im Laufe der Jahre veränderten sich die Episoden. Zusätzlich verließ ihn in diesen Momenten sein Gedächtnis, zum Beispiel fiel ihm dann der Name seiner Tochter nicht mehr ein. Ihm fiel es zudem schwer, sich zu artikulieren, und er konnte selbst einfache Sachverhalte, die er las, inhaltlich nicht verarbeiten. Ein Routine-EEG bei einer Neurologin blieb unauffällig. Sie deutete die Beschwerden als Angst- und Panikstörung und Ausdruck einer depressiven Persönlichkeit – und überwies den Mann an einen Psychiater. Der Arzt tendierte ebenfalls in Richtung Angststörung, fand aber keine Erklärung für die wiederholten Episoden. Hinter Angstgefühlen, Übelkeit oder Sprachstörungen können unterschiedliche Krankheiten stecken: von Angst- und Panikstörungen über Herz-Kreislauf-Erkrankungen bis hin zu neurologischen Krankheiten.

Der Patient hatte sich inzwischen fast damit abgefunden, nie eine Erklärung für seine Beschwerden zu bekommen. Irgendwann schilderte er seine Symptome einer KI. Sie äußerte prompt den Verdacht auf eine sogenannte Temporallappen-Epilepsie. Der Temporallappen ist ein Teil des Gehirns. Die KI-Antwort klang für den Mann kaum glaubhaft. Epilepsie, das waren doch „Krampfanfälle“ mit Bewusstlosigkeit, dachte er. Aber er suchte erneut neurologische Hilfe und wurde in unser Epilepsiezentrum überwiesen.

Als ich seine Geschichte hörte, klang sie vertraut. Für Laien mögen diese Beschwerden ungewöhnlich wirken; für jemanden, der sich täglich mit Epilepsien beschäftigt, sind sie Normalität. Um Klarheit zu bekommen, ordnete ich eine stationäre Aufnahme für ein Video-EEG-Monitoring an. Dabei werden die Hirnströme über mehrere Tage kontinuierlich aufgezeichnet, und der Patient wird gleichzeitig gefilmt. Oft dauert es einige Tage, bis ein Anfall auftritt. In diesem Fall ging es schneller: Bereits am ersten Abend erlitt der Mann eine Episode. Diesmal konnten wir genau beobachten, was in seinem Gehirn geschah: Die Aufzeichnung zeigte eindeutig eine epileptische Aktivität im linken Temporallappen. Eine zusätzliche Kernspin-Untersuchung fand eine kleine Veränderung im Hippocampus, einer Struktur, die tief im Temporallappen sitzt, die zu den EEG-Befunden passte.



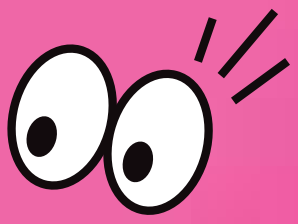
Diese Woche: **Dr. Lea Marie Stutz,** Assistenzärztin der Neurologie der Universitätsmedizin Göttingen

Nach fast zehn Jahren hatte der Patient endlich eine Diagnose: fokale Temporallappen-Epilepsie. Die Anfälle beginnen oft mit sogenannten Auren, also Vorgefühlen: einer aufsteigenden Empfindung im Bauch, seltsamen Geruchs- oder Geschmackswahrnehmungen. Oder, wie hier, mit Angst und tiefer Melancholie. Die Episoden können vollkommen ohne unwillkürliche Bewegungen wie etwa Verkrampfungen oder Zuckungen ablaufen und genau deshalb jahrelang unerkannt bleiben.

Wir begannen mit Lamotrigin, einem Medikament, das die Entstehung epileptischer Anfälle unterdrückt. Seit Erreichen der Zieldosis ist der Patient anfallsfrei. Die Angstattacken, die Sprachstörungen, das rätselhafte Bauchgefühl: alles verschwunden. Für mich zeigt dieser Fall, wie unauffällig epileptische Anfälle sein können.

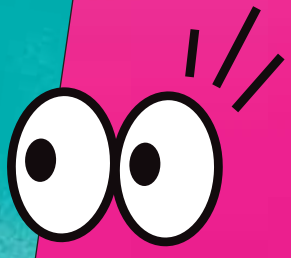
AUFGEZEICHNET VON CONSTANZE LÖFFLER; STERN-MONTAGE: FOTOS: ADOBE STOCK (2)

HOLT EUCH UNLIMITED (deutschlandweit) IM BESTEN NETZ*



Zu zweit Ø 34,95 €* mtl.

JE MEHR IHR SEID, DESTO GÜNSTIGER WIRD'S*



* Laut connect Mobilfunknetztest, Heft 01/2026. Voraussetzung für Unlimited sind ein Hauptvertrag, z. B. MagentaMobil M (ab 04/2025), und eine MagentaMobil PlusKarte. Der monatliche Grundpreis (ohne Bereitstellungspreis) setzt sich wie folgt zusammen: z. B. MagentaMobil M für 49,95 € (Erstkarte) + 19,95 € (PlusKarte) = 69,90 € ÷ 2 = 34,95 € Durchschnittspreis. Bereitstellungspreis 39,95 € (MagentaMobil M) und 19,95 € (MagentaMobil PlusKarte). Mindestvertragslaufzeit jeweils 24 Monate. Das monatliche Datenvolumen ist innerhalb Deutschlands für Haupt- und PlusKarte unbegrenzt. Innerhalb von EU, Schweiz und UK ist das Datenvolumen gemäß Fair-use-Policy auf 110 GB beschränkt. Bei Wegfall des Hauptvertrags wird die MagentaMobil PlusKarte (Zweitvertrag) zu den Konditionen des Hauptvertrags fortgeführt. Ein Angebot von: Telekom Deutschland GmbH, Landgrabenweg 149, 53227 Bonn.



Schon ihr erstes Buch „Altes Land“ war ein Besteller. Elf Jahre später findet Hansen, 62, ihre Geschichten weiterhin in norddeutschen Dörfern

KULTUR

HART STATT HYGGE

Keine kann das Dorfleben so gut sezieren wie die Autorin Dörte Hansen. In ihrem neuen Roman geht es um Bauern und ihre Höfe. Ein Gespräch darüber, wo man hingehört.

Interview: Christine Zerwes

Frau Hansen, nach „Altes Land“, „Mittagsstunde“ und „Zur See“ spielt auch Ihr vierter Roman „Broder“ auf dem Land. Was zieht Sie immer wieder ins Dorf?
Vor „Altes Land“ spürte ich einen sportlichen Kampfgeist. Damals zogen viele Leute von der Stadt aufs Dorf und schrieben Bücher über das Landleben. Und die deckten sich wenig mit meiner Erfahrung. Ich bin in einem nordfriesischen Dorf groß geworden und wollte diesen Landlust-Geschichten etwas entgegensetzen.
Was hat Sie gestört? Zu viel Folklore?
Es gefiel mir nicht, dass die Deutungshoheit über das Landleben bei Leuten lag, die sich dort nicht besonders gut auskennen. Und alteingesessene Dorfbewohner schreiben meist keine Bücher. Wie findet es ein Landwirt, wenn er zur anekdotisch verklärten Figur im Buch eines Städters wird? Ich will aus Sicht dieser Menschen schreiben, der Bauern, der Gastwirte, der Kinder. Ich habe das Ziel, das Dorfleben anders zu erzählen.
Und das Klischee vom Dorfidyll geradezurücken?
Genau, denn das hat immer was sehr Atmosphärisches, es ist ein bisschen hygge, die Figuren sind skurril oder drollig. Es nimmt das Dorf und die Leute dort nie ernst.
Sie beschreiben das Landleben eher als rau, hart und manchmal eng.
Ich sehe es eben nicht als Idyll. Das Land ist der Stadt nicht überlegen. Es stimmt auch nicht, dass nur hier die wahren, bodenständigen Menschen leben. Ich beschreibe das Land, wie ich es sehe: mit einem liebenden Blick, aber nicht verklärt. Ein Kritiker hat mich mal die Anti-Idyllikerin genannt. Das trifft es vielleicht ganz gut.
Eine Anti-Idylle, in der Sie selbst leben?
Weil ich es liebe. Ich will das Land nicht schlechtreden oder schlechtschreiben. Aber ich gucke genau hin und finde nicht nur das Schöne. Wenn ich vom Strukturwandel in den Dörfern schreibe, von den Läden, die aussterben, den Schulen und Gaststätten, die schließen, dann tue ich das natürlich mit einem nostalgischen Blick, weil es Abschiednehmen bedeutet. Aber ich fühle auch große Befreiung.
Wieso?
Ohne den Strukturwandel hätte es weniger Busverbindungen gegeben in größere Orte, keine anderen Schulen, die infrage gekommen wären, keine Bücherbusse. Mein Blick hätte sich nicht so geöffnet. Ich hätte kein Abitur gemacht, nicht studiert und wäre nicht Schriftstellerin geworden.
Was hat Sie nach vielen Jahren in der Stadt zurück aufs Land gezogen?
Wie so viele in der Stadt hatten wir eine kleine Wohnung und keinen Garten. Da ich selbst auf dem Land groß geworden bin, hatte ich kein Konzept dafür, wie man ein Kind in der Großstadt aufzieht. Ich sah meine Tochter immer mit ihrem Laufrad durch den Lessingtunnel fahren bei uns in Hamburg-Altona …
… einer unheimlichen, dunklen Unterführung …
… und ich dachte: Das geht doch nicht! Also zogen wir ins Alte Land. Dort habe ich gemerkt, dass ich diese Weite auch brauche, um literarisch, also fiktiv zu schreiben.
Das wäre in der Stadt nicht gegangen?
Ich hätte es nicht gemacht. Mein Leben war dort zu vollgestellt, es gab zu viel Ablenkung. Ich musste aufs Dorf ziehen, um Romane schreiben zu können. Der Freiraum – das ist das richtige Wort, weil es auch mit dem freien Blick zu tun hat – hat mir in der Stadt gefehlt. Irgendwann kam der Sprung, von dem ich immer geträumt habe: zurück nach Nordfriesland. Mein Mann kommt ursprünglich auch von dort, wir waren uns einig.
Bekommt man das innere Dorfkind nie aus sich heraus?
Ich wollte das gar nicht. Ich musste zwar fort und das mit einem großen Sprung, vom 500-Einwohner-Dorf als Au-pair nach Paris. Jedoch eher, um zu erkennen, was ich liebe am Landleben. Es gibt aber Menschen, die das Dorf komplett abstreifen wollen. Die sich immer falsch gefühlt haben, weil sie anders waren – schwul, exzentrisch, rebellisch. Früher, als die Dörfer noch homogener waren, konnte man schnell fehl am Platz sein, da traf der Satz „Stadtluft macht frei“ sehr zu.
Waren Sie auch fehl am Platz?
Bevor ich ging, hatte ich das Gefühl, nicht richtig hineinzupassen. Aber mein inneres Dorfkind wollte wohl nie für immer weg.
Die Figuren in Ihren Romanen sprechen wenig, Sie lassen die Leserin statt- ➤

FOTO: SVEN JAAX



Das Dorf Högel in Nordfriesland. Hier ist die Schriftstellerin Dörte Hansen aufgewachsen. Heute lebt sie rund 20 Minuten entfernt, in Husum



dessen tief in deren Gedankenwelt eintauchen. Wollen Sie damit das Wortkarge der Menschen auf dem Land versinnbildlichen?
Ich glaube nicht an den wortkargen Norddeutschen. Wenn ich mit meiner Familie am Tisch sitze, reden wir viel, schnell und laut. Plattdeutsch kann sehr lebhaft sein. Aber ich beschreibe damit die Art der Menschen, wenig Wind um sich zu machen, die Dinge eher mit sich selbst zu regeln. Außerdem schreibe ich nicht gern Dialoge, weil ich damit die Figuren zu sehr festlegen würde. Dramatisches passiert bei mir oft erst in der Rückschau oder fast beiläufig. Die Lesenden sollen sich eigene Bilder malen können.

Zusammengehörigkeit, Naturverbundenheit, füreinander da sein – danach sehnen sich viele Städter. Was davon entspricht der Realität?
Wir überschätzen den Unterschied zwischen dem Leben auf dem Land und in der Stadt, er ist heute gar nicht mehr so groß. Dieses Füreinander-da-Sein gibt es in der Stadt auch. Wenn man in Hamburg in einer netten Nachbarschaft lebt, hat es auch was Dörfliches. Umgekehrt können Sie in einem kleinen Dorf einsam sein.

Sie kennen nicht jeden Klatsch und die Sorgen Ihrer Nachbarn?
Nein! Ich lebe kein dörfliches Leben, bin nicht im Schützenverein oder bei den Landfrauen. Das klassische Dorf von früher gibt es kaum noch. Viele, die heute auf dem Land leben, haben auch schon mal in der Stadt gewohnt – und umgekehrt. Wir sind Pendler zwischen den Welten. Hybride, sozusagen.

Woran liegt das?
Auch daran, dass es fast keine Landwirte und Landwirtinnen mehr gibt. Die allerwenigsten sind noch darauf angewiesen, auf dem Land zu leben, weil sie vom Land leben. So stirbt das alte traditionelle Bauerndorf aus – ein Abschied, in dem auch Wehmut mitschwingt. Aber dafür ist es auf dem Land jetzt freier, die Dörfer sind keine Zwangsgemeinschaften mehr. Die meisten Menschen wohnen dort, weil sie es wollen.

Wenn so viele aufs Dorf ziehen, wie nehmen das die Alteingesessenen auf?
Es hängt sehr davon ab, wie man auf die Menschen zugeht. Sie können ein schräger Paradiesvogel sein, aber wenn Sie Lust haben auf die Dorfgemeinschaft, im Ortskulturring mitmachen wollen oder in Vereinen, sind Sie meist willkommen. Blöd ist, wenn Sie stur mit Ihrem Hund über die Feldwege gehen und nicht „Moin“ sagen. Das mögen die Leute hier nicht – zu Recht, finde ich.

Sie sind bei Ihren Lesungen im gesamten Land unterwegs. Unterscheiden sich die Dorfbewohner im Süden von denen im Norden?
Inzwischen denke ich, dass Menschen vom Land viel gemein haben, egal, wo ihr Dorf liegt. Die Themen, die sie bewegen, sind sich sehr ähnlich, egal ob in Nordfriesland oder in Niederbayern. Etwa der Strukturwandel. Als ich mit „Mittagsstunde“ auf Lesetour war, ist mir das besonders aufgefallen. In Schwaben kam hinterher mal eine Frau zu mir und sagte: „’S isch wie bei uns!“

In Ihrem neuen Roman geht es um den 60-jährigen Broder, der wieder in seinem Dorf lebt und dort als Tierarzt auch den Familienbetrieb, einen Milchbauernhof, betreut. Er war lange weg, lebte in Südfrankreich, versuchte zu verarbeiten, dass sein Zwillingsbruder damals den Hof übernehmen durfte. Obwohl der Abstand gut für ihn war, er gemischte Gefühle gegenüber der norddeutschen Heimat und der Familie hegte, zog es ihn zurück. Was fasziniert Sie an dieser Zerrissenheit?
Ach, es ist wohl mein Lebensthema. Die Frage „Wo gehöre ich hin?“ habe ich mir schon in meiner Jugend gestellt. Es ist eine der großen Fragen unserer Zeit. Weil wir heute so frei sind in unseren Entscheidungen. Dafür zahlen wir einen Preis.

Sie meinen, die Freiheit entwurzelt uns?

FOTOS: SVEN JAAX; MARKUS ROHRBACHER/NORDSEEKÜSTE NORDFRIESLAND



„DIE MENSCHEN HIER MACHEN WENIG WIND UM SICH“



Dörte Hansen: „Broder“, Penguin, 224 Seiten, 26 Euro

Ein bisschen schon. Wir können nicht mehr einfach sagen, dass wir 100 Prozent an diesen einen Ort gehören. Meine Eltern und Großeltern blieben, wo sie aufgewachsen waren, oder zumindest in der Gegend. Heute sind wir freier, wir müssen unsere Biografie selbst schreiben, selbst entscheiden, wohin wir gehören, welchen Beruf wir ausüben wollen. Das verlangt viel Gedankenarbeit.

Broder entscheidet, dass er an den Ort seiner Kindheit gehört.

Ihn zieht der Hof zurück, nicht so sehr das Dorf. Er hat sich immer als denjenigen gesehen, der den Betrieb vom Vater übernehmen wird. Dieser Hof ist in der Geschichte fast wie eine eigene Figur, wie ein großes Tier, das versorgt werden muss.

Es geht auch um Tierhaltung und Landwirtschaft und darum, wie unterschiedlich die drei Bauernhof-Generationen, die Sie rund um diesen Betrieb beschreiben, damit umgehen.

Ich habe mich gefragt, was passiert, wenn grundsätzliche Haltungen innerhalb einer Familie auseinandergehen. Nicht nur bei den Brüdern, sondern generell bei den vielen Entscheidungen, die wir im Leben treffen: Wie wollen wir Tiere behandeln? Was ist für uns gute Landwirtschaft? Was halten wir für richtig oder falsch?

Was ist das richtige Leben?

Wir leben alle in unseren Blasen und übernehmen dort Glaubenssätze, die wir kaum noch hinterfragen. In der urbanen Blase gilt schnell: Wenn Fleisch, dann selbstverständlich Bio. Aber was, wenn konträre Ansichten innerhalb einer Familie aufeinanderprallen? Wenn die Tochter eines konventionellen Landwirts sagt: Ich lehne Nutztierhaltung ab? Mich interessiert die Spannung zwischen tiefen Überzeugungen und der Liebe innerhalb einer Familie. Denn man kann sich in den großen Fragen des Lebens voneinander entfernen und sich doch sehr nahestehen.

Und gibt es eine Lösung?

Ich habe versucht, über die konventionelle Landwirtschaft zu schreiben, ohne sie zu verteufeln oder zu verklären. Einfach aus Sicht dieser Familie, die nach dem Lehrsatz lebt „Wachsen oder Weichen“, weil sie seit Generationen gelernt hat, dass es nur so geht. Aus ihrer Sicht macht sie alles richtig – und scheitert trotzdem. Wenn ich eines gelernt habe bei der Arbeit an diesem Roman, ist es, dass es in der Landwirtschaft keine einfachen Antworten gibt.

Ertrag kommt von ertragen, lautet das Motto Ihrer Bauernfamilie. Sind die Menschen auf dem Land härter im Nehmen?

Die Leute im Dorf generell nicht, aber die Menschen in der Landwirtschaft. Sie sind von so vielem abhängig, was sie nicht selbst im Griff haben. Das Wetter zuallererst – wir meckern über Hitze oder zu wenig Regen, aber für eine Landwirtsfamilie ist das existenziell. Oder die Milchpreise, die vom Markt bestimmt werden. Die lange Ungewissheit, erst Monate nach dem Säen zu wissen, ob der Ertrag gut wird. All das erfordert unglaubliche Zähigkeit, Kraft und Resilienz.

Viele denken, dass Bauern seit Jahrzehnten Subventionen bekommen und sofort auf die Barrikaden gehen, wenn diese weniger werden. Haben Sie einen anderen Blick nach diesem Roman?

Wir alle – auch ich – haben oft erstaunlich wenig Ahnung von Landwirtschaft, aber gleichzeitig sehr viel Meinung dazu. Ein bisschen mehr Neugier würde uns guttun: genauer hinschauen und differenzieren. Umgekehrt sind auch die Klischees über die Hafermilch trinkenden Radfahrer in der Stadt unfair. Genau deshalb lasse ich diese verschieden denkenden Menschen in meinem Roman in einer Familie aufeinandertreffen. Sie können ihre Gegenüber nicht einfach in eine Schublade stecken, sie müssen miteinander klarkommen.

Ein Sinnbild dafür, wie wir als Gesellschaft miteinander umgehen sollten?

Ich fände es großartig, wenn wir das wieder besser schaffen würden: weniger werten, mehr nachfragen, genauer zuhören. Und aushalten, dass die Dinge komplizierter sind, als unsere Klischees es gern hätten.

Broder gehört zur Generation Boomer. Nach einfachen Antworten sehnt er sich immer wieder, hadert mit dem Alten, kann sich dem Neuen aber auch nicht ganz öffnen. Ein typisches Dilemma dieser Generation?

Zufällig ist er genau in meinem Alter. Er fühlt sich auf der einen Seite noch ganz jung. Auf der anderen sieht er, dass sich die Dinge verändern, gerade auch in seinem Beruf. Er pendelt zwischen der Kränkung, als alter Mann abgestempelt zu werden, und der Erleichterung, dass er manches nicht mehr lösen muss, sondern bald die nächste Generation übernimmt. Das Gefühl, das sich mit dem Älterwerden einschleicht, ist ja auch beängstigend: dass man die Welt plötzlich nicht mehr so ganz versteht.



Auch **Christine Zerwes** kommt vom Dorf, ihres liegt südlich von München. Anders als Dörte Hansen lebt sie heute in der Stadt, kann die Sehnsucht nach dem freien Blick aber nur zu gut nachfühlen



Im früheren Pierburg-Werk soll Artilleriemunition hergestellt werden



GESELLSCHAFT

KRIEG UND FRIEDEN IM WEDDING

Eine alte Autofabrik mitten in Berlin wird zur Munitionsproduktion umgebaut. Seit Monaten protestieren Aktivisten aus dem Kiez dagegen – und stoßen auf eine gespaltene Nachbarschaft.

Von Laila Sieber (Text und Fotos)



ES GIBT PROTESTE. UND WIDERSTAND GEGEN DIE PROTESTE

Anfangs fiel nur wenigen im Kiez auf, wie sehr sich die alte Fabrik nach und nach veränderte. Die Überwachungskameras. Der Stacheldraht auf den Mauern. Die Wachmänner, die rund um die Uhr patrouillieren. Das Schild mit der Warnung eines Sicherheitsdienstes vor einer Flugdrohne. Seit der Protest lauter wurde, sperrt die Polizei an manchen Tagen die Straße, die zum Gelände führt.

Die Fabrik mit ihren Werkhallen voller Graffiti und weißen Bürogebäuden steht mitten in einem Wohnviertel in Berlin-Wedding. In der Nachbarschaft gibt es Einkaufsläden, einen Kinderhort, eine Grundschule und einen Gemeinschaftsgarten. Noch vor gut einem Jahr wurden auf dem Werksgelände Ventile, Pumpen und Kühlwassersysteme für die Autobranche produziert. Nun will der Rüstungskonzern Rheinmetall dort Geschosshüllen für Artilleriemunition herstellen, auch im Auftrag der Bundesregierung.

Eine neue Waffenfabrik mitten in einem deutschen Wohngebiet, das wäre vor dem Überfall Russlands auf die Ukraine schwer denkbar gewesen. Inzwischen nehmen die Zweifel zu, was die USA künftig noch für Europas Sicherheit zu tun bereit sind. Deshalb fordern Politiker und Sicherheitsexperten, Deutschland brauche wieder eine starke eigene Kriegsindustrie. Immer mehr Unternehmen stellen sich entsprechend um, auch aus der Autobranche. So soll im VW-Werk in Osnabrück künftig der israelische Rüstungskonzern Rafael Komponenten für das Raketenabwehrsystem Iron Dome bauen. Und Mercedes-Benz hat verkündet, mit dem Drohnen-Start-up Tytan Technologies zu kooperieren.

Die Folgen stellen Deutschland auf die Probe. Im Wedding ist seit einigen Monaten zu beobachten, was das bedeutet. Es gibt Proteste – und Widerstand gegen die Proteste. Die Konflikte der Weltpolitik, so empfinden es Befürworter wie Gegner der Fabrik, fühlen sich plötzlich ganz nah an.

Im vergangenen Jahr gründeten Aktivisten das „Berliner Bündnis gegen Waffenproduktion“, einen Zusammenschluss von mehr als 30 Initiativen. Manche mobilisieren in der Nachbarschaft, um sich gegen die Pläne zu stellen.

Der *stern* hat sie begleitet, war bei Haustürgesprächen und Planungstreffen dabei. Viele lassen sich fotografieren, wollen aber nicht mit vollem Namen genannt werden, da sie Nachteile im Job oder bei der Wohnungssuche fürchten. Ihre Namen sind der Redaktion bekannt.

1. Harte Türen

Julia Wagner*, 30, sitzt mit einer Tasse Tee in der „Roten Ella“, dem Kiezladen des Stadtteilkomitees Wedding. Wagner arbeitet in einer Beratungsagentur und wohnt seit sechs Jahren im Viertel. Sie fühle sich dort verwurzelt, sagt sie. Auch deshalb engagiere sie sich. Seit einiger Zeit bereite ihr allein die Möglichkeit Sorgen, dass Deutschland wieder in einen Krieg verwickelt werden könnte. Sie habe durch Freunde in Syrien mitbekommen, was das mit einem Land mache: „Es bereitet mir Angst, dass meine beiden Brüder eingezogen werden könnten.“

Wagner sagt, sie wisse, dass ihr Protest die Waffenproduktion im Kiez wahrscheinlich nicht verhindern wird: „Aber wir können sie nutzen, um jetzt eine Bewegung aufzubauen.“ Zusätzlich zur Fabrik ist derzeit auch im Gespräch, ob die Bundeswehr ein neues Musterungszentrum im Wedding bekommt. Wagner hat daher den Plan mit angestoßen, ihre Nachbarschaft von ihrem Protest zu überzeugen. Sie und andere vom Stadtteilkomitee Wedding verteilen Wimpel, ein rotes Stück Vliesstoff mit weißem Aufdruck: „Wedding gegen

* Name von der Redaktion geändert

FOTOS: LAILA SIEBER





Demonstration gegen die Fabrik in Berlin (o. l.)

„Wedding gegen Waffenproduktion“: Wimpel, die Fabrikgegner in ihrem Viertel verteilen (o.)

Gesellschaftliche Gräben überwinden: Aktivisten suchen das Gespräch (l.)

Waffenproduktion“. Wagner sagt, sie habe damit sicher schon an 300 Türen in ihrem Kiez geklingelt.

An diesem Mittwochnachmittag zieht sie mit einem groß gewachsenen 19-Jährigen los. Beko Dogan lebt neben der „Roten Ella“, ist zufällig zur Gruppe gestoßen und zum ersten Mal dabei.

Am Morgen sind vier Mitglieder der Gruppe „Peacefully Against Genocide“ auf das Dach der Fabrik geklettert und haben rote Farbe runterlaufen lassen. Trotz erhöhter Sicherheitsvorkehrungen kleben sich Anhänger dieser Gruppe immer wieder vor der Zufahrt am Boden fest und blockieren so den Eingang. Sie werfen Rheinmetall Exporte an Israel und eine „Mittäterschaft am Völkermord in Palästina“ vor.

Dogan sagt, er glaube nicht, dass diese Art von Protest etwas verändern könne. Er und Wagner suchen lieber das Gespräch in der Nachbarschaft. Als Erstes versuchen sie es in einem Kiosk. Auf der Theke stecken kleine Deutschlandfahnen in einem Lollihalter. Dahinter steht eine Verkäuferin.

„Hallo, wir sind vom Stadtteilkomitee Wedding und wollen über die Waffenfabrik sprechen. Hast du schon davon gehört?“, fragt Wagner.

Die Verkäuferin schaut sie fragend an.

„Die produzieren Munition und die geht dann in Kriege nach Gaza oder Sudan.“

Wagner holt aus ihrem Rucksack einen Wimpel hervor. „Können wir vielleicht diesen Wimpel hier aufhängen?“

„Also man muss aber ja auch daran denken, dass wir uns verteidigen können müssen“, sagt die Verkäuferin. „Wir haben ja gar kein Heer. Wer würde uns denn verteidigen?“

„Genau deswegen sind wir hier. Weil wir nicht wollen, dass es Krieg gibt.“

Die Verkäuferin nimmt den Wimpel. Wagner und Dogan ziehen weiter. Als sie durch eine Schlucht aus Hochhäusern laufen, entdeckt Wagner in Fenstern einige andere Wimpel, die sie in den vergangenen Wochen verteilt hat.

Dogan ist im Wedding aufgewachsen, Berliner mit kurdischen Wurzeln. Sein Vater kam 1990 zum Arbeiten aus der Türkei nach Deutschland, seine Mutter einige Jahre später. Er arbeitet bei einem Juwelier im Kiez. Im vergangenen Jahr, sagt Dogan, habe eine Immobilienfirma das Haus aufgekauft, in dem sie lebten. Seither teile er sich mit seinen Eltern, fünf Brüdern und seiner Oma zwei Zimmer.

Die Geschichte von Dogans Familie ist auch die Geschichte des Wedding. Eines Arbeiterstadtteils mit einem überproportional hohen Anteil von Menschen mit Migrationsgeschichte. Etwa jedes zweite Kind wächst armutsgefährdet auf.

„Politisch sehe ich mich nicht links, eher in der Mitte“, sagt Dogan. Es sei wichtig, dass in der Fabrik etwas produziert wird. Es müssten ja nicht Waffen sein.

Als Wagner und er an einer typischen Berliner Eckkneipe vorbeilaufen, sagt sie, dort habe sie auch mal versucht, mit Gästen ins Gespräch zu kommen. Sei ganz schlimm gewesen. Einer habe gesagt: „Wir müssen uns verteidigen können“; er habe sie regelrecht angeschrien.

Das habe die Frau im Kiosk doch auch gesagt, sagt Dogan. Und sei denn nicht auch wirklich etwas daran: Wenn ein anderer Staat Deutschland angreife – „brauchen wir dann nicht vielleicht Waffen?“

Dann werde es nur schlimm, sagt Wagner. „Es wäre besser, dann zu verweigern.“

Dogan: „Also besser, wir ergeben uns?“

Wagner: „Ich denke nicht, dass es toll ist, unter der Herrschaft eines anderen Staates zu leben. Aber es ist unwahrscheinlich, dass das überhaupt passiert.“

Auf einmal führen die beiden Aktivisten untereinander die Diskussion über Krieg ➤

und Frieden, die sie eigentlich mit Leuten aus ihrem Kiez führen wollen.

Wenig später stehen sie im ersten Stock eines Plattenbaus. Die Wohnungen dort haben keine Klingeln. Sie klopfen, aber niemand macht ihnen auf.

Im zweiten Stock öffnet und schließt ein sichtlich gestresster junger Mann die Tür: „Bin gerade in einem Meeting."

Im dritten Stock ruft ein Bewohner durch die Tür, bevor Wagner sich vorstellen kann: „Kein Interesse!"

An diesem Nachmittag bleiben viele weitere Türen verschlossen. Der Widerstand gegen eine Kriegsfabrik kann selbst in der Hauptstadt der Demonstrationen zäh sein.



EINIGE IM VIERTEL HABEN SELBST ERLEBT, WAS KRIEG ANRICHTET

2. Zwei Restaurants, zwei Lager

An einem Abend rücken Julia Wagner und rund 20 Kriegsgegner im Imbiss „Manakish by Ibo" die Tische zusammen. Der Betreiber, Mohammad Saleh, begrüßt sie, manche umarmt er. Das kleine Restaurant ist ein fester Treffpunkt der Nachbarschaftsgruppe geworden. Einmal im Monat trifft sie sich hier. Auf der Theke liegen ihre Flyer, an der Tür kleben Sticker mit ihren Slogans gegen die Waffenfabrik.

Saleh sagt, er habe gesehen, was der Krieg anrichtet. Und nun sollten mitten in ihrem Viertel Waffen produziert werden: „Das ist kein gutes Gefühl." Im Jahr 2015 war er mit seiner Frau und drei Kindern aus dem Nordosten Syriens geflohen. Der Krieg, sagt er, habe ihm mehrere Angehörige genommen. Als draußen auf der Straße eine Gruppe Männer vorbeiläuft, sagt er: „Stell dir vor, bei denen schlägt jetzt eine Bombe ein. Einfach so." In Syrien habe er manchmal auf Zehenspitzen durch die Straßen laufen müssen, um nicht auf tote Körper zu treten.

Manchen gefällt nicht, dass er die Aktivisten unterstützt. Erst tags zuvor, sagt Saleh, sei ein Mann in sein Restaurant gekommen. Er habe rumgeschrien, dass sich hier doch immer diese Leute träfen, die Gegner der Fabrik. Er habe dem Mann Essen angeboten. Aber der habe den Wimpel an der Scheibe abgerissen und sei wieder nach draußen gestürmt. Es gab ähnliche Vorfälle.

Nur wenige Gehminuten entfernt liegt die Kneipe, die Wagner in unguter Erinnerung hat. Es gibt Pasta, auf einem Bildschirm läuft Fußball. Wie in Salehs Restaurant begegnen sich der Wirt und seine Stammgäste in freundschaftlicher Vertrautheit. An der Bar sitzen zwei Männer und eine Frau mittleren Alters über ihrem Bier. Um einen runden Tisch sitzt eine gemischte Gruppe, im hinteren Bereich der Kneipe spielen Männer Dart.

Der Wirt bedient, manchmal trinkt er einen Schnaps mit. Der Kroate lebt seit 50 Jahren im Wedding. Er habe sich alles hart erarbeiten müssen. Und nun gebe es Parteien wie die Linke, die offenbar die Arbeit ganz abschaffen wollten: „Aber woher soll denn das Geld kommen?"

An der Waffenfabrik in der Nachbarschaft, sagt der Wirt, könne er nichts Schlimmes finden. Im Gegenteil, Deutschland müsse sich verteidigen können: „Irgendwo muss die ja stehen." Seine Gäste an diesem Abend sehen es ähnlich.

Die Arbeiter der Fabrik sind weder in Salehs Restaurant zu sehen noch in der Eckkneipe. Wenn man zum Schichtwechsel am Werkstor steht, um sie nach ihrer Haltung zu fragen, bleibt kaum jemand stehen. Auf eine Anfrage des *stern* dazu schreibt die IG Metall: „Sowohl das BR-Gremium als auch die Beschäftigten haben entschieden, sich dazu nicht öffentlich zu äußern." Auch jene, die sich daran nicht halten, fassen sich kurz. Er würde zwar lieber in einem Umweltbetrieb arbeiten, sagt einer. Aber er mache jetzt Feierabend. Ein anderer raunt einer Aktivistin zu, sie solle doch lieber arbeiten gehen, als Flyer zu verteilen.

Es bleibt also offen, wie die Arbeiter wirklich darüber denken, dass sie künftig in der Kriegswirtschaft tätig sind. Ob sie froh sind, ihre Arbeit zu behalten. Oder auch hadern. Der Betriebsrat sagt, ein Großteil der rund 345 Beschäftigten sei im Zuge der Werksumstellung übernommen worden. Und der Mutterkonzern Rheinmetall teilt mit, dass die Entscheidung sich „aus der strategischen Neuausrichtung des Konzerns" ableite. Bei „signifikant gestiegener Nachfrage" nach militärischer Ausrüstung.

3. Ein Paar zwischen den Fronten

Camillo Schuster* und seine Partnerin Hedwig Keller*, beide um die 30, stehen mit Protestblättern vor einer Grundschule. Die Fabrik liegt auf der anderen Straßenseite. Schuster ist als Zimmermann selbstständig und jobbt nebenbei als Assistent in einer Rechtsbetreuung. Keller arbeitet als Pflegerin. Die beiden haben sich kennengelernt, als sie sich an den Außengrenzen der EU in der Flüchtlingshilfe engagierten.

Sie betrachten den Streit um die Fabrik aus einer größeren Perspektive, einer gesellschaftlichen. Für sie sind Gespräche mit ihren Nachbarn zu einem hitzigen Thema wie der Waffenfabrik ein Weg, dem Zerfall des Landes in unversöhnliche Lager etwas entgegenzusetzen. Sie finden, es sollte möglich sein, mit denen zu diskutieren, die eine andere Meinung vertreten als sie selbst. Mit Leuten, die die AfD mögen. Oder eben eine Waffenfabrik. Allerdings sähen das nicht alle Aktivisten in ihrem Bündnis gegen die Fabrik so, sagt Keller.

Ihr Freund sagt, ihn hätten unter anderem die Kriegserfahrungen seiner Groß-

FOTOS: LAILA SIEBER





Treffpunkt der Fabrikgegner: syrischer Imbiss von Mohammad Saleh (o. l.)

Mitten im Wohnviertel: Dächer der umstrittenen Fabrik (o.)

„Es ist ein Dilemma“: Aktivisten Schuster und Keller im Gespräch mit einem Anwohner (l.)

eltern geprägt. Wenn seine Oma heute Bilder aus einem Kriegsgebiet wie Gaza sehe, erinnere sie sich an das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Berlin. Sie und auch sein Opa seien in der Friedensbewegung aktiv gewesen, hätten in den 80er-Jahren gegen den Nato-Doppelbeschluss und Atomwaffen demonstriert.

Am frühen Nachmittag kommen nach und nach Eltern zur Schule, um ihre Kinder abzuholen. Schuster und Keller verteilen ihre Flyer. Darin steht, dass Deutschland Milliarden in die Aufrüstung investiere, aber zu wenig in Bildung und Soziales. Einige Mütter und Väter sehen es ähnlich. Andere empören sich, dass sie soeben zum ersten Mal von der Fabrik hören. Aber daraus entsteht keine tiefere Diskussion.

Eine Mutter sagt: „Man darf nicht vor der Schule rauchen, aber es wird uns nicht mal mitgeteilt, dass da jetzt Waffen produziert werden sollen.“ Eine andere Mutter sagt: „Ich habe sechs Kinder. Zu Hause muss ich kochen, dann putzen. Wenn sie mich fragen, was ich will: eine warme Tasse Tee und ins Bett.“

Ein Vater sagt: „Ich bin in der Sache eigentlich doppelmoralisch. Es ist gut für die Wirtschaft. Schlecht ist: Menschen sterben.“

Was in vielen Gesprächen anklingt, manchmal nur in einem Satz, ist eine Angst, dass die Fabrik zum Ziel eines Angriffs werden könnte. Weil sie mitten in einem Wohngebiet steht, wären das ganze Viertel und die Schule betroffen. Der Fall einer mit Sprengstoff beladenen Drohne am Leipziger Flughafen vor wenigen Wochen hat gezeigt, dass so etwas inzwischen denkbar ist.

Gut zwei Wochen später sind Schuster und Keller wieder unterwegs, es nieselt. Auf dem Platz einer Bibliothek in ihrem Viertel bricht ein Mann seinem kleinen Sohn Stücke von einem Brötchen ab.

Ja, er wisse von der Fabrik, sagt der Vater.

„Und was hältst du davon?“, fragt Schuster.

Der Vater: „Alle wollen im Wohlstand leben, und keiner will, dass zum Beispiel Russland angreift. Deswegen brauchen wir Waffen. Natürlich will ich nicht, dass Menschen sterben. Nur will ich auch nicht Opfer von einem Angriff werden und mich nicht wehren können.“ Im Kalten Krieg habe die Abschreckung ja auch funktioniert.

Schuster sagt: „Ich verstehe die Sorge. Niemand will einen Krieg und niemand will angegriffen werden. Aber ich hab keinen Bock, in einem Land zu leben, das seinen Wohlstand daraus finanziert, andere auszubeuten oder Waffen zu exportieren.“

Der Vater: „Ja, es ist ein Dilemma.“

Schuster: „Wenn in der Politik der Wille da wäre, in andere Bereiche so zu investieren, dass sie nachhaltig die Wirtschaft am Leben erhalten, wäre das durchaus möglich.“

Der Vater: „Es ist ein notwendiges Übel, dass man sich verteidigen kann.“

Schuster: „Was bei mir auch aufstößt: wenn Leute gezwungen werden, an die Front zu gehen, oder Deserteure verhaftet werden. Im Kriegsfall ist die Demokratie ganz schnell keine Demokratie mehr.“

Der Vater: „Ja, das möchten die wenigsten, wer will schon Krieg?“ Er dreht sich zu seinem Sohn um.

Als der Sohn allmählich unruhig wird, will der Vater aufbrechen.

„Danke für deine Zeit“, sagt Schuster.

„Danke für den Austausch“, sagt der Vater.

***

An einem sonnigen Sommerwochenende gleicht der Park neben der Fabrik einem Protestcamp. Ein Zirkuszelt ist aufgebaut, Biergarnituren. Es gibt Linsensalat, Vorträge und Infostände. Die Politikwissenschaftlerin Julia Wagner und das Nachbarschaftskomitee bedrucken Wimpel. Camillo Schuster und Hedwig Keller halten Wache. Am Samstag zieht eine Demonstration mit mehr als 2000 Menschen durch den Kiez, darunter die Aktivistin Greta Thunberg. Mit so vielen, sagt Schuster, hätten sie nicht gerechnet.

Am Abend folgt eine Feuershow. Dann legt sich die Dunkelheit über den Trümmerberg im Humboldthain. Dort liegen mehr als eine Million Kubikmeter Kriegsschutt aus dem Zweiten Weltkrieg unter der Erde.

Schuster und Keller holen Schlafsäcke für die Nachtwache. Eines haben sie und die anderen in den vergangenen Monaten geschafft: Sie haben Gleichgesinnte gefunden und ihren Protest sichtbar gemacht.

Nur ein paar Hundert Meter entfernt von ihnen hat die Produktion von Gefechtsköpfen schon begonnen. ✖



Laila Sieber radelte während ihrer Recherche oft am Reichstag vorbei. So wurde ihr bewusst, dass zwischen dem Ort politischer Entscheidungen und ihren Folgen nur wenige Kilometer liegen



Ein Sprengstoffexperte untersucht eine Drohne, die auf dem Leipziger Flughafen gefunden wurde

POLITIK

„PUTIN SIEHT UNS ALS HINTERLAND DER UKRAINE“

Die Sicherheitsexpertin Hanna Notte erklärt, warum Russlands Attacken auf Deutschland schärfer werden.

Die Drohnenattacke am Flughafen Leipzig/Halle, der Brandanschlag auf Rüstungsfirmen in München, das Mordkomplott gegen den Chef des Drohnenherstellers Donaustahl. Warum häufen sich gerade jetzt Angriffe und Sabotageaktionen, bei denen Russland als Täter entlarvt wurde oder tatverdächtig ist?
Es gibt einen weitverbreiteten Eindruck, diese Bedrohung sei sehr plötzlich entstanden. Aber der trügt. Solche Angriffe gibt es in Deutschland seit viereinhalb Jahren. Denken wir nur an den versuchten Brandanschlag auf DHL-Frachtcontainer am Leipziger Flughafen im Sommer 2024. Oder an die Attentatspläne gegen den Rheinmetall-Chef. Wir haben Glück gehabt, dass bisher nichts Schlimmeres passiert ist.

Die Drohnenattacke auf den Leipziger Flughafen wirkt aber doch wie eine Zäsur. Noch nie haben Deutschland und seine Partner so scharf auf Russlands hybride Kriegsführung reagiert. Zu Recht?
Leipzig markiert einen Wendepunkt, denn Russland geht jetzt härter gegen Deutschland vor. Bisher wollte Russland mit seinen Aktionen vor allem Druck auf Europas Gesellschaften aufbauen, um den Rückhalt für die Ukraine-Politik zu schwächen. Nun kommt ein zweites Ziel hinzu: die direkte Sabotage der militärischen Unterstützung für die Ukraine. Das ist eine deutliche Eskalation. Russland sieht Deutschland zusehends als strategisches Hinterland der Ukraine, weil wir Kiew nicht nur Geld geben und Waffen liefern, sondern weil es eine wachsende Verflechtung zwischen der deutschen und der ukrainischen Rüstungsindustrie gibt.

„Wir sind nicht im Krieg“, sagte Innenminister Dobrindt. „Aber wir sind täglich das Ziel hybrider Kriegsführung.“ Wenn Russland mit Sprengstoffdrohnen einen deutschen Flughafen angreift: Ist das noch hybrider Krieg?
Aus russischer Sicht ist es das. Diese Vorstellung, hybride Kriegsführung schließe alles Militärische aus, die haben nur wir. Aus der Perspektive der Russen schließt das Hybride den verdeckten Einsatz militärischer Mittel ein. Es geht da nicht nur um Desinformation und Cyberattacken, sondern auch um kinetische, also physische Angriffe.

Worauf müssen wir uns einstellen? Geht das in den kommenden Monaten so weiter?
Ich fürchte, ja. Russland ist zu Verhandlungen bisher nicht bereit. Gleichzeitig hat sich Moskaus Hoffnung zerschlagen, Donald Trump könne die Ukraine zu Konzessionen zwingen. Aus russischer Perspektive gibt es im Moment nur einen Weg vorwärts: weiterkämpfen. Und da bietet der Instrumentenkasten hybrider Aktionen viele Möglichkeiten.

Setzt Russland auch deswegen auf hybride Angriffe, weil es an der Front in der Ukraine kaum Fortschritte erzielt?
Im Donbas kommen Russlands Truppen nur sehr schleppend und unter hohen Verlusten voran. Doch Russland hat wenig Mittel, diese Dynamik zu wenden. Darum wird Putins Armee weiter versuchen, die ukrainische Zivilgesellschaft und Wirtschaft mit Angriffen zu zermürben. Solange der Krieg andauert, wird parallel die Taktik der hybriden Angriffe auf uns und die anderen Unterstützer der Ukraine weitergehen. Darum war es richtig, dass die Bundesregierung jetzt gesagt hat: Wir müssen uns darauf einstellen, dass da noch mehr kommt.

Die Warnung kommt reichlich spät. Hat die Politik die Bürger zu lange in einer falschen Sicherheit gewiegt?
Es hat in den vergangenen viereinhalb Jahren bei uns eine unglückliche Ambivalenz gegeben. Einerseits hat die Politik den Bürgern gesagt: Wir müssen die Ukraine unterstützen, denn sie kämpft auch unseren Krieg, sie kämpft auch für unsere Sicherheit gegen Russland. Gleichzeitig hieß es: Wir sind nicht Kriegs- ➤

FOTO: EHL MEDIA/IMAGO



Ab Freitag 11.09.
und kostenlos streamen

joyn

partei, wir haben damit eigentlich nichts zu tun. Das hat es schwer gemacht, den Menschen zu vermitteln, warum wir die Ukraine jetzt so stark unterstützen sollten. Ich finde, man muss den Leuten erklären, wie Russland uns sieht. Und wozu es deswegen bereit sein könnte.

Wie blickt die russische Führung heute auf Deutschland?

Viele Jahre lang hieß es in Russland: Die Europäer haben kein Rückgrat. Sie sind Parasiten, die sich auf den Schutz der USA verlassen, letztlich eine Verhandlungsmasse zwischen uns und den Amerikanern. Russland hatte uns vollkommen abgeschrieben. Die europäische Aufrüstung und die entschiedene Unterstützung der Ukraine haben aber einen anderen Diskurs in Gang gesetzt. Der besagt: Die Europäer rüsten sich für einen Angriffskrieg gegen Russland. Diese beiden Wahrnehmungen koexistieren im heutigen Russland, so widersprüchlich sie sind. Aber je länger der Krieg dauert und je nachhaltiger unsere Unterstützung der Ukraine ist, desto stärker wird die zweite Sichtweise.

Die deutsche Reaktion auf den Drohnenangriff von Leipzig ist bisher sehr zurückhaltend: Das russische Konsulat in Bonn und das Russische Haus in Berlin müssen schließen. Das wirkt aber nicht sehr abschreckend auf Russland, oder?

Ich kann nachvollziehen, warum die Bundesregierung so vorgeht. Sie muss sich Spielraum bewahren für den Fall, dass es zu neuen hybriden Angriffen kommt – und auch dafür, dass solch ein Angriff einmal erfolgreich ist. Aber natürlich ist das vor allem Symbolpolitik. Abschreckende Wirkung hat das nicht. Anders wäre es, wenn Deutschland sich stärker daran beteiligen würde, Schiffe der russischen Schattenflotte aufzuhalten und zu blockieren. Oder wenn es Druck auf Drittstaaten ausüben würde, die Russland Billigflaggen zur Verfügung stellen. Eindruck auf Russland macht man vor allem, wenn man militärische Fähigkeiten demonstriert.

So wie die Nato es Mitte August mit den unangekündigten Luftmanövern nahe Kaliningrad und im hohen Norden getan hat? Oder wie der CIA-Chef mit seinem Besuch in Moskau?

Russland hat die Wirksamkeit von Artikel 5 der Nato-Charta noch nicht abgeschrieben. Ich glaube nicht, dass man sich heute in Moskau sicher ist, dass die Amerikaner bei einem russischen Angriff auf das Baltikum einfach zusehen würden. Paradoxerweise ist Trumps Sprunghaftigkeit in diesem Zusammenhang sogar hilfreich. Sie setzt nicht nur den Nato-Partnern in Europa zu. Auch Russland kann sich nicht sicher sein, wie Trump reagieren würde.



HANNA NOTTE
ist 1987 in Trier geboren. Die promovierte Politikwissenschaftlerin lebt in Berlin und forscht vorwiegend zu russischer Außenpolitik. Sie leitet das Eurasien-Programm des James Martin Center for Nonproliferation Studies in Monterey, Kalifornien.

„RUSSLAND KÖNNTE MEERENGEN IN DÄNEMARK BLOCKIEREN“

Manche Experten warnen, eine Blockade wie in der Straße von Hormus sei auch im Großen Belt möglich, der dänischen Meerenge, der wichtigsten Zufahrt in die Ostsee. Damit würde Russland die Flüssiggas-Versorgung über die Ostsee für Deutschland, Polen, Finnland und das Baltikum auf einen Schlag kappen. Wie wahrscheinlich ist dieses Szenario?

Russlands strategische Köpfe verfolgen genau, wie der Iran sich gegenüber den USA behauptet. Zwischen Kaliningrad und den dänischen Meerengen liegen etwa 500 Kilometer. Für Russland wäre es daher viel komplizierter, dort eine ständige Bedrohungslage aufrechtzuerhalten, um die Versicherungspreise für Reedereien in die Höhe zu treiben, als für den Iran an der Straße von Hormus. Aber die Fähigkeiten dazu hat Russland dank seiner Langstreckendrohnen definitiv. Ich halte dieses Szenario in der Zukunft für realistisch.

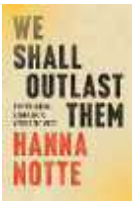
Russland unterstützt den Iran bei Angriffen auf Ziele im Nahen Osten mit Satellitendaten und Geheimdienstinformationen. Außerdem hilft es dem Regime in Teheran, Überschallraketen zu bauen. Ist die Sorge berechtigt, die USA könnten einen Deal mit Russland anstreben nach der Logik: Wenn ihr aufhört, den Iran zu unterstützen, überdenken wir unsere Hilfe für die Ukraine?

Bei der gegenwärtigen US-Regierung kann man wohl kein Szenario völlig verwerfen. Aber ich halte das für eher abwegig. Russlands Einfluss auf den Iran reicht bei Weitem nicht, um das Regime zur Öffnung der Straße von Hormus zu bewegen. China hätte aufgrund der großen Mengen Öl, die es dem Iran noch immer abnimmt, deutlich größere Möglichkeiten, Druck auf Teheran aufzubauen. Ich halte auch nichts von diesem Narrativ, wonach der Ukrainekrieg und der Irankrieg zusehends zu einer Art Drittem Weltkrieg verschmelzen. Dazu kommt: Russland kann mit direkten Aktionen hier in Europa viel mehr erreichen als durch horizontale Eskalation im Nahen Osten oder anderswo.

Der Titel Ihres neuen Buchs „We Shall Outlast Them“ (auf Deutsch: „Wir werden sie überdauern“) beschreibt den ausgeprägten Durchhaltewillen Russlands im Konflikt mit dem Westen. Woher kommt dieses Selbstbewusstsein, am Ende doch den längeren Atem zu haben?

Das hat eine kulturelle und eine geopolitische Ebene. Die Ideale von Leidensfähigkeit und Standhaftigkeit sind tief verankert in der kollektiven russischen Mentalität. Dazu kommt Putins Weltsicht. Er ist überzeugt, der Westen sei im Niedergang begriffen, Europa ohnehin, aber auch die Amerikaner. China, Indien und die anderen Staaten, die weiter mit Russland Handel treiben, hält er hingegen für die aufstrebenden Mächte. Die „globale Mehrheit“, wie es in Russland heißt. Darum erwartet Putin, dass der Westen über kurz oder lang klein beigeben wird. Und letztlich glaubt er auch, dass die Ukraine Russland wichtiger ist als uns. ✖

Interview: Steffen Gassel



Hanna Notte: „We Shall Outlast Them“, WW Norton & Co, 304 Seiten, 29,90 Euro

FOTO: DEBORA MITTELSTAEDT

ACCU·CHEK®
SmartGuide



Diabetes? **Im Griff.**

Mit **Accu-Chek SmartGuide** erfahren Sie schon **2 Stunden vorher**, wie sich Ihre Zuckerwerte voraussichtlich entwickeln.[1]

Jetzt testen!*
cgm-testen.de

*Bei Registrierung und Umfrageteilnahme kostenfrei.

[1] Die Accu-Chek SmartGuide Predict App benachrichtigt Nutzer:innen bei einem voraussichtlichen niedrigen Glukosewert innerhalb der nächsten 30 Minuten (Vorhersage für niedrigen Glukosewert), liefert Vorhersagen für die voraussichtliche Glukoseentwicklung in den nächsten 2 Stunden (Glukosevorhersage) und zeigt das voraussichtliche Risiko einer nächtlichen Hypoglykämie in den nächsten 7 Stunden (Vorhersage für nächtliche Unterzuckerung, aktiv zwischen 21:00 und 02:00 Uhr). Für die Nutzung der Vorhersagefunktionen ist eine Internetverbindung erforderlich.

Roche

ACCU-CHEK, ACCU-CHEK SMARTGUIDE und ACCU-CHEK SMARTGUIDE PREDICT sind Marken von Roche.
Alle anderen Produktnamen und Marken sind Eigentum ihrer jeweiligen Inhaber.
© 2026 Roche Diagnostics Deutschland | accu-chek.de | Roche Diagnostics Deutschland GmbH | Sandhofer Straße 116 | 68305 Mannheim

AUSLAND

DIE KINDER VON GROUND ZERO

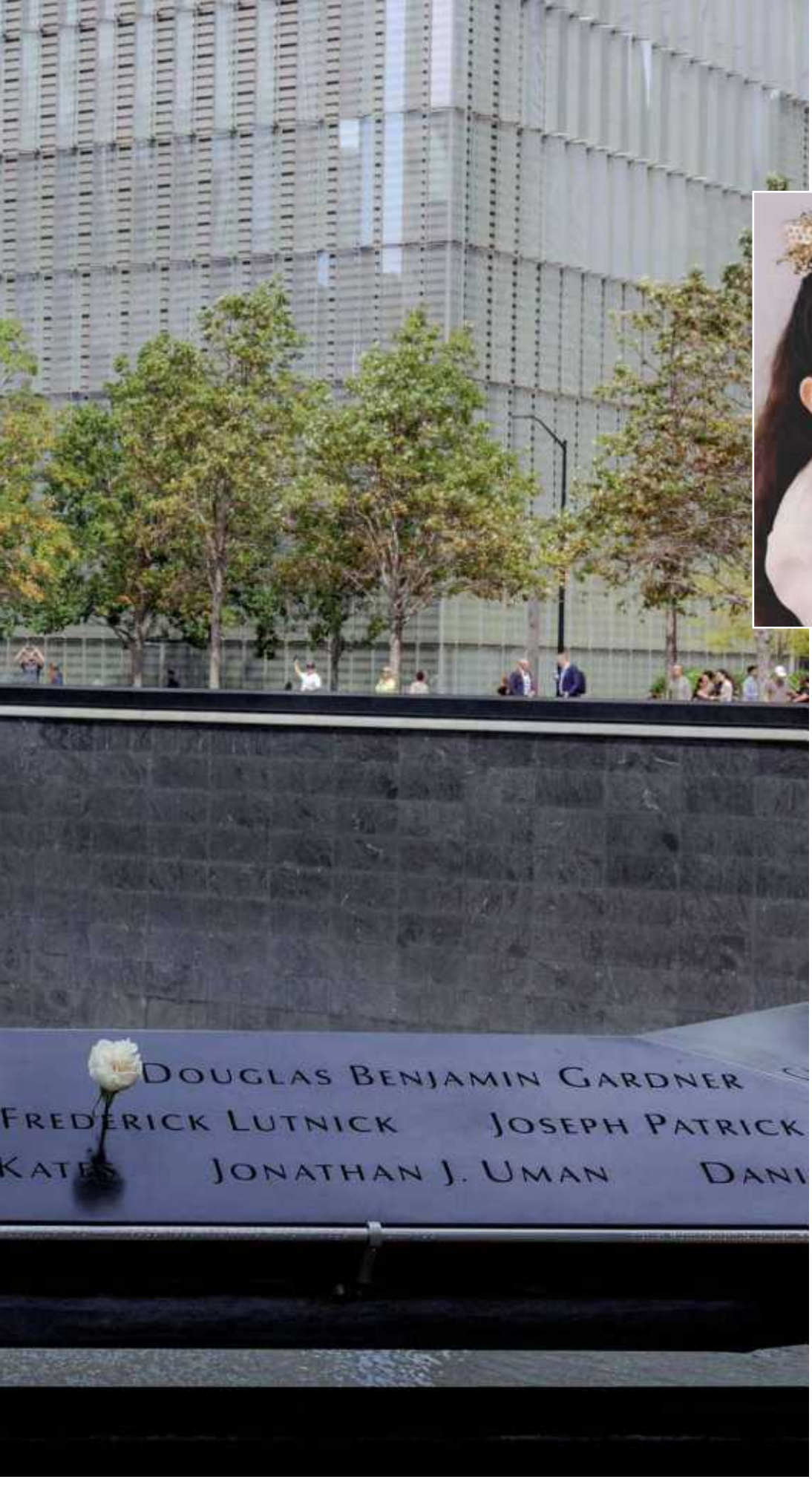
Die Anschläge vom 11. September 2001 machten Tausende zu Halbwaisen. Ihr Land ist seitdem im Krieg, auch mit sich selbst.

Von Marc Etzold und Leonie Scheuble;
Fotos: Natalie Keyssar



FOTO: SEAN ADAIR/REUTERS

Ashley Bisman, 41, am Ground Zero Memorial in New York. Sie war 16, als ihr Vater Jeffrey hier sein Leben ließ





Ashley Bisman über ihren Vater Jeffrey: „Ich erinnere mich gut an ihn. An die Musik, die er liebte. Ich weiß, dass er Geschäftsmann war – und der beste Vater“

Um 9.03 Uhr Ortszeit schlug die zweite Passagiermaschine in den Südturm des World Trade Centers ein, etwa 17 Minuten nach dem ersten Einschlag in den Nordturm





Olivia Perez-Johntry, 35, unterrichtet an einer Highschool. Auf ihrem Lehrplan steht auch der 11. September 2001

DER TERROR RAUBTE DEN USA DAS GEFÜHL

Alljährlich im September, wenn Olivia Perez-Johntry eine neue Klasse an der Deer Park High School in New York begrüßt, stellt sich die Lehrerin mit den gleichen Sätzen vor: „Mein Vater ist zur Arbeit gegangen und nie wieder nach Hause gekommen. Also werde ich jeden einzelnen Tag zur Arbeit gehen und ganz ich selbst sein."

Perez-Johntry war zehn Jahre alt, als ihr Vater Anthony bei den islamistischen Terroranschlägen am 11. September 2001 in Manhattan ums Leben kam. Er arbeitete damals für die Bank Cantor Fitzgerald im 103. Stockwerk im Nordturm des World Trade Centers. Perez-Johntry erinnert sich genau, wie sie als Sechstklässlerin im Orchesterunterricht saß, als verkündet wurde, dass zwei Flugzeuge in die Zwillingstürme geflogen waren. Wie die Lehrerin versuchte, normal fortzufahren, und sie selbst weiter Geige spielte, während ihr die Tränen übers Gesicht liefen. „In dem Moment wusste ich", sagt Perez-Johntry, „dass mein Dad nicht mehr da war."

2996 Menschen starben bei den Anschlägen vor 25 Jahren in New York, Washington sowie auf einem Feld in Pennsylvania. Etwa 3000 Kinder verloren einen Elternteil. Manche waren Kleinkinder, die keine eigenen Erinnerungen an ihre Väter oder Mütter haben. Andere waren schon fast erwachsen, Teenager, die bereits damals verstanden, dass dieser Tag in die Geschichtsbücher eingehen würde. Es war ein Tag, der die Welt in ein Davor und ein Danach teilte.

Für eine kurze Zeit rückte das Land zusammen, in Solidarität und Gemeinschaft. Aus Dankbarkeit und Stolz auf die Feuerwehrleute, Polizisten, Ärzte und Krankenpfleger. Der Moment der Einheit hielt nicht lange an. Wenige Wochen nach den Anschlägen begannen die USA ihren Feldzug in Afghanistan, knapp eineinhalb Jahre darauf im Irak. Die Kinder von damals wuchsen in einem Amerika auf, das sich als Land im Krieg begriff.

Der Yale-Soziologe Jeffrey Alexander beschreibt 9/11 als ein „kulturelles Trauma", ähnlich wie einst Pearl Harbor: Es habe das amerikanische Grundgefühl der eigenen Unverwundbarkeit zerstört. Das Vermächtnis sei ein diffuses Gefühl der Verletzlichkeit. „Das hat enorm zu der Paranoia und Aggression beigetragen, die der Trumpismus heute für sich nutzt", sagt Alexander.

Barack Obama war einst angetreten, die sogenannten Endloskriege zu beenden, was ihm aber nur im Irak gelang. Donald Trump nutzte die Wut, um mit dem gesamten politischen Establishment der USA abzurechnen. Er machte Wahlkampf gegen Muslime und Ausländer und nutzte die Ängste eines Landes für sich. Er machte aus der kollektiven Verunsicherung, die vor 25 Jahren ihren Ursprung nahm, ein Instrument, das ihn ins Weiße Haus brachte, zweimal sogar.

Die Kinder des 11. September wurden in einer Ära der Angst groß, die die Denk-

FOTO: SUZANNE PLUNKETT/AP PHOTO





Perez-Johntry erinnert sich an Anthony Perez als einen „sehr liebevollen und beschützenden Vater“

Im World Trade Center starben 2753 Menschen, mehr als 6000 wurden verletzt. Die Zahl der Menschen, die unter Langzeitfolgen leiden, ist unbekannt



DER UNVERWUNDBARKEIT

weise einer ganzen Generation prägte. Sie verloren nicht nur ihre Väter und Mütter, sondern erlebten auch, wie aus deren Tod eine Rechtfertigung für ein Vierteljahrhundert Krieg wurde. Heute ist ein Drittel der Amerikaner zu jung, um sich an den Tag zu erinnern. Amerikanische Kinder sehen die Heldengeschichten erstmals in Bilderbüchern. Teenager diskutieren den Krieg gegen den Terror im Geschichtsunterricht ihrer Highschool. Die Schweigeminute am Jahrestag ist zur Routine geworden. Gleichzeitig ist das Gefühl der Verletzlichkeit präsenter denn je – und wird durch die dritte De-facto-Niederlage im dritten Krieg im Nahen Osten, dieses Mal im Iran, neu aufgeladen. Der 11. September 2001 ist ein Vierteljahrhundert her, gesellschaftlich verarbeitet wurde er nicht.

Ashley Bisman war 16 Jahre alt, als sie ihren Vater bei dem Anschlag in New York verlor. Jeffrey Goldflam war damals Finanzchef bei Cantor Fitzgerald, derselben Bank, für die auch Anthony Perez arbeitete. Seine Leiche wurde nie gefunden – das einzige geborgene Stück von ihm ist eine Kreditkarte mit seinem Namen. „Es schmerzt, wie viele weitere Menschenleben wir seitdem in den Kriegen verloren haben“, sagt Bisman, die ein Buch über ihr Trauma geschrieben hat. Die Familien der Opfer von damals wollten nicht, dass weitere Generationen „denselben Schrecken und denselben Verlust erleben, den wir erleben mussten“.

Menschen der Tat

Welche Folgen die Terroranschläge haben sollten, wusste James Dowdell damals mit 17 Jahren noch nicht. Seine Gedanken galten allein der Suche nach seinem vermissten Vater, als er Tag für Tag gemeinsam mit seinem Bruder Patrick in die staubigen Trümmer von Ground Zero stieg.

Als am 11. September Tausende Menschen im südlichen Manhattan um ihr Leben rannten, führte Kevin Dowdell als leitender Feuerwehrmann der Rettungseinheit 4 aus Queens seine Mannschaft in den brennenden Südturm. „Man taucht an jemandes schlimmstem Tag auf und versucht, ihn besser zu machen“, lautete sein Berufsmantra. Kevin Dowdell war einer von 343 Feuerwehrleuten, die es nicht wieder lebend hinausschafften.

In der Hoffnung, wenigstens die Überreste ihres Vaters zu finden, schlossen sich seine Söhne James und Patrick der Rettungseinheit an, die rund um die Uhr in der Trümmerhalde im Einsatz war. Knapp sieben Monate gruben die Brüder Seite an Seite mit den Arbeitskollegen ihres Vaters, suchten nach Kleidungsfetzen und Helmteilen. „Er sagte immer: Seid Menschen der Tat, sitzt nicht einfach herum, sondern tut etwas“, erinnert sich der heute 42-jährige James Dowdell im Gespräch mit dem *stern*. Ihre Suche blieb erfolglos. Doch die Worte ihres Vaters leiten die Söhne bis heute.

James Dowdell fing mit 21 Jahren selbst bei der New Yorker Feuerwehr an. Sein Bruder zog für die USA in den Krieg. Im Jahr 2002 wurde Patrick Dowdell an der Militärakademie West Point angenommen. Er gehörte zu einem Jahrgang, der wusste, worauf er sich einließ. In seiner fünfjährigen Dienstzeit absolvierte er zwei Einsätze, einen im Irak, einen in Afghanistan. „Ich weiß, wie Helden aussehen“, sagt James ➤

Dowdell heute. „Wie mein Vater und mein Bruder."

25 Jahre nach dem Tag des Terrors ist „Never Forget" für Dowdell mehr als ein Slogan. Es sei „eine nie endende Mission", die ihn jeden Tag seines Lebens begleite. Es sei auch der Auftrag, die Geschichten der Verstorbenen an die nächste Generation weiterzugeben. Regelmäßig hält er deshalb Vorträge im 9/11 Memorial & Museum in New York. Es sei auch die Pflicht, sich jeden Tag daran zu erinnern, das Richtige zu tun, weil niemand wisse, was der nächste Morgen bringt.

Am 25. Januar 2025, dem Tag, an dem sein Vater 70 Jahre alt geworden wäre, wurde Dowdell zum Leutnant befördert – in denselben Rang, den einst sein Vater innegehabt hatte. Mit der Beförderung erhielt er dessen alte Dienstnummer. Ein Stück seines Vaters, das er nun immer bei sich trägt.

Niemals vergessen möchte Dowdell auch das Land, das er in den Monaten unmittelbar nach den Anschlägen erlebte. Es lässt ihn an einen amerikanischen Geist denken, der in der größten Not sichtbar wurde: Fremde standen füreinander ein, spendeten einander Trost und halfen, eine zerstörte Stadt wieder aufzubauen. „Dieser Patriotismus war unglaublich", sagt Dowdell. „Ich wünschte, wir würden uns immer so verhalten. Aber offensichtlich hat sich das Land sehr verändert."

Ein Kreuzzug im 21. Jahrhundert

Der Soziologe Jeffrey Alexander zieht eine verheerende Bilanz der vergangenen zweieinhalb Jahrzehnte. „Seit dem 11. September sind die USA geradezu besessen vom Islam und dem Nahen Osten", sagt der Yale-Professor. Die US-Außenpolitik beschreibt er als „selbstzerstörerisch", schließlich hätten die Kriege das Land wirtschaftlich und militärisch enorm geschwächt. Zugleich diagnostiziert Alexander Teilen der amerikanischen Mitte und Rechten eine religiös aufgeladene Weltsicht. Fundamentalistische Christen in den Regierungen von George W. Bush und Donald Trump hätten den Kampf gegen Islamisten teils als Kampf gegen Ungläubige begriffen, beinahe als „eine Art Fortsetzung der Kreuzzüge".

Wie sähe die Welt heute wohl aus, wenn die USA sich für ein paar Jahre auf Afghanistan konzentriert hätten und nicht in den Irak einmarschiert wären? Wenn in den Kriegen nicht mehr als doppelt so viele Menschen gestorben wären wie einst am 11. September? Wenn sich das Land Zeit genommen hätte zum Trauern und nicht zum ewigen Kriegführen?

Die Kinder der Anschlagsopfer haben viele Jahre gebraucht, um mit dem Verlust fertigzuwerden. An die Ereignisse nach dem 11. September 2001 erinnert sich Olivia Perez-Johntry, damals zehn Jahre alt, nur noch schemenhaft: wie sie auf ihrem pinkfarbenen Prinzessinnenbett saß und ihre Mutter das erste Mal weinen sah. Wie sie sich bei der Totenwache für ihren Vater im Schrank des Bestattungsunternehmens versteckte. Wie sie in der Schule ab sofort nur noch das Mädchen war, das seinen Papa bei den Anschlägen verloren hatte. Wie sie wiederkehrende Albträume jagten.

„Ich stehe in der Kirche, halte meinen Vater an der Hand und schaue ihn an. Dann blicke ich zum Pastor, zurück zu meinem Dad – und alles, was ich sehe, sind die klaffenden Trümmer von Ground Zero", erzählt Perez-Johntry dem *stern*.

Erst fünf Jahre später half ihr der Besuch im „America's Camp", ihre Trauer zu verarbeiten. In dem einwöchigen Freizeitlager kamen Kinder zusammen, deren Eltern am 11. September 2001 ums Leben gekommen waren. „Wir redeten über unsere Traumata, aber auch darüber, welchen Jungen wir am süßesten fanden", sagt Perez-Johntry. „Es war trivial. Und gleichzeitig das Schönste der Welt, einfache Dinge zum ersten Mal zu genießen."

Ashley Bisman begann im Alter von 25 Jahren, ein Buch über den 11. September, ihren Vater und ihren Heilungsprozess zu schreiben. Elf Jahre arbeitete sie daran, bis „Chasing Butterflies" (symbolisch übersetzt „Tagträumen hinterherjagen") schließlich 2021 erschien. Darin beschreibt sie, wie sie als Teenagerin und junge Frau jahrelang darum kämpfte, in ein unbeschwertes Leben zurückzufinden. Wie sie sich dagegen wehrte, von ihrer Umwelt nur als Opfer wahrgenommen zu werden. Über den Verlust ihres Vaters sprach sie in dieser Zeit mit kaum jemandem. „Ich habe all das eng bei mir behalten", sagt Ashley heute. Sie begann ein Studium an der University of Pennsylvania, weit weg von New York. Dort lernte sie Menschen kennen, die nicht sofort ihre Familiengeschichte im Hinterkopf hatten.

Ganz verschwand der Schmerz nie. Immer wieder wurde sie von Gedanken heimgesucht, wie genau ihr Vater gestorben war, ob er leiden musste. Bis heute überkommt die 41-Jährige, selbst zweifache Mutter, die Trauer, wenn sie andere



„Je größer das Feuer, desto breiter war das Lächeln." So erinnern sich Patrick (l.) und James (r.) an ihren Vater, den Feuerwehrmann Kevin Dowdell

Am Nachmittag des 11. September hissten die Feuerwehrmänner (v. l.) George Johnson, Dan McWilliams und Billy Eisengrein die US-Flagge



9/11 IST WIE EIN

Kinder sieht, die selbstverständlich mit ihren Großvätern Zeit verbringen. „Meine Kinder sind nach ihm benannt. In dem Namen meiner Tochter steckt ein J für Jeffrey", sagt Bisman. „Und der zweite Vorname meines Sohnes ist Jeffrey."

Auch James Dowdells ältester Sohn trägt den Namen seines Großvaters: Kevin. Dowdell erinnert sich an einen Abend, an dem sein Sohn ihn beim Ins-Bett-Bringen plötzlich fragte, wo Opa Kevin sei. „Die

FOTO: THOMAS E. FRANKLIN/AP PHOTO



James Dowdell, 42, eiferte seinem Vater nach und wurde selbst Feuerwehrmann

WIEDERKEHRENDER ALBTRAUM

Frage kam aus dem Nichts“, sagt Dowdell, er habe sich kurz sammeln müssen. „Er hat versucht, Menschen zu retten, und hat es selbst nicht überlebt“, antwortete er schließlich. Wenn er heute mit seinen Kindern Ground Zero besucht, sagt seine fünfjährige Tochter: „Oh, da ist Opa Kevins Haus“, und deutet auf das neue One World Trade Center.

Aufarbeitung findet in den Familien statt, sie müsse aber auch gesellschaftlich passieren, sagt der Soziologe Alexander und verweist auf ein historisches Vorbild, das „Vietnam-Syndrom“, das Präsident Ronald Reagan in den 1980er-Jahren gut in den Griff bekam. Auch nach Vietnam sei Amerika zutiefst gespalten gewesen, „noch stärker als heute“, so Alexander. Reagans Mission sei es gewesen, das Land wieder zu vereinen und ihm ein besseres Gefühl für seinen Platz in der Welt zurückzugeben. Er habe das über kleinere militärische Erfolge in der Karibik und Mittelamerika erreicht – und schließlich, zumindest rhetorisch, über den „Sieg“ im Kalten Krieg gegen die Sowjetunion. Doch der eigentliche Heilungsprozess, sagt der Soziologe, beginne im Landesinneren: „Wir müssen erkennen, dass es Dinge gibt, die uns verbinden – und dass diese wichtiger sind als die Dinge, die uns trennen.“

Das gute Amerika

Olivia Perez-Johntry ist davon überzeugt, dass Aufarbeitung auch im Kleinen stattfinden sollte, etwa im Klassenzimmer. Die erste Schulstunde einer jeden neuen Klasse beginnt die Naturwissenschaftslehrerin mit ihrer eigenen Geschichte. Sie möchte Teenagern vermitteln, was Schulbücher nicht können: was es bedeutet, einen Verlust zu erleiden, zu trauern und dennoch weiterzumachen. „Meine Botschaft ist: Das Schlimmste, was dir überhaupt passieren kann, kann passieren. Aber du kannst es da durchschaffen.“

Sie spricht von dem Schmerz, der Tausende Familien bis heute begleitet. Von der Widerstandskraft, die die Amerikaner entwickelten. Und von dem besonderen Einheitsgefühl, das sich als Reaktion im ganzen Land verbreitete. „Der 11. September ist aus Hass passiert“, sagt sie. „Der 12. September war ein wunderschöner Tag.“

Damals zeigte sich das gute Amerika, zumindest für kurze Zeit. Ein Land, dessen Menschen einander trösteten.

Für Perez-Johntry waren es die Dutzenden Briefe und Geschenke, die ihr Fremde nach dem Tod ihres Vaters schickten.

Für Dowdell die Kameradschaft der Feuerwehrkollegen seines Vaters, die ihn und seinen Bruder mit offenen Armen in die Gemeinschaft zwischen den Trümmern aufnahmen.

Bei Bisman rückte die Familie eng um die Mutter zusammen, die sie als „furchtlose Anführerin“ beschreibt.

„Leider sind wir in Amerika heute sehr weit davon abgekommen“, sagt Olivia Perez-Johntry. „Aber ich glaube, dass wir dieses Zusammengehörigkeitsgefühl wieder erlernen können. Ich will daran glauben.“ ✶



Leonie Scheuble (l., geb. 1994) kann sich nicht an den 11. September 2001 erinnern. **Marc Etzold** (geb. 1986) schaute damals stundenlang Fernsehen. **Natalie Keyssar** fotografierte die Hinterbliebenen in New York



In einer Straße von Havanna kochen Menschen auf einem Holzofen – Gas gibt es auf der Insel nicht mehr, Strom nur selten



FOTOGRAFIE

KUBA, KAPUTT

Mehr als 60 Jahre Planwirtschaft, jetzt das Ölembargo von Trump: Der Fotograf Antonio Cascio dokumentiert den Absturz der Karibikinsel. Und stellt Menschen vor, die mit allen Tricks ums Überleben kämpfen.









ERSATZ-TEILE, BENZIN – IM ALLTAG FEHLT ES FAST AN ALLEM

Eine Familie hat ihre Betten auf der Straße aufgeschlagen. Ihr Haus ist einsturzgefährdet (o.). Schusswaffenbesitz ist auf Kuba verboten, nur Spielzeugpistolen sind erlaubt (M.). Ein Tankwagen versorgt die Anwohner des Viertels Habana Vieja mit Trinkwasser





DAISY RANCOL, 67

„Ich habe mein schönes Kuba immer geliebt. Viele sagen, wir seien Gefangene des Systems gewesen, aber die Wahrheit ist: Wir sind als Gesellschaft immer optimistisch geblieben, obwohl wir viel durchgemacht haben über die Jahre. Comandante Fidel Castro hat uns als Volk Solidarität gelehrt, uns Frauen geholfen, uns zu emanzipieren, er hat für Bildung gesorgt. Meine Eltern waren Analphabeten, heute kenne ich niemanden, der nicht lesen und schreiben kann. Jetzt ist unser Schiff vom Kurs abgekommen. Ich bin mit vielen Dingen, die gerade geschehen, nicht einverstanden: Es fehlt an wirtschaftlicher Planung, gerechter Verteilung, Disziplin und im Alltag an fast allem: Ersatzteilen, um unsere Wasserleitung zu reparieren, Benzin für die Müllabfuhr. Wir leiden unter den Stromausfällen, können nachts kaum schlafen wegen der Hitze. Aber ich will auch nicht, dass jemand von außen auf uns herumtrampelt oder die Kontrolle über unser Land übernimmt. Das bringt nur Chaos.

Oben links: Daisy Rancol sortiert Bohnen – viel mehr als die und Reis gibt es häufig nicht zu kaufen. Unten: Rancol vor ihrer Haustür




BOSTON


VIVA LA
REVOLUCIÓN
OBA
HISTORY IN THE
LOTTO



In einer Straße von Havanna brennt der Müll. Häufig wird er von frustrierten Anwohnern angezündet (l.). Fußballfans drängen sich in einer Bar, um ein Spiel anzuschauen – es ist die einzige Kneipe im Viertel, die dank eines Generators Strom hat

DIE NORMALEN EINWOHNER SIND DIE LEIDTRAGENDEN BEIM STREIT ZWISCHEN KUBA UND DEN USA





„Es lebe die Revolution" – Alberto Seijas vor einem Graffito in Havanna. Das Andenken an den Umsturz von 1959 wird hochgehalten, die Lage heute aber ist trist

ALBERTO SEIJAS, 60

„Donald Trumps Politik gegenüber Kuba ist absurd. Er ist ein ignoranter, hochmütiger Kerl, aber klar, er ist eben auch der Präsident der USA. Das müssen wir respektieren. Ich hoffe, dass auf ihn ein demokratischer Präsident folgen wird und sich die Beziehung zwischen unseren Ländern verbessert, so wie es während der Amtszeit von Barack Obama begonnen hatte. Wir sollten die Feindseligkeiten zwischen uns endlich beenden, das führt zu nichts. Das Schlimmste daran ist, dass wir gewöhnlichen Kubaner die Leidtragenden sind beim Streit zwischen unseren Regierungen. Es trifft vor allem ältere Menschen wie mich, denen es schwerfällt, Geld zu verdienen. Zum Glück haben die meisten von uns Familie im Ausland, mir schickt mein Bruder manchmal etwas Geld. Der lebt in den USA. Ansonsten erledige ich Besorgungen für Leute, gegen Geld, etwas zu essen oder was auch immer sie mir geben können.

Aylé Rodríguez vor ihrem Apartment in Havanna. Ihre Freundin Yordana (r.) lebt in einer vom Staat gestellten Wohnung – die eigene könnte bald einstürzen

AYLÉ RODRÍGUEZ, 30

„Ich versuche, optimistisch zu bleiben, aber es gibt in Kuba einfach keine Möglichkeiten mehr für junge Menschen. Früher habe ich Schmuck hergestellt und Workshops für ausländische Kinder zum Thema schwarze Identität veranstaltet. Seit keine Touristen mehr ins Land kommen, verdiene ich so gut wie nichts mehr. Oft gibt es 20 Stunden am Stück keinen Strom, also auch keine Straßenbeleuchtung. Nach Einbruch der Dunkelheit gehe ich nicht mehr allein raus. Jeden Tag wird es unsicherer auf der Straße. Ich will das Land deshalb bald verlassen. Aber das macht mich traurig. Es war immer mein großer Traum, die Welt zu bereisen, neue Dinge zu entdecken, aber nicht so, aus der Not heraus. Ich hoffe nur, ich finde einen Ort wie unseren hier, mit tropischem Wetter und Sandstränden, wo ich die kubanische Kultur mit anderen Menschen teilen kann. Vielleicht kann ich dann hin und wieder nach Kuba reisen, um den Menschen hier zu helfen.







ES KOMMEN KAUM MEHR TOURISTEN INS LAND

Selbst Che sieht schwarz: Ein Anwohner erleuchtet nachts die Straße vor dem Wandbild des Revolutionshelden mit einer Lampe (o.). Kinder in einem Planschbecken in einer Gasse von Havanna: Seit Juni sind Schulferien auf Kuba, es ist unklar, ob alle Schulen im Herbst wieder öffnen können





Am schlimmsten seien die Nächte, sagt Daisy Rancol. Die qualvollen Stunden in der feuchtheißen Luft. Weit über 30 Grad sind es, wenn die 67-Jährige zu Bett geht in ihrer kleinen Wohnung in Kubas Hauptstadt Havanna.

Heiß war es hier schon immer im Sommer – aber wenn die Klimaanlage oder der Ventilator die drückende Hitze nicht mehr aus den Schlafzimmern pusten können, dann, sagt Rancol, „ist das einfach nicht mehr auszuhalten“. Und so schlafe sie kaum dieser Tage, liege auf dem Fußboden vor dem kleinen verfallenen Balkon, wo manchmal zumindest die Spur einer kühlen Brise vom Meer wehe.

Kubas Kraftwerke laufen zum Großteil mit Schweröl oder Diesel, das vor allem aus Venezuela kam. Seit die USA aber im Januar erst dessen Präsident Nicolás Maduro gekidnappt und danach der ganzen Welt die Lieferung von Öl an Kuba untersagt haben, ruhen die Turbinen und Generatoren auf der Insel. Höchstens drei Stunden am Tag habe sie Elektrizität, sagt Daisy Rancol.

Ohne Strom versiegen die Wasserhähne, weil die Pumpen nicht laufen. Die Straßenbeleuchtung bleibt dunkel. In den Kühlschränken verderben die Lebensmittel, Rancol macht ihren nur einmal am Tag ganz kurz auf, damit er möglichst lange kalt bleibt. Ohne Strom können auch die Krankenhäuser ihre Patienten kaum mehr versorgen.

Kuba steckt in der schlimmsten Krise seiner jüngeren Geschichte. Der direkte Auslöser dafür ist das Ölembargo; Donald Trump will den Sturz der kubanischen Regierung erzwingen. Das Land ist den Amerikanern ein Dorn im Auge, seit Fidel Castro mit seiner Revolution vor 67 Jahren den Kommunismus hierherbrachte und auch amerikanische Unternehmen enteignete.

Aber das Embargo ist nicht die Ursache der Krise. Die sehen die meisten Kubaner in der gescheiterten Planwirtschaft eines korrupten Regimes, das jegliche Reformen blockiert; das sich auch jeder Annäherung an die USA, als es diese Chance gab, verweigerte; das jede Investition in die marode Infrastruktur verhindert und stattdessen ein Luxushotel für Touristen nach dem anderen hochgezogen hat.



YUSNIEL CRUZ, 40

„Ich arbeite als Rikscha-Fahrer sechs Tage die Woche. Ich will mich nicht beschweren, mein Job ist einfach: Ich muss nur in die Pedale treten. Aber seit Januar ist es schwierig geworden, damit genug Geld zu verdienen, um zu überleben. Reis, Öl, Zucker, einfach alles ist so teuer geworden. Neulich ist die Rikscha kaputtgegangen, ich musste meinen Vater bitten, mir Geld zu leihen. Die Reparatur hat drei Tage gedauert, das bedeutete: drei Tage ohne Essen. Aber wir Kubaner halten allem stand. Mein Vater fährt jetzt Wasserkanister mit dem Rad aus, weil es in vielen Häusern kein fließendes Wasser mehr gibt. An dem Tag, an dem die Rikscha wieder lief, kamen auch wieder Zigaretten in dem Laden an, in dem ich immer einkaufe. Obwohl ich kein Geld hatte, gab mir der Angestellte eine Packung. So bedankte er sich, weil er ein paar Tage zuvor von mir Strom für seinen Kühlschrank bekommen hatte.

ÖL, REIS, ZUCKER – ALLES IST SO TEUER GEWORDEN

Den Preis dafür zahlen die Kubaner schon seit Jahren; seit Januar ist es richtig schlimm geworden. Es sei nicht nur der Strom, sagt Yusniel Cruz, 40, ein Rikscha-Fahrer in Havanna: „Auch Lebensmittel sind knapp." Die Regale in den staatlich subventionierten Läden seien leer, nur manchmal, mit Glück, finde er noch eine Packung Reis oder Bohnen. In privaten Geschäften kostet eine Flasche Speiseöl inzwischen so viel wie ein halbes Monatseinkommen.

Was es an Essen gibt, bereiten die Menschen oft auf Holzfeuern vor ihren Häusern zu; auch an Gas zum Kochen mangelt es. Busse fahren nicht mehr. Weil auch die Müllautos keinen Sprit mehr haben, türmen sich auf den Straßen von Havanna an jeder Ecke Müllberge, die in der schwülen Hitze vor sich hin faulen und manchmal brennen.

Die Menschen versuchen, das Beste aus der Situation zu machen, „a lo cubano", auf die kubanische Art, jener gelassenen, erfinderischen Lebenseinstellung, die sie sich in mehr als sechs Jahrzehnten Mangelwirtschaft angeeignet haben. Man höre auf den Straßen Havannas die Menschen schon lachen und scherzen, erzählt der italienische Fotograf Antonio Cascio, der schon häufig auf Kuba war und es seit einigen Wochen wieder ist. Er hat für den *stern* das Leben dort festgehalten. Abends sitzen Nachbarn vor ihren Häusern zusammen, spielen Domino, das kubanische Nationalspiel, und tanzen im Schein von Taschenlampen zu Reggaeton-Musik aus akkubetriebenen Lautsprechern.

„Nach außen sind die Menschen gut drauf", sagt Cascio. „Aber in ihnen verborgen lebt die Trauer."

Trauer darüber, wie ihr Land so niedergehen konnte, nachdem es eigentlich ganz gut begonnen hatte, damals, als Fidel Castro 1959 den verhassten Diktator Batista gestürzt, dessen Casinos und Bordelle geschlossen und dafür Krankenhäuser und Schulen errichtet hatte. Trauer darüber, wie in diesem einst für seine exzellenten Ärzte berühmten Land heute Menschen sterben, weil Medikamente unbezahlbar sind und Krankenwagen nicht mehr fahren. Trauer darüber, wie ihr einst vorbildliches Bildungssystem heute nicht einmal mehr garantieren kann, dass in diesem Herbst die Schulen wieder öffnen. Trauer auch darüber, wie in einem Land, das Künstler, Schriftsteller und Musiker von Weltrang hervorgebracht hat, nun sehr viele von denen im Gefängnis sitzen, weil sie das Regime kritisiert haben.

Kritik duldet die kubanische Regierung nicht: Hunderte Demonstranten wurden bei den letzten großen Protesten im Juli 2021 verhaftet, sitzen zum Großteil heute noch im Gefängnis oder wurden des Landes verwiesen.

Doch auch in der aktuellen Krise finden die Menschen Lösungen. So sieht man dieser Tage auf den Straßen Havannas kaum mehr die schicken, aber spritfressenden amerikanischen Schlitten aus den 50er-Jahren. Stattdessen haben sich viele Kubaner Elektroroller aus China besorgt, die sie mit Solarpaneelen aufladen. Auf denen surren sie zwischen verfallenden Häusern und brennenden Müllbergen umher.

Wer Familie im Ausland hat, und das haben sehr viele, lässt sich riesige Lithiumbatterien schicken. Mit denen überbrückt man die Stromausfälle. Andere destillieren sich ihr Benzin fürs Motorrad aus Altplastik; die Anleitung dazu findet sich auf Youtube.

Die Solidarität untereinander sei groß, erzählt Fotograf Cascio, viele teilten ihre Kühlschränke und die Solarpaneele miteinander. Auf der Straße sehe man häufig viele Kinder gemeinsam Cartoons gucken – auf einem Fernseher, den ein Nachbar rausgestellt hat, der noch Strom hat.

Wie lange das so noch halbwegs funktioniert, weiß niemand. Das Improvisationstalent der Kubaner ist einerseits für die Menschen die einzige Chance, den Alltag zu meistern. Andererseits sichert es auch das Überleben eines Regimes, das die meisten gern fallen sähen.

Trumps Plan, die kubanische Regierung durch sein Ölembargo zu stürzen, ist bisher auch deswegen nicht aufgegangen, weil die Bevölkerung zu erfinderisch ist. Noch bedrohen die Folgen der Blockade das Regime nicht; noch sind die Menschen nicht so verzweifelt, dass sie sich auflehnen.

Ernsthafte Proteste gab es seit 2021 kaum. Viele Kubaner sind so sehr mit ihrem täglichen Überleben beschäftigt, dass für politischen Widerstand schlicht keine Kraft bleibt. Und sie haben Angst, verhaftet zu werden. Manchmal schlagen einige mit Kochlöffeln auf Töpfe und Pfannen, eine übliche Form des Protests; das ist alles, bisher jedenfalls.

Immer mehr Kubaner verlassen stattdessen das Land, seit 2021 dürften es mindestens zehn Prozent der Bevölkerung sein. Zumeist gehen junge, gut ausgebildete Menschen. So verliert das Land seine Zukunft. Inzwischen versucht die kommunistische Regierung mit einer vorsichtigen Öffnung der Wirtschaft gegenzusteuern: Seit Juni dürfen private Unternehmen Produkte direkt importieren und ausländische Unternehmen einfacher in Kuba investieren. Es ist ein historischer Schritt, auch wenn viele Kubaner den Glauben daran verloren haben, dass solche Reformen die Situation tatsächlich verbessern. Sie sehen die einzige Chance auf einen Wandel zum Besseren in einem Regimewechsel.

Ein Lied flirrt durch die heißen Gassen Havannas; es beschreibt, was viele Menschen in Kuba gerade fühlen. Frei übersetzt geht der Text so: „Unser Volk fordert Freiheit, keine Doktrinen mehr / Lasst uns anfangen, unsere Träume aufzubauen / Lasst uns kein Blut mehr vergießen / Nur weil jemand anders denken will."

Das Lied heißt „Patria y Vida", Vaterland und Leben, eine Anspielung auf Fidel Castros Revolutionsparole „Patria o Muerte", Vaterland oder Tod.

Die Kubaner sind stolz auf ihr Land, sie sind stolz auf die Revolution, auf deren Errungenschaften. Sie wollen nur nicht mehr für die Verbissenheit einer korrupten Elite leiden.

Jonas Niesmann



ANTONIO CASCIO
Der gebürtige Sizilianer lebt seit einigen Jahren in Kolumbien. Von dort aus dokumentiert der Fotograf die Region. Bei den Interviews mit den Kubanern unterstützte ihn die Journalistin Natalia Torres Garzón.



Manchmal bleibt der Platz ein paar Tage leer, manchmal auch Wochen

GESELLSCHAFT

Hier fehlt jemand

Schwänzt ein Kind regelmäßig die Schule, können psychische oder soziale Probleme dahinterstecken. Ein Projekt aus Köln bietet Lern- und Lebenshilfe.

Als sie 16 war, ging Lara* ein Jahr lang nicht mehr zur Schule. Es fing damit an, dass ihre Eltern sich scheiden ließen. Dann brach der Kontakt zum Vater ab. In der Schule habe sie damals zunächst viele Freunde gehabt. „Bis es einen Riesenstreit gab“, erzählt sie. Als sie einem Mädchen geholfen habe, das gemobbt wurde, sei sie selbst zur Zielscheibe geworden. Ihre Freunde hätten aufgehört, mit ihr zu reden, und sie aus dem Klassengruppen-Chat auf Whatsapp geschmissen.

All das wurde Lara zu viel. Sie hatte jeden Morgen vor der Schule Bauchschmerzen. Empfand in ihrem Leben mehr Traurigkeit als Freude. Fing an, dem Unterricht fernzubleiben. Erst einmal die Woche. Dann jeden Tag. „Meiner Klassenlehrerin ist das gar nicht aufgefallen“, sagt sie. „Auch meine Mitschüler haben nicht nach mir gefragt.“

Nach einer erfolglosen ambulanten Therapie entschied Lara sich für eine Reha. Doch nach dem Klinikaufenthalt wieder an eine große Schule zu gehen, hätte sie überfordert.

Heute steht Lara an einer Werkbank. Die mittlerweile 18-Jährige schleift ein helles Holzstück. Es sieht aus wie eine geschwungene Welle. „Das wird die Seite einer Bank, für den Balkon“, sagt sie, „wenn ich irgendwann meine eigene Wohnung habe.“ Die Schreinerin Angela Troll unterstützt sie und sägt Holzlatten zurecht.

Die Werkstatt, in der das Kunstwerk entsteht, gehört zum Kölner Projekt „Kneifzange“. Mädchen und junge Frauen lernen hier wieder einen Alltag, nachdem sie wochenlang, monatelang, manche ein ganzes Jahr lang nicht mehr zur Schule gegangen sind. Auch Lara fand hier über drei Jahre hinweg wieder zu einer Tagesstruktur.

Anfangs ging sie nur einmal die Woche ins Handwerkerinnenhaus, redete gar nicht: „Aber ich habe irgendwann gemerkt, dass mein Leben ohne das Projekt nicht wirklich weitergeht.“ Mittlerweile ist sie eine der lebendigsten Teilnehmerinnen, erzählt am Frühstückstisch von Führerschein-Fahrstunden und ihren Plänen nach den Ferien. Lara baute in der „Kneifzange“ Sozialkontakte und Selbstbewusstsein auf: „Mir hat geholfen, dass ich in einer kleinen Gruppe lernen konnte. Man hat mir die Dinge auch 100-mal erklärt, wenn ich sie nicht verstanden habe. Und dass hier nur Mädchen waren, damit habe ich mich wohler gefühlt.“

* Name von der Redaktion geändert

Fünf bis zehn Prozent der Schüler fehlen regelmäßig im Unterricht, so schätzt die Joachim Herz Stiftung. Eine Studie der Universität Oldenburg von 2025 spricht von elf Prozent der 15-Jährigen, die schwänzen. Bei wiederholtem Fehlen drohen nicht nur Verwarn- und Bußgelder. Auch kann die Schule das Jugendamt kontaktieren, wenn der Eindruck entsteht, dass Probleme zu Hause ursächlich für das Verhalten sind.

Im schlimmsten Fall sorgt die Fehlzeit dafür, dass junge Menschen ihren Abschluss nicht schaffen. Im Schuljahr 2024/25 war das für 64.000 Schüler der Fall, wie Recherchen des Medienunternehmens Correctiv zeigen. Die Schulabbrecher rutschen meist in prekäre Beschäftigungsverhältnisse oder in das Sozialsystem.

Diplom-Pädagogin Sonja Bantz arbeitet im Projekt „Kneifzange“ und spricht lieber von „Schulmüdigkeit“ als von „Schwänzen“. Der Grund: „Kein Kind entscheidet wirklich freiwillig: Ich gehe jetzt nicht mehr zur Schule. Die Mädchen sind erschöpft, vom Leistungsdruck, von der Verantwortung in der Familie, vom System.“

Die „Kneifzange“ holt die Mädchen mit einer klaren Tagesstruktur aus dieser Er-

schöpfung. Morgens frühstücken sie mit den drei Mitarbeiterinnen, die das Projekt tragen: Projektleiterin Bantz, Schreinerin Angela Troll und Lehrerin Simone Schumann. Beim Essen erzählen die Mädchen von ihren Sorgen, Erfolgen und Plänen. Oder sie kommen einfach erst mal an.

Nach dem Frühstück wandern die Handys in eine Box. Dann teilt sich die Gruppe: Die eine Hälfte geht in die Werkstatt, die andere hat Unterricht nach dem Sekundarschul-Lehrplan. Hier können die Jugendlichen ihren ersten Schulabschluss machen. Er hieß früher Hauptschulabschluss nach Klasse 9. Dass eine danach direkt eine Ausbildung beginne, sei aber selten, sagt Schumann. „Meist vermitteln wir sie in berufsvorbereitende Maßnahmen oder in ein Freiwilliges Soziales Jahr."

So geht es auch für Janne* weiter. Die 17-Jährige sitzt an einem Tisch in der Werkstatt und lötet Engelsflügel an ein Stück Holz. Seit Oktober 2025 ist Janne bei der „Kneifzange". „Meine alte Schule war einfach nur asozial", sagt sie. Ihre Mitschüler hätten sie wegen ihrer psychischen Erkrankungen runtergemacht.

Nach den Sommerferien geht sie auf ein Berufskolleg mit dem Schwerpunkt Verwaltung. Janne hat Selbstverletzungsnarben an den Armen und fragt sich, wie ihre künftigen Mitschüler darauf reagieren werden.

Ab 24 Fehltagen wird es kritisch

Die Stadt Köln finanziert die „Kneifzange". Dazu kommen Spenden und Gelder des Landschaftsverbandes Rheinland. Manche Mädchen hat die Beratungsstelle der Stadt Köln oder die Schulsozialarbeit vermittelt, bei anderen haben sich die Eltern gemeldet. Ein klares Muster gebe es nicht, sagt die Pädagogin Bantz. „Wir haben hier Fälle aus armutsbetroffenen Familien, aber auch Kinder aus Akademikerhaushalten." Die größte Gemeinsamkeit: Die meisten Mädchen litten unter „internalisierten Störungen" wie Depressionen, Ess- und Persönlichkeitsstörungen, so Bantz. Oft haben sie bereits einen Klinikaufenthalt hinter sich.

Dass viele Gründe hinter dem Fernbleiben von der Schule stecken, weiß auch Sung Han, Kinder- und Jugendpsychotherapeut aus Düsseldorf: „Schulverweigerung ist keine Diagnose, sondern erst mal nur ein Verhalten. Bei mir klingeln ab 24 bis 30 Fehltagen im Halbjahr die Alarmglocken." Oft verlaufe der Weg schleichend von Lustlosigkeit zu Ängsten und Depressionen.

Viele Betroffene spüren auch körperliche Beschwerden, wenn sie an die Schule denken. Am häufigsten sind Bauchkrämpfe und Kopfschmerzen. So werden aus einzelnen Fehltagen ganze Fehlwochen.

„Wir nennen das einen multikausalen Ursachenkomplex", sagt Han. „Soziale Isolation, schlechte Noten, Bestrafung, das Gefühl, dass sich kein Lehrer kümmert. Dazu vielleicht Probleme zu Hause: kein Rückzugsort, ständige Geldsorgen, eine psychische Erkrankung der oft alleinerziehenden Eltern. All das kann Kinder aus der Schule treiben."

Han nennt ein Beispiel: „Ich hatte einen Fall, in dem sich mehrere Kinder ein Zimmer teilten. Das betroffene Kind konnte deshalb nicht richtig lernen. Es hatte schlicht keinen Raum für sich." Ein zweites: „In meiner Sprechstunde saß mal eine Mutter, die weinte. Die Waschmaschine war kaputt, für die Reparatur fehlte das Geld. Sie konnte die Kleider ihrer Kinder nicht waschen. Die Kinder spüren solchen Stress. Das ist keine gute Lernumgebung."

Manchmal spielt auch die Biologie eine Rolle. Stress während Schwangerschaft und Geburt begünstige Angstzustände, ADHS und Depressionen. „Das beeinflusst indirekt, wie gut sich ein Kind in der Schule konzentrieren kann", weiß Han.



Die drei Projektmitarbeiterinnen (v. l.): Schreinerin Angela Troll, Lehrerin Simone Schumann und Pädagogin Sonja Bantz

Schulverweigerung ziehe „eine Kette an Konsequenzen" nach sich, sagt Han. „Schulverweigerer schaffen ihren Abschluss oft nicht oder nur einen viel schlechteren." Dann finden sie schwerer einen Job. Das könne in die Armut und an den Rand der Gesellschaft führen. „Und diese Armut begünstigt wieder psychische Probleme", sagt Han. Minderwertigkeitsgefühle und soziale Isolation seien die Folge.

Hilfe statt Strafe

Deshalb komme es darauf an, die Frühwarnzeichen zu erkennen: „Je früher Eltern und Lehrkräfte reagieren und sich Hilfe holen, desto besser stehen die Chancen." Warnzeichen sind etwa: immer häufigeres Zuspätkommen, Bauchschmerzen, Durchschlafstörungen, Müdigkeit, schlechtere Noten, Abwesenheit im Unterricht, sozialer Rückzug oder impulsives Verhalten.

Um ein Kind zurückzuholen, zähle vor allem eine gute Beziehung. Strafen helfen nicht, sagt Han: Computer- oder Handyverbot, Hausarrest oder Drohungen wirken sich eher negativ aus. „Man sollte zeigen, dass man sich für die Probleme interessiert, und herausfinden, was das Problem wirklich ist: Steckt Mobbing dahinter, ein Lehrer, soziale Schwierigkeiten? Oder kann sich das Kind nicht konzentrieren und schläft schlecht, weil zu Hause etwas los ist? Das ändert die Herangehensweise."

Wenn Gespräche nicht mehr helfen, sollten sich Eltern Rat bei Psychologen oder Familienberatungsstellen holen. Diese kennen oft Projekte, die eine Rückkehr an die Schule aufbauen, so wie die „Kneifzange".

Doch auch dort gelingt das nicht immer. Sonja Bantz erzählt von einer Jugendlichen, die das Projekt abbrach: „Ihre Familie hatte sehr klare kulturelle Erwartungen an ihren Lebensweg. Denen musste sie gerecht werden." Am Ende entschied sie sich für die Familie und verließ die „Kneifzange". Auf einer Ehemaligenfeier habe Bantz sie wiedergesehen: „Auch sie hat es wieder auf die Beine geschafft, und zwar mithilfe einer Jugendwerkstatt. Manchmal klappt es doch, nur in einem anderen Rahmen."

Für Lara war das Projekt lebensverändernd. Gemeinsam mit der Schreinerin Troll klemmt sie die Latten für die Bank zwischen die Wellen-Holzstücke. Die beiden sitzen Probe. Lara steht auf und sagt lächelnd: „Die ist echt bequem geworden." Es ist das letzte Stück, das sie nach drei Jahren „Kneifzange" gebaut hat. Im September beginnt sie eine Ausbildung zur Kinderkrankenpflegerin. ✶ Sarah Stemper

STERN-MONTAGE: ILLUSTRATION: CATHARINA CERNY, FOTOS: GETTY IMAGES (2); FOTO: SARAH STEMPER/STERN



AUSLAND

DIE MUMIE LEBT

Vor mehr als 5000 Jahren ereignete sich in den Bergen ein Mord, der die Menschen bis heute bewegt. Ein Besuch an der Fundstelle des Mannes aus dem Eis, besser bekannt als Ötzi.

Von David Baum



Tatort Hochgebirge: Am Tisenjoch wurde 1991 der Ötzi gefunden. Wie er ausgesehen haben könnte, führt der frühere Schäfer Erich Schöpf unten im Ötztal vor

FOTOS: DAVID BAUM/STERN

Der Mann mit dem Ziegenfell auf dem Kopf schaut verdutzt, als er nach der Zusammensetzung seines Mageninhalts gefragt wird. „Jo, wieso willsch du iatz so genau wissn, wos i heint z'Mittag gessn hon?“, fragt Erich Schöpf im Dialekt des Tiroler Ötztals, den man schon ein paar Kilometer weiter kaum noch versteht. Dann lacht der frühere Almschäfer, jetzt hat er verstanden: Ein Professor hinter ihm referiert gerade vor einer Besuchergruppe darüber, was der Ötzi vor 5000 Jahren als letzte Mahlzeit vertilgt hat: getrockneten Steinbock. Und der Ötzi, das ist schließlich heute Erich Schöpf selbst.

Der 70-Jährige bessert sich seine Rente auf, indem er im archäologischen Freizeitpark der Gemeinde Umhausen, nahe des Ortes Sölden, in die Kluft aus Ziegen- und Schaffell schlüpft, um einem berühmten Sohn der Region Gestalt zu verleihen: dem Ötzi. Mit seinem sonnengegerbten Gesicht und dem grauen Bart kommt Schöpf dem Bild, das sich die Wissenschaft vom Steinzeitjäger gemacht hat, auffallend nahe.

Vor dem Jahrestag der spektakulären Entdeckung am 19. September sind viele der Wissenschaftler, die an der Erforschung der weltweit ältesten Feuchtmumie beteiligt waren, ins Ötztal gereist, um noch einmal das größte Ereignis ihrer Karriere zu rekonstruieren. Ebenso und vermutlich ein letztes Mal kamen Zeitzeugen, die 1991 verwundert vor jener verschrumpelten Leiche auf dem 3210 Meter hohen Tisenjoch gestanden und gerätselt hatten, wer da aus dem Eis des Gletschers ragte.

In der ersten Reihe sitzt Erika Simon, die heute 85-jährige Nürnbergerin, die mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann Helmut beim Versuch, eine Route abzukürzen, an einer Mulde vorbeigekommen war und bemerkte, dass da – „Allmecht!“ – ein toter Mensch lag. Sie scheint ein wenig erstaunt zu sein, dass sich nach all den Jahrzehnten immer noch Fernsehkameras vor ihr aufbauen. „Für mich ist der Ötzi nach all der Zeit wie ein Mensch, den ich persönlich kenne“, sagt sie.

So wie Simon geht es den meisten hier: Ihre Biografien sind für immer mit der Weltsensation verbunden. Da sitzt der Alpinpolizist, der gerufen wurde, als man noch von einem gewöhnlichen Leichenfund ausging. Ein Wanderer stellte seinen Pickel zur Verfügung, um den Toten aus dem Eis zu befreien. Ebenso anwesend: der Leichenbestatter, der Ötzi an seinen Helikopter band und ins Tal flog.



Die Bergsteiger Reinhold Messner und Hans Kammerlander einen Tag nach dem Fund des Ötzi

Nur Reinhold Messner musste für den Festakt absagen, er habe einer kurzfristigen Verpflichtung in Pakistan nachzukommen. Der Extrembergsteiger war damals zufällig bei der Bergung vorbeigekommen und hatte schnell erkannt, dass es sich um einen historischen Fund handelte – und nicht um einen vermissten Wanderer.

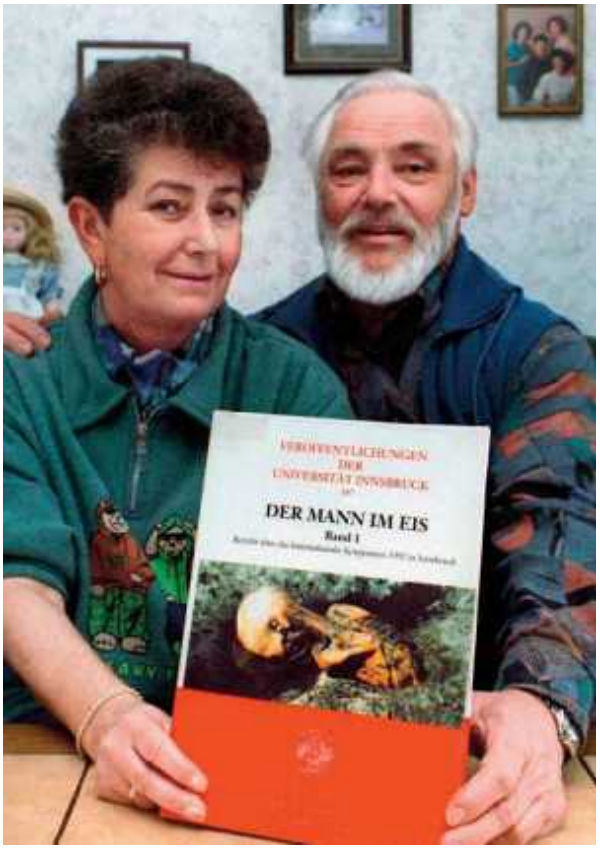
„Der Ötzi ist damals stündlich älter geworden“, erinnert sich Altbürgermeister Ernst Schöpf. Je mehr Experten befasst wurden, umso klarer sei geworden, wie bedeutend der Fund war – und wie unsachgemäß seine Bergung. Das Hab und Gut des Mannes aus der Jungsteinzeit sei in eine Plastiktüte gesteckt worden. Das Beil mit der Kupferklinge wollte der Wirt der Similaunhütte über seinen Stammtisch hängen.

Schöpf nimmt die Gelegenheit wahr, sich öffentlich zu entschuldigen: „Ich muss gestehen, dass ich mich heute etwas dafür schäme, wie wir damals darum gestritten haben, ob der Ötzi nach Österreich oder Italien gehört.“ Als ein Carabiniere entdeckte, dass der Fund an einer Stelle des Gletschers gelegen hatte, die seit 1919 zu Italien gehört, lag die Mumie bereits gut gekühlt in der Innsbrucker Gerichtsmedizin.

Die Mumie selbst liegt seit 1998 im Archäologiemuseum in Bozen, wo man durch ein kleines Fenster zur Kühlkammer Ötzi leibhaftig ins Gesicht schauen darf. Der Andrang ist so groß, dass ein Umzug in ein größeres Gebäude notwendig geworden ist.

Die beiden Täler nördlich und südlich des Similauns, das Ötztal und das Schnalstal, standen damals im Blick der Weltöffentlichkeit. In beiden Tälern entstanden archäologische Parks, das Ötzi-Dorf in Umhausen konnte 2023 das einmillionste Eintrittsticket verkaufen. Bei der Tourismusgenossenschaft Schnalstal schätzt man, dass der Ötzi bis zu 40.000 Besucher anzieht. Der Mann aus dem Eis ist zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor





Ötzi-Entdecker Erika und Helmut Simon, 2003. Ein Jahr später verunglückte Helmut bei einer Bergwanderung

geworden. Im einst bäuerlichen Schnalstal warten schicke Luxushotels, es gibt Wettbewerbe im Bogenschießen nach Ötzi-Art, bei einem Genussfestival wird das Fleisch heimischer Schafe, die es bereits zu Ötzis Zeiten hier gab, als Tatar und Porchetta dargeboten.

Zwischen nachgezüchteten Auerochsen und Wollschweinen steht Walter Leitner, ein Innsbrucker Archäologe, und trägt in den schillerndsten Farben seine Thesen vor – und die sind mitunter wild. Leitner war einer der Ersten, die das Potenzial des Mordfalls Ötzi erkannten. Das aufwendig gearbeitete Kupferbeil deute darauf hin, dass es sich bei Ötzi um eine hochrangige Persönlichkeit gehandelt habe, erklärt er. Die Tatsache, dass die Pfeilspitze, die ihn tötete, seinen eigenen gleicht, lässt Leitner darauf schließen, dass er von seinen eigenen Leuten heimtückisch ermordet wurde. Für den 76-jährigen Archäologen ist das eine Erzählung von geradezu shakespearehafter Größe.

Die nächsten Programmpunkte sind für den folgenden Tag geplant – für eine deutlich kleinere Teilnehmerzahl. Denn sie finden auf dem Tisenjoch statt, in 3210 Metern Höhe. Der mehrstündige Aufstieg lohnt sich. Der Glaziologe und Klimaforscher Georg Kaser ist eigens hochgekraxelt, um über die meteorologischen Umstände rund um Ötzis Tod zu berichten. Per Helikopter sind Münchner Experten eingeflogen, die den Fall Ötzi zu einem Cold Case erklärt haben: der Profiler Alexander Horn und der Rechtsmediziner Oliver Peschel. In eisigem Wind stellen sie exakt an der Stelle, an der die Mumie Jahrtausende gelegen hatte, mögliche Szenarien nach – mit sich selbst.

Peschel war 2011 hinzugezogen worden, als es galt, den Mageninhalt der Mumie zu untersuchen; später wurde er Konservierungsbeauftragter, weshalb er in den Medien als „Ötzis Leibarzt“ bezeichnet wird.

„So ein Mensch wächst einem, auch wenn er schon viele Tausend Jahre tot ist, doch ans Herz“, sagt Peschel. Faszinierend sei, dass man über Ötzis Todeshergang mehr Informationen habe als über viele aktuelle Mordfälle auf seinem Tisch.

Fallanalytiker Horn hat sich die Verletzungen Ötzis genau angeschaut und daraus eine Theorie entwickelt. Zusammen mit Peschels Analysen kommt er zu einer Version, die jener, die auf der anderen Talseite im Ötzi-Dorf erzählt wird, deutlich widerspricht. Dem Mordanschlag muss Tage zuvor ein Messerkampf vorausgegangen sein. Peschel vermutet, dass Ötzi auf den Berg geflohen ist: „Und hier in der Felsmulde hat er dann Brotzeit g’macht“, wo er vom Täter überrascht worden sei.

Immer wieder kommen neue Studien dazu. Was für die Wissenschaftler ein Glücksfall ist, macht den Museumsbetreibern Ärger: In der Bozener Ausstellung müssen manche Erklärungstafeln demnächst neu verfasst werden.

Am Abend sitzen schließlich alle in einer Steinzeithütte des archeoParcs im Schnalstal rund um ein Lagerfeuer, das im Innenraum lodert und Experten wie Zuhörer wie ein Stück Räucherspeck duften lässt. Nun soll doch eine Frage erlaubt sein, die sich bei all dem Aufwand stellt: Wozu das alles?

„Die Wahrscheinlichkeit, diesen Fall wirklich aufzuklären, also einen Täter zu finden, ist nachvollziehbarerweise gleich null“, lacht Peschel. „Das scheitert allein daran, dass wir das Umfeld des Opfers nicht befragen können.“

Und doch liegt auf der Hand, ergänzt Horn, dass neben dem Forscherdrang, alle wissenschaftlichen Methoden auf einen solchen „very cold case“ anzuwenden, ein anderer Aspekt den Fall Ötzi so spektakulär bleiben lässt: „Es ist die Möglichkeit, wie durch ein Schlüsselloch in eine Zeit zu blicken, von der wir kaum etwas wussten. Und dabei festzustellen, dass diese Leute, die vor Jahrtausenden lebten, uns gar nicht einmal so unähnlich gewesen sind.“



Auch für **David Baum** bedeutete die Bergwanderung zum Tisenjoch eine Rückkehr, er hatte den Fundort vor 20 Jahren bereits aufgesucht. Damals war der Weg zur gleichen Jahreszeit noch mit Eis und Schnee bedeckt

FOTOS: PAUL HANNY/GAMMA-RAPHO/GETTY IMAGES; CLAUS FELIX/DPA/PICTURE-ALLIANCE

MARINIĆ



Der Shit-Dammbruch

Die Extremen gewinnen, die Demokraten wirken hilflos. Unsere Kolumnistin erkennt die Strategie der Rechten. Weiß aber gerade auch nicht weiter.

Hoffnung ist ein so entlastendes Gefühl, dass viele ihm misstrauen. Vielleicht zu Recht. Nach den Wahlen in Sachsen-Anhalt ist für mich jedenfalls das „Prinzip Hoffnung“ à la Ernst Bloch dahin. Hier herrscht gerade das Prinzip Ratlosigkeit, und ich kann gar nicht so tief seufzen, wie Deutschland durch diese Wahl gesunken ist.

Prinzipiell glaube ich an das Prinzip Hoffnung. Man steht auf und tut etwas Sinnhaftes in der Welt, für das bessere Morgen. So einfach. In den vergangenen Wochen aber verfolgte ich das politische Treiben in Deutschland und merkte: Nichts ist mehr einfach. Je mehr Nachrichten zu Sachsen-Anhalt ich las, desto klarer wurde mir, wie viel schiefläuft. Der mausgraue Spitzenkandidat Ulrich Siegmund wurde von den einen zum Charismatiker gemacht, von den anderen zur Bedrohung. Immer stand er im Mittelpunkt. Zu Recht sagt er nach der Wahl: Die etablierten Parteien hatten kein anderes Programm als die AfD. Es ging nur um die AfD, sagte er.

Wir Deutsche tun gern so, als sei das Extreme typisch deutsch. Das ist es nicht. Wochenlang tickerte die Agenda der AfD auf mein Handy. Die wohlwollenden Verteidiger der Demokratie empörten sich im Stundentakt über Extrempositionen dieser Partei. Alles drehte sich um diese Positionen. „Flood the zone with shit!“, so lautet das berühmte Mantra von Trumps Ex-Berater Steve Bannon. Die Zonen sind mit Shit vollgelaufen inzwischen. Seien es Wahlkämpfe, Berichte über sie oder politische Diskussionen. Nicht nur bei uns in Deutschland, sondern auch in weiten Teilen Europas ist es so.

Ich verfolge die schlechten Nachrichten in allen Sprachen, die ich gut genug verstehe. Nachrichten aus Kroatien, Frankreich und Spanien klingen leider kaum anders als jene aus Sachsen-Anhalt. Auch die Kommentarspalten ähneln sich. So ist etwa in Spanien nach Ceuta eine Stimmung entstanden, die deutschen Debatten ähnelt. Massendemos in Madrid und anderen Städten. Auch dort Empörung über das Krisenmanagement ihres Präsidenten Pedro Sanchez, obwohl er so etwas wie der Anti-Merz ist. Auch dort die Empörung darüber, dass er zu lange im Urlaub gewesen sein soll.

Die gleichen Motive, die gleichen Lager, trotz ganz anderer Politik des Sozialdemokraten Sanchez. Auch in Spanien werden Journalisten als Lügenpresse beschimpft und auf Demos tätlich angegriffen. Zufall? Auch das gesellschaftliche Klima in Europa wird immer hitziger. Der öffentliche Raum ist zu einem Heizkessel verkommen. Verrohung feuert ihn an. Was, wenn die rechte Internationale den Kampf um den öffentlichen Raum längst gewonnen hat?

Man könnte einwenden, die Probleme ähnelten sich überall, daher auch die gleichen Konflikte europaweit. Das scheint mir aber naiv zu sein. Wir setzen auf rationale Argumente und traditionelle Erklärungen, wenn wir in irrationale Kampfzonen absteigen, die Trollfabriken in den sozialen Medien orchestrieren. Aus ihnen stammt der Shit.

Man müsste alles daransetzen, Strategien der Shit-Hersteller bloßzulegen und auszuhebeln. Stattdessen steht in fast allen Ländern Europas die Agenda der internationalen Rechten auf den Titelseiten. Tickert durch jeden Newsticker. Viele Vernünftige argumentieren ruhig mit und gegen die Agitierer und merken kaum: Sie sind für deren kruden Shit die Autobahn in die Köpfe der Bürger. Jeder, der sich mit den Rechtsextremen öffentlich auseinandersetzt, hilft ihnen. Der Showkampf ist Demokratie als Farce, wie bei Trump.

„Stop the Shitzone!“ – das wäre der einzige Weg hinaus. Ich weiß nur nicht, wie wir ihn finden.

Jagoda Marinić ist Schriftstellerin („Sanfte Radikalität: Zwischen Hoffnung und Wandel“) und Podcasterin („Freiheit Deluxe“). Sie schreibt alle zwei Wochen – im Wechsel mit Micky Beisenherz – im *stern*

Jagoda Marinić freut sich, von Ihnen zu hören. Schicken Sie ihr eine E-Mail an marinic@stern.de

FOTOS: GENE GLOVER/STERN; IMAGO IMAGES

ANZEIGE

Wenn die Demokratie angegriffen wird, verteidigen wir sie. Auch mit Geld. Helfen Sie uns dabei!

Marco Wanderwitz

Parlamentarischer Staatssekretär a.D., Ehem. Beauftragter der Bundesregierung für die Neuen Bundesländer

In Sachsen-Anhalt steht die Förderung für demokratische Vereine und Initiativen auf dem Spiel. Unterstützen Sie sie jetzt – gemeinsam mit unseren Botschaftern Christian Wulff, Annette Frier, Ralph Caspers, Matthias Brandt, Prof. Dr. Michel Friedman. **Jetzt spenden:**

fondsfuerdemokratie.de

IMPRESSUM

Gegründet von Henri Nannen †

Verlag
Gruner + Jahr Deutschland GmbH
Koreastraße 7
20457 Hamburg
Postanschrift:
Brieffach 18
20444 Hamburg

Eingetragen beim Amtsgericht Hamburg unter der Registernummer HRB 145255 und vertreten durch die **Geschäftsführung:** Christian Behr, Julia Kloke
Umsatzsteuer-ID: DE 310194027

Redaktion
RTL News GmbH
Koreastraße 7
20457 Hamburg
Telefon: 040/3703-0
E-Mail: briefe@stern.de

Chefredaktion
Vorsitzender der Chefredaktion: Dr. Gregor Peter Schmitz, V.i.S.d.P.
Stellvertretende Chefredakteure: Laura-Lena Förster, Cornelia Fuchs, Giuseppe Di Grazia
Mitglieder der Chefredaktion: Sven Böll, Steffi Dobmeier
Assistenz: Svenja Jeon-Thies
Senior Projektmanagerin: Gunhild Lübeck
Geschäftsführende Redakteurin: Maike Köhler
Chefkorrespondent: Nico Fried
Senior Editor Wirtschaft: Sven Afhüppe
Editorial Board: Katharina Brenner-Meyer, Felix Haas, Niklas Molter, Finn Rütten, Sarah Schierack, Mathias Schneider
Textchefs: Oliver Creutz, Marc Drewello, Moritz Herrmann, Andrea Wolf
Chefs vom Dienst: Anna Aridzanjan, Mirjam Bittner, Gideon Ötinger, Maximilian Seidenfaden
Koordinatorin RTL: Catrin Boldebuck
Redaktionsleitung *stern* Crime: Matthias Bolsinger (Blattmacher), Bernd Volland (Head of Audio)
Qualitätssicherung: Susanne Elsner, Petra Frost, Jeanette Langer, Torsten Terraschke

HAUPTSTADTBÜRO
Leitung: Veit Medick, Jan Rosenkranz.
Lisa Becke, Julius Betschka (Reporter), Martin Debes, Florian Schillat, Nele Spandick
E-Mail: hauptstadtbuero@stern.de

WIRTSCHAFT
Leitung: Timo Pache, Jenny von Zepelin (Leit. Red.).
Kai Beller, Monika Dunkel, Nils Kreimeier (Leit. Red.), Siems Luckwaldt, Lutz Meier, Katja Michel, Nadine Oberhuber, Stefan Schaaf, Lilian Schmitt, Kilian Schroeder (Volontär), Philipp Schwenke (Textchef), Thomas Steinmann, Jannik Tillar, Matthias Urbach, Jan Vollmer, Niklas Wirminghaus (Leit. Red.)

AKTUELLES
Leitung: Rune Weichert
Daniel Bakir, Leon Berent, Annette Berger, Frank Donovitz, Eugen Epp, Phil Göbel, Jacqueline Haddadian, Thomas Krause, Jessica Kröll, Niels Kruse, Christine Leitner, Kai Müller, Tim Schulze, Rune Weichert, Lennard Worobic
Leitung Factchecking: Moritz Dickentmann
Assistenz: Julia Gossé
E-Mail: ressort-aktuelles@stern.de

AUSLAND
Leitung: Marc Goergen, Iris Spiegelberger.
Marc Etzold, Fabian Huber, Yannik Schüller
Reporter: Bettina Sengling
Autor: Jan Christoph Wiechmann
Telefon: 040/3703-4401
E-Mail: ausland@stern.de

RECHERCHE, REPORT & CRIME
Leitung: Félice Gritti, Marc Neller.
Head of Crime: Daniel Wüstenberg
Matthias Bolsinger, Jonas Fedders, David Holzapfel, Michael Lehmann-Morgenthal, Jana Luck, Frederik Mittendorff, Nico Schnurr, Oliver Schröm (frei), Christian Schwan, Johanna Wagner, Charlotte Wirth (frei), Isabelle Zeiher
Telefon: 040/3703-5377
E-Mail: recherche-report-crime@stern.de

GESUNDHEIT & FITNESS
Leitung: Christoph Koch, Doris Schneyink.
Helmut Broeg, Dr. Anika Geisler, Nicole Heißmann, Ilona Kriesl, Anna Lindemann, Tina Pokern, Nicole Simon
Reporter: Dr. Bernhard Albrecht, Alexandra Kraft
E-Mail: gesundheit-fitness@stern.de

LEBEN
Leitung: Christian Hensen, Daniel Sippel.
Head of Affiliate: Anna-Lena Scheibe.
Marta Zamira Ahmedov, Catrin Boldebuck (Bildung), Lisa Frieda Cossham, Samira Debbeler, Mareike Fangmann, Wiebke Geßner, Gunnar Herbst, Katharina Hoch, Henry Lübberstedt, Malte Mansholt, Axel Palm, Maren Rosche (Head of Editorial Commerce), Jan Sägert, Tobias Schmitz, Wiebke Tomescheit-Bösenberg
E-Mail: ressort-leben@stern.de

PEOPLE & UNTERHALTUNG
Leitung: Jens Maier, Tobias Render, Lena Steeg.
Susanne Baller, Viorica Engelhardt, Jana Felgenhauer, Amelie Graen, Carsten Heidböhmer, Laura Hindelang, Oliver vom Hofe, Christina Klein, Julia Mäurer, Matthias Schmidt, Luisa Schwebel, Sarah Stendel, Cathrin Wißmann
Reporter: Ulrike von Bülow, Christian Ewers
E-Mail: people-unterhaltung@stern.de

REISE
Gunnar Herbst
E-Mail: herbst.gunnar@stern.de

AUTOREN
David Baum, Dr. Helen Bömelburg, Nicolas Büchse, Steffen Gassel (Diplomatischer Korrespondent), Tina Kaiser, Stephan Maus, Hannes Roß, Christine Zerwes

Assistenz Textredaktion:
Kristine Wagner, Kerstin Westermann

Leitende Redakteure Audio, Streaming, Podcast: Isa von Heyl

ENTWICKLUNGSREDAKTION
Leitung: Patrick Rösing.
Aljosha Apitzsch (Redakteur AI Visual & Storytelling), Pascal Bartholomäus (Audience Development Manager), Alexander Böhm (Grafik), Stefan Düsterhöft (Redakteur Innovation & Editorial AI), Ralf Sander (Produktmanager CMS)

SOCIAL MEDIA
Leitung: Carly Laurence.
Lara Brune, Karina Geburzky, Mathilde Göbel, Lone Grotheer

VIDEO
Leitung: Laura Rodrigues.
Stellv. Leitung: Marco Klehn.
Katharina Frick, Tim Fabian Hoffmann, Lena Keppler, Florian Saul, Martin Thiele

SCHLUSSREDAKTION:
Schlussredaktion.de

Bildredaktion und Grafik
Creative Coordinator: Derik Meinköhn
Art Director Digital: Nikolas Janitzki
Managing Designer: Andreas Nyland
Stv. Managing Designer: Guido Schmidtke
Assistenz: Katharina Niu, Carolin Theilen

Bildredaktion: Susanne Baumann, Catharina Cerny, Julia Gaes, Malou Klussmann, Claudia Menzel, Philipp Sipos, Bianca Verwohlt, Gesche Wendt, Rahel Zander
Fotograf: Stefan Nieland
E-Mail: picturedesk@stern.de

Layout: Susanne Bremer, Felix Bringmann, Barbara Exner, Christiane Kapaun, Ibrahim Kepenek, Christiane Kröger-Stark, Birgit Ludwig, Nicole Prinschinna, Susanne Söffker

TITEL
Managing Designer Titel: Frank Dietz.
Michel Lengenfelder

INFOGRAFIK
Koordination:
Bettina Müller

BILDTECHNIK
Koordination:
Tanja Metzner

Korrespondenten Inland
BADEN-WÜRTTEMBERG
Ingrid Eißele (frei),
Telefon: 07151/61 05 16
E-Mail: eissele.ingrid_FR@stern.de

Korrespondenten Ausland
LONDON
Dagmar Seeland (frei)
E-Mail: seeland.dagmar_FR@stern.de

MOSKAU
E-Mail: ausland@stern.de

USA
Korrespondentin Washington:
Leonie Scheuble

Stiftung stern – Hilfe für Menschen e.V.
Projektmanagerin: Julia Stahl
Assistenz: Katharina Niu
E-Mail: stiftung@stern.de

Verlag
PRODUCT & REVENUE
Chief Product & Revenue Officer:
Johannes Vogel
Senior Product Manager:
Nicola Wagner, Eva Zaher

ANZEIGEN
Ad Alliance GmbH
Picassoplatz 1
50679 Köln
Lisa Knuth (verantwortlich)
Es gilt die aktuelle Preisliste.
Infos hierzu unter:
www.ad-alliance.de

VERTRIEB DPV Deutscher Pressevertrieb
Sales Director: Mona Biehl

MARKETING Mara L'Assainato (Leitung), Ewgenia Klaschik (Managerin)

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT
Bettina Klauser
Internet: www.stern.de/presse

HERSTELLUNG G+J Herstellung, Heiko Belitz (Ltg.), Mario Richter

LIZENZEN
BRANDS Licensing by G+J:
Siegel und Sonderdrucke,
Koordination Isabella Kamauf
E-Mail: imme.tillessen@rtl.de

SYNDICATION
E-Mail: sales@rtl.de

DRUCK
Mohn Media Mohndruck GmbH, Gütersloh,
Printed in Germany

So erreichen Sie uns:
Leserbriefe, Ideen, Lob und Kritik:
briefe@stern.de

Telefon: 040/3703 3500
(Donnerstag von 10:00 bis 12:00)

Abo-Service, Heftzustellung:
Kundenservice@stern.de

Alle Abo-Services können Sie auch auf unserem Serviceportal im Internet erledigen.

ABO-SERVICE
www.stern.de/kundenservice
Telefon: 040/87 70 95 50
stern-Kundenservice,
20080 Hamburg

ÖSTERREICH, SCHWEIZ, ÜBRIGES AUSLAND
Telefon: +49/40/87 70 95 50

DEUTSCHLAND
stern im Abonnement: Preis für 52 Ausgaben (ggf. inkl. Sonderheften zum Preis von zurzeit je 6,50 €), inkl. Mwst. und Versand. Mitglieder des Absolventum Mannheim e.V., des Aktienclub München e.V., des AlumniUM e.V, des BOWI e.V., des Bundesverband Deutscher Volks- und Betriebswirte e.V., des ESB Reutlingen Alumni e.V., des BVH e.V., des MTP e.V. und des Europaverbands der Selbständigen – Deutschland (ESD) e.V. erhalten das *stern*-ePaper im Rahmen ihres Beitrags.

Normalabonnement € 338,00
Studentenabonnement € 169,00
Abo-Auslandspreise auf Anfrage
Bestellung älterer Ausgaben und Sonderhefte unter www.shop.stern.de

KANADA
Sunrise News, Toronto,
https://sunrisenews.ca

USA
stern (USPS no 533870) is published weekly by Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Known Office of Publication: Data Media (A Division of Avant Imaging and Integrated Media ULC), 2221 Kenmore Avenue, Suite 106, Buffalo, NY 14207-1306.

Periodicals postage is paid at Buffalo, NY 14205. Postmaster: Send address changes to *stern*, Data Media, P.O. Box 155, Buffalo. NY 14205-0155, E-Mail: service@roltek.com, Toll free: 1-877-776-5835

Preis des Heftes 6,80 Euro. Der *stern* darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Der Export des *stern* und sein Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft. Auslandspreise auf Anfrage. Alle Rechte vorbehalten. Insbesondere dürfen Nachdruck, Aufnahme in Online-Dienste und Internet und Vervielfältigung auf Datenträger wie CD-Rom, DVD-Rom etc. nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlages erfolgen. Deutsche Bank AG, Hamburg, Konto 03 22 800, BLZ 200 700 00, IBAN DE30 2007 0000 0032 2800 00, BIC DEUTDEHH. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos. ISSN 0039-1239

BILD LOVES BUNNIES!

Das Gutscheinheft von BILD – inklusive 3 € Rabatt für den PLAYBOY!



Bild

PLAYBOY



Mala Emde, 30, wuchs in Frankfurt am Main auf. Heute lebt sie in Berlin und Paris

FOTOS: MAXIMILIAN BAIER; VALERIA MITELMAN



FILM

Teuflisch gut

Mala Emde gilt als eine der großen Schauspielerinnen ihrer Generation. In ihrem neuen Kinofilm zeigt sie sich von ihrer komödiantischen Seite.



Zurzeit in den Kinos: Emde und Max von der Groeben in „Das gewisse Etwas“

Etwas ist anders. Ein Zusammentreffen mit Mala Emde unterscheidet sich von Gesprächen mit anderen Schauspielerinnen. Doch worin eigentlich? Es dauert ein wenig, bis man daraufkommt: Emde lässt sich dabei zuschauen, wie sie arbeitet. Es ist ein ständiges Beobachten, Durchdringen, Verstehenwollen.

Was bedeutet das Bändchen am Handgelenk des Reporters, erzählt es von einer Freundschaft, ist es vielleicht Aberglaube? Wie sitzt das Gegenüber da, wie hält es die Hände? „Ich kann gar nicht anders, es passiert nebenher“, sagt Emde. „Ich kann über Ihre Hände vermutlich mehr erzählen als über Ihr Gesicht.“ Vielleicht wäre sie sogar die bessere Reporterin. Jedenfalls sind ihre Fragen mindestens so gut wie ihre Antworten. Man muss aufpassen, dass sie nicht mehr aus einem herauskitzelt als umgekehrt.

Mala Emde, 30 Jahre, gilt als eine der großen Charakterdarstellerinnen ihrer Generation. Anlass des Gesprächs in einem Hotelzimmer in der Münchner Innenstadt ist ihr neuer Film „Das gewisse Etwas“, eine launige Sommerkomödie.

Die Handlung ist schnell erklärt: Zwei Juwelendiebe (Max von der Groeben und Florian Lukas) fliehen von einem Tatort und retten sich in einen Bus voller Jugendlicher, die unterschiedliche Beeinträchtigungen haben und auf dem Weg ins Ferienlager sind. Zur Tarnung täuscht der jüngere der beiden Diebe eine geistige Behinderung vor, was offenbar nur der von Mala Emde gespielten Betreuerin nicht auffällt.

Es ist keine Rolle, in der Emde ihre künstlerische Bandbreite ausspielen kann. Vielleicht ist aber gerade das die Herausforderung.

„Bereits das Drehbuch strotzte vor Lebenskraft“, sagt sie. Schnell sei ihr bewusst geworden, dass sie bislang kaum Kontakt zu Menschen mit Trisomie 21 und anderen geistigen Beeinträchtigungen gehabt habe: „Und das ist schade.“

Der Stoff, der vor zwei Jahren bereits in Frankreich unter dem Titel „Was ist schon normal?“ zum Publikumserfolg wurde, besitzt einen besonderen Reiz. Regisseur Marc Rothemund begegnet seinen Hauptfiguren mit Behinderung auf eine auffallend respektvolle Art, indem er sie nicht in das weite und zumeist öde Feld der Rührseligkeit verbannt, sondern sich mit ihnen auf das Glatteis von Slapstick und Comedy begibt.

„Schon beim Casting merkten wir, dass dieser Dreh ganz besonders werden würde“, berichtet Mala Emde. Schließlich habe sich kein klassisches Ensemble, sondern eine eingeschworene Truppe finden müssen, „die bereit war, sich gemeinsam auf dieses Abenteuer einzulassen“. Das, was man gemeinhin unter Schauspielern als emotionslose Professionalität empfinde, sei während dieser Zusammenarbeit nicht gefragt gewesen. Nach jedem gelungenen Take hätten sie laut „Juhui“ gerufen, nach jeder abgedrehten Szene „Yeah!“.

> „Ich glaube nicht, dass es Humorgrenzen gibt – solange man gemeinsam lacht“

Am liebsten würde sie immer so arbeiten, sagt Emde: „Stellen Sie sich vor, wir verabschieden uns am Ende dieses Interviews nicht bloß höflich, wie es üblich ist, sondern rufen einander ein ‚Wow‘ zu!“

Auch wenn das etwas gefühlig wirken mag, habe sie schnell erkannt, was sie von diesen besonderen Kollegen und Kolleginnen lernen kann, sagt Emde: „Nämlich eigene erlernte Grenzen als unsinnig zu erkennen. Wenn man sich gerade einsam fühlt, sich einfach zu einem anderen zu setzen.“

So schön das klingt, stellt sich doch die Frage: Wie weit darf man gehen? Wie sehr darf man sich über Menschen, die nun einmal aufgrund ihrer Beeinträchtigungen benachteiligt sind, lustig machen? „Ich glaube nicht, dass es da Grenzen gibt, solange man gemeinsam lacht“, lautet Emdes Formel, eine Art kategorischer Imperativ des Humors:

FOTOS: JÜRGEN OLCZYK/ CONSTANTIN FILM (2); JANETT KARTELMEYER/ARD





Schauspielkolleginnen unter sich: Antonia Riet und Mala Emde

Mache dich über andere nur so weit lustig, wie du über dich selbst lachen würdest.

In der Zusammenarbeit hat sich Emdes Blick auf die inklusive Idee noch einmal verschoben: „Wenn man so viele Wochen eng zusammenarbeitet, tritt das, was man als Beeinträchtigung bezeichnet, in den Hintergrund. Ich würde es heute so formulieren: Wir sind alle Menschen mit Eigenheiten, nur dass diese bei den einen diagnostiziert sind und bei den anderen nicht."

Während man Mala Emde so zuhört, den Geschichten aus dem Drehbetrieb folgt und sich einige weitere Gegenfragen gefallen lässt, wird klar, warum sie sich diesen Film angetan hat: „Es ist ein Film, der einen im Herzen berührt, und das Herz liegt nie falsch."



Emdes Durchbruch im Charakterfach: 2015 als Anne Frank

Wie wird man zu einem Menschen, zu einer Künstlerin, wie es Mala Emde ist? Hat es auch damit zu tun, dass ihr Vater ein echter Erfinder ist? „Das klingt immer etwas nach Daniel Düsentrieb", sagt Emde, aber ganz so spektakulär sei es nicht. Ihr Vater habe sinnvolle Dinge wie nachhaltige Leuchtmittel erfunden, und vielleicht habe sie eines von ihm gelernt: „Immer alles ergründen zu wollen. Ich habe einen naiven Glauben, dass in allen Menschen etwas Wundervolles steckt, das man nur finden muss."

Das ist besonders in diesen Zeiten ein selten gewordenes Grundvertrauen in eine Spezies, die sich gerade nicht sonderlich mit Ruhm bekleckert. „Es gibt eine tiefere Verbindung zwischen uns allen", philosophiert Emde weiter. „Wenn ich Ihnen, obwohl wir uns erst eine Stunde kennen, von meinem ersten Kuss erzähle, weiß ich, dass es in Ihnen etwas Ähnliches auslöst. Wir haben dieselbe Gänsehaut. Das ist doch verrückt?"

An jenen Moment, als sie die Schauspielkunst für sich entdeckt hat, kann sie sich noch exakt erinnern. Und auch diese Geschichte unterscheidet sich von jenen Schultheaterschilderungen, die man gemeinhin zu hören bekommt. Emde war sieben, als ihr in der Grundschule auffiel, wie sich im Gesicht ihrer Lieblingslehrerin etwas veränderte: „Ihr Lachen, das ich so liebte, war plötzlich weg, es war aus ihrem Gesicht verschwunden." Zu Hause, im elterlichen Badezimmer, kletterte Emde auf einen Schemel und übte vor dem Spiegel, wie das geht: wenn das Lachen verschwindet.

In ihren bislang größten Rollen hat sie genau dies wiederholt: Menschen gespielt, denen das Lachen verging. Etwa 2015 im Doku-Drama „Meine Tochter Anne Frank" oder in der Literaturverfilmung „Die Mittagsfrau".

In „Aus meiner Haut", einem Science-Fiction-Drama, in dem die Darsteller die Figuren tauschen, bot sie gemeinsam mit Edgar Selge, Jonas Dassler und Dimitrij Schaad geradezu eine Leistungsschau großer Schauspielkunst.

Und dann sind da noch Filme über junge Leute, die sich in der Seenotrettung engagieren („23 000 Leben"). Oder über eine junge Frau aus bürgerlichen Verhältnissen, die in ihrer Studienstadt Mannheim in Antifa-Kreise gerät und sich dort radikalisiert („Und morgen die ganze Welt"). Auffallend oft ist Emde in starken Rollen zu sehen, die identitätsprägend für ihre Generation sind. Ist sie „Mala Millennial", sieht sie sich in dieser Rolle?

Sie überlegt, dann schweift sie ab, fragt noch einmal nach dem Armbändchen, kommt später doch zum Punkt. Sie wisse das nicht, weil sie es nicht wissen möchte: „Dass ich um meine eigene Wirkung weiß, ist eine gewisse Gefahr, weil ich dann nicht mehr intuitiv sein kann."

Aber wie will sie dem entfliehen, gerade in Zeiten permanenter Außenwirkung und öffentlicher Wahrnehmung?

Emde sagt, ihre Schauspiellehrerin Stefanie Reinsperger habe ihr eines beigebracht: „Dass Erschöpfung manchmal Freiheit bedeuten kann. Man muss nicht den Arm heben, man muss nicht performen, es reicht, seinen Text zu sprechen und wahrhaftig dabei zu sein."

Wie wollten wir dieses Interview beenden? Ach ja, mit einem „Wow!".

David Baum

„Das gewisse Etwas"
(im Kino)



Schon die erste Staffel von „Babylon Berlin“ haben sie gemeinsam entwickelt: die Regisseure Henk Handloegten, Tom Tykwer und Achim von Borries (v. l.)

SERIE

Das große Finale

Mit der fünften Staffel kommt „Babylon Berlin“ zu einem Ende. Es sind die besten Folgen dieser grandiosen Serie.

Es ist so ein Gefühl, als würde man einer vollen Badewanne beim Ablaufen zuschauen. Erst sinkt die träge Masse Wasser nur langsam, dann sieht man, wie ein Sog entsteht, ein Strudel, der alles unaufhaltsam in die Tiefe zieht, bis das letzte Wasser schließlich röchelnd im Abfluss verschwindet.

Genauso sitzt man vor dem Fernseher und sieht den letzten acht Folgen der Serie „Babylon Berlin“ zu. Nur dass eben kein Wasser verschwindet, sondern die zarte, nur 15 Jahre alte Weimarer Republik in den Abfluss der braunen Nazi-Diktatur gerissen wird, und mit ihr aufrechte Menschen wie Kommissar Rath und Charlotte Ritter, die Vermieterin Frau Behnke oder der Journalist Katelbach und all die anderen, die man im Laufe der Jahre sonst noch kennengelernt hat.

Um im Bild zu bleiben: Es gab ein paar Mutige, die versuchten, die Wanne wieder zu verschließen, aber es misslang. Der Strudel war zu mächtig. Auch davon erzählen diese acht letzten Folgen, die nach vier Staffeln und 40 Folgen seit 2017 die besten der ganzen Serie sind.





Starbesetzung: Liv Lisa Fries als Kriminalassistentin Charlotte Ritter (o.) und Devid Striesow als Hermann Göring (u. l.)

Was nicht bedeutet, dass die Staffeln davor keinen Sog entwickelt hätten. „Babylon Berlin“, frei nach den Romanen von Volker Kutscher, ist eines der größten TV-Ereignisse der vergangenen Jahre, das auch international erfolgreich war. Die Erzählung folgt der Geschichte der Weimarer Republik und findet nun in der fünften Staffel mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler im Jahr 1933 ihren Abschluss.

In diesen letzten Folgen gibt es wenige bis gar keine Nebengeschichten. Und auch keine Ungewissheit mehr: Wer läuft zu den Nazis über, wer nicht? Schaffen es Rath und Ritter, sich zu lieben? Oder wer war noch mal der Mörder von? All das ist vorbei. Vieles wirkt wie losgebunden, die Handlung ist klarsichtiger.

„Wir wussten, und das war die Herausforderung beim Schreiben, dass wir auf den Punkt kommen müssen. Und zwar auch in den ganzen Beziehungen der Figuren untereinander“, sagt Achim von Borries, einer der drei Regisseure, die „Babylon Berlin“ von der ersten Staffel an gemeinsam entwickelt haben.

Wie genau sich alles auflöst, soll hier nicht verraten werden. Nur das Gröbste: Eine von einem Arzt geheim gehaltene Krankenakte über die Erblindung des jungen Adolf Hitler wird brisant, weil ehemalige Lazarett-Mitpatienten Hitlers tot aufgefunden werden. Und das kurz vor seiner Ernennung zum Reichskanzler.

Gleichzeitig taucht Kommissar Rath mit einer Aktentasche voller Sprengstoff unter. Und bei der Kommunistischen Partei lärmt ein holländischer Radikaler herum, dass man doch etwas tun müsse gegen diese Nazis. Dann brennt der Reichstag.

Obwohl die Serie langsam dem Untergang entgegenstrebt, tauchen immer wieder Inseln der Hoffnung auf, „Es hätte auch anders kommen

FOTOS: JENS KALAENE/DPA; CHRISTINE SCHROEDER/X FILME/ARD (2)

können“-Momente. Das macht „Babylon Berlin“ sehenswert und teilweise auch gekonnt humorvoll.

Ein Beispiel: In der Wohnung der Vermieterin Behnke, die sich als verschollene Schwester Rosa Luxemburgs ausgibt, treffen sich die weiblichen Spitzen von SPD und KPD, um ein demokratisches Bündnis gegen Hitler zu schmieden, was aber letztlich von den Kommunisten abgelehnt wird.

Ein anderes Beispiel: In der Villa der Stahlmagnaten-Familie Nyssen verüben Widerständler ein Attentat auf Hitler, mit einer Bombe, die unterm Esstisch versteckt ist, aber zu spät explodiert.

„Wir haben versucht, immer wieder die Alternativen zu zeigen, dass ein anderer Ausgang der Geschichte möglich war und hätte funktionieren können“, sagt Regisseur Henk Handloegten über diese Ambivalenz zwischen Schrecken und Hoffnung. Dass man dabei auch laut lachen kann, etwa bei Fritzi Haberlandts sehr lustiger Verkleidungsposse als angebliche Schwester Rosa Luxemburgs, gehört für die Macher zum Wesen von „Babylon Berlin“. „Das ist von Anfang an eine Farbe in der Serie gewesen“, sagt von Borries.

> Hitler schleicht durchs Bild und murmelt unverständliches Zeug

Handloegten ergänzt: „Es ist ein Wagnis, politische Zusammenhänge als Groteske zu erzählen, in unserem Fall einen kurzzeitigen Zusammenschluss von SPD und KPD, um Hitler zu verhindern. Trotzdem gibt es auch in dieser Geschichte einen ernsten und wahren Kern.“ Nur, und das ist ihnen wichtig: „Die Nazis sind bei uns an keiner Stelle witzig“, wie Tom Tykwer versichert.

Nein, sind sie nicht. Selbst der immer etwas riskante Versuch, einen Adolf Hitler, gespielt von Clemens Schick, in Szene zu setzen, gelingt in seiner Beiläufigkeit. Handloegten sagt: „Wir waren an Hitler nie als Person interessiert und haben vier Staffeln lang vermieden, ihn zu zeigen.“ Nun schleicht er im Hintergrund durchs Bild oder murmelt unverständliches Zeug.

Viel mehr als das Spektakuläre fällt bei „Babylon Berlin“ das Unspektakuläre auf. Kleine, leise Szenen, die wie Intarsien in das Holz dieser Serie geschnitzt sind. Etwa wenn der Polizeifotograf Gräf bei einem Mittagessen stockend gesteht, dass er sich für eine Geschlechtsumwandlung angemeldet habe, weil ihm klar geworden sei, im falschen Körper zu leben.

Es ist eine Eindringlichkeit, die man aus dem deutschen Fernsehen gar nicht mehr kennt und von der Tom Tykwer sagt: „Das ist das Geschenk überhaupt von mehrstaffeligen, tiefgründigeren Serien. Diese Intensität gibt es nur in dieser Erzählform.“

Aber was wird nun bleiben nach neun Jahren und 48 Stunden „Babylon Berlin“, nach „Zu Asche, zu Staub, dem Licht geraubt“, wie es im Titelsong heißt? Ein neuer Blick auf die deutschen Jahre vor Hitler?

Tom Tykwer sagt, ihr Blick habe nicht auf dem Dritten Reich gelegen, sondern auf den Menschen, die in der Weimarer Republik gelebt hätten, in einer progressiven Gesellschaft, die zwar fragil gewesen sei, aber den Menschen zugewandt, und die man eine Demokratie nennt. Darum sei es ihnen gegangen. Und auch darum zu zeigen, was passiert, „wenn sich autoritäre Kräfte entfalten dürfen und man ihnen nicht Einhalt gebietet“.

Was in der wirklich letzten Szene von „Babylon Berlin“ geschieht, soll hier natürlich nicht preisgegeben werden. Nur so viel: Es blitzen darin auch Spuren von Hoffnung auf eine Zukunft nach der braunen Diktatur auf. Allerdings nicht in Form dieser Serie. Eine Nachkriegs-Fortsetzung wird es sicher nicht geben, da sind sich alle drei Regisseure einig. Schade.

Jochen Siemens

„Babylon Berlin“
(alle acht Folgen ab dem 10. September in der ARD-Mediathek)

HURTIGRUTEN

Wenn dein Herz beginnt, norwegisch zu schlagen.



Original

Die Hurtigruten Postschiffroute

Für viele „die schönste Seereise der Welt“. Begleiten Sie uns auf dieses einzigartige Erlebnis!

BIS ZU 25% SPAREN

12 Tage ab 1.990 € p.P. inklusive Flug*

JETZT BUCHEN im Reisebüro oder unter Tel. (040) 874 090 50 oder hurtigruten.com

*Limitiertes Kontingent, Garantiekabine. Bis zu 25% Preisersparnis im Vergleich zum SELECT-Tarif. Informationen unter hurtigruten.com
Hurtigruten Global Sales AS • Langkaia 1
0150 Oslo • Norwegen

© ESPEN MILLS / HURTIGRUTEN

MEIN MAGISCHER ORT

Tribanj Lisarica

An der Adriaküste Kroatiens fährt Samira Debbeler an einem alten Fischerdorf vorbei, das eine tiefe Sehnsucht in ihr weckt

Die Küstenstraße, jahrzehntelang Pulsader zwischen Rijeka und Split, zwingt den Blick nach vorn, nie zurück. Die Fahrt zieht in Serpentinen gen Süden, das Meer pendelt rechts nebenher wie ein silberner Talisman. Tribanj Lisarica erscheint zunächst nur als Randnotiz: ein Ensemble aus roten und grauen Dächern. Kiefern, die aussehen, als würden sie alte Ruinen schützen, und ein paar Mauern, die sich in die Hänge des Gebirgszugs Velebit krallen. Am Autofenster zieht der Ort vorbei, der wirkt, als würde er sich selbst verbergen – vielleicht aus Scham, vielleicht aus Stolz.

Und dennoch bleibt ein kleiner Splitter im Kopf. Rund 180 Kilometer weiter südlich endet der Tag auf einem Campingplatz. Wohnmobile, Monobloc-Stühle, Elektrogrills, dazu viele deutsche Touristen. Statt die Aufmerksamkeit auf die glühende Linie über dem Mittelmeer zu richten, frage ich mich: Warum erinnert man sich an ein Dorf, an dem die Reise bloß vorbeigerutscht ist?

Am nächsten Morgen folgt die Kapitulation: gegen die geplante Route, gegen die Vernunft. Zwei Stunden zurück in den Norden. Unterhalb der Küstenstraße hängt Tribanj Lisarica wie angeheftet: Terrassen, die den Felsen bändigen sollen, ein winziger Hafen, ein Fischerboot, das wirkt, als würde es lieber schlafen.

Es ist ein Zwischenlicht, das den Ort definiert. Der Körper steht einfach still.



Mehr Sein als Schein: In Tribanj Lisarica ist kaum etwas los. Vielleicht wirkt das kroatische Fischerdorf gerade deshalb so anziehend



FOTO: DEPOSITPHOTOS/IMAGO



Ein paar Ruinen, ein paar bewohnte Häuser. Und ganz viel Seele

Nicht weil hier etwas spektakulär wäre, sondern weil nichts spektakulär ist. Die Wirkung entsteht aus der Abwesenheit von Attraktionen. Der Zauber liegt im Spröden, Alltäglichen, Unaufgeregten.

Viele Häuser stammen aus der Zeit, als Fischer und Schafhirten die Küste bevölkerten. Später zogen die Menschen fort, einige kehrten zurück. Auf einer Veranda sitzt eine kroatische Familie über dampfendem Eintopf. Stimmen ziehen vorbei wie warmer Wind. Kein neugieriger Blick, kein Interesse an den Neuankömmlingen – und genau diese Gleichgültigkeit wirkt wie das authentischste Willkommen.

Der Plan heißt baden. Die Adria lockt, greift dann aber mit einer Kälte nach den Fußknöcheln, die schneidet wie chirurgisches Besteck. Ein Badetag wird das nicht, eher ein Bild: Balkenlicht, Steinhäuser, meeresblauer Übermut – und Fremde als Statisten.

Ja, natürlich bleibt selbst Tribanj Lisarica eine Form von Milieutourismus, aber ohne Anstrengung, ohne die üblichen Versprechen. Eher ein Ort, der einem unerwartet aus dem Augenwinkel zuwinkt, wenn man die Küstenstraße entlangfährt.

Später, an irgendeinem Morgen, irgendwo entlang der Adria, steht die Frage im Raum, was einen nach Tribanj Lisarica zurückgeführt hat. Vielleicht eine Neugier auf das Unbekannte oder eine längst gehegte Sehnsucht, die sich nur schwer bestimmen lässt.

Samira Debbeler ist Redakteurin beim *stern*

Mobile Homes Camping Omišalj
Nördlich von Tribanj Lisarica kann man am Meer campen oder ein Tiny House mieten. Platz ab 16 Euro, www.campingomisalj.com

Nationalpark Plitvicer Seen
Rauschende Wasserfälle, smaragdgrüne Karstseen: Die Unesco machte den Park 1979 zum Weltnaturerbe. www.np-plitvicka-jezera.hr



Schlutzkrapfen mit Spinat-Brunnenkresse-Füllung und Bergkäse

ALINA MEISSNER-BEBROUT betreibt in Ulm das Restaurant „Bibraud“, das seit 2023 einen Michelin-Stern hat. Im *stern* stellt sie im Wechsel mit Maurizio Oster ihre besten Rezepte vor

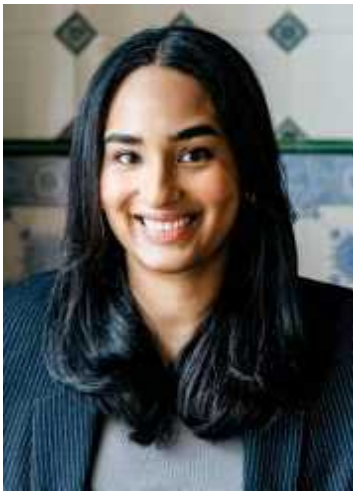




FOTO: WOLFGANG SCHARDT; STYLING: MARIA GROSSMANN; FOODSTYLING: ROLAND GEISELMANN; PORTRÄT: VERENA MÜLLER

STERN-KÜCHE

Bergkunst

Aus ihrer Zeit in Tirol brachte unsere Köchin viele tolle Rezepte mit, die sie zu Hause weiterentwickelt hat, etwa diese Schlutzkrapfen

Einmal habe ich eine Saison lang auf einer Berghütte in Serfaus in Tirol gekocht. Dort durfte ich nicht nur am perfekten Kaiserschmarrn tüfteln, sondern auch viele andere regionale Klassiker auf den Teller bringen. Was ich dort besonders lieben gelernt habe, sind die Schlutzkrapfen. Diese kleinen gefüllten Teigtaschen gehören für mich zur Tiroler Küche – bodenständig, irgendwie gemütlich und trotzdem voller feiner Aromen.

Für meine Version habe ich die klassische Spinatfüllung ein bisschen abgewandelt und Brunnenkresse mit hineingepackt. Sie fügt ein wunderbar nussiges Aroma hinzu und sorgt gleichzeitig für eine feine Schärfe. Ein kleines Stück Bergwelt auf dem Teller, mit einer frischen, grünen Note.

Zum Tiroler Vokabular: Schlutzkrapfen (oder kurz: Schlutzen) ähneln den italienischen Ravioli. Und der für die Füllung verwendete Topfen ist die österreichische Bezeichnung für Speisequark.

TEIG

- Roggenmehl, Weizenmehl, Eier, Olivenöl, Wasser und Salz zu einem geschmeidigen Nudelteig verkneten. In Frischhaltefolie wickeln und mindestens 30 Minuten ruhen lassen

FÜLLUNG

- Spinat und Brunnenkresse gründlich waschen. Schalotte und Knoblauch fein würfeln und in einer Pfanne in etwas Butter langsam glasig dünsten
- Den Spinat mit in die Pfanne geben und nur so lange garen, bis er zusammenfällt
- Die Brunnenkresse kurz unterheben
- Die Spinat-Kresse-Mischung aus der Pfanne nehmen, etwas ausdrücken (mit Küchenrollenpapier), danach fein hacken und vollständig auskühlen lassen
- Anschließend mit Topfen, geriebenem Bergkäse und etwas frisch geriebener Muskatnuss vermengen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken.

ZUBEREITUNG

- Den Teig dünn ausrollen und Kreise von etwa 8 cm Durchmesser ausstechen
- Jeweils einen Teelöffel der Füllung in die Mitte setzen, die Teigkreise zu Halbkreisen zusammenklappen und die Ränder sorgfältig festdrücken
- Die Schlutzkrapfen in leicht siedendem Salzwasser etwa vier Minuten gar ziehen lassen, bis sie an die Oberfläche steigen
- Währenddessen die Butter in einer Pfanne langsam goldbraun werden lassen. Die gekochten Schlutzkrapfen darin schwenken, mit frisch gehobeltem Bergkäse, fein geschnittenem Schnittlauch und einigen Blättern Brunnenkresse servieren

Für vier Personen

Teig
200 g Roggenmehl Type 1150
100 g Weizenmehl Type 550
2 Eier
2 EL Olivenöl
ca. 80 ml lauwarmes Wasser
1 Prise Salz

Füllung
300 g Blattspinat
80 g Brunnenkresse
1 Schalotte
1 Knoblauchzehe
250 g Topfen mind. 20 % Fett (alternativ: Ricotta)
120 g würziger Bergkäse, fein gerieben
frisch geriebene Muskatnuss
Salz
Pfeffer

80 g Butter
einige Blätter frische Brunnenkresse
Bergkäse zum Hobeln
Schnittlauch

SPANISCH FÜR AUTOSCOOTER?
CARAMBA
Von Leser Thomas Post aus Glattbach. Vielen Dank!

EIN QUANTUM TROST



THOMAS GSELLA

NACH DER WAHL



Quedlinburg und Tangermünde,
Naumburg, Dessau, Halberstadt:
Oh, wie tolle Hinfahrgründe
Dieses schöne Land doch hat!

Fachwerkhäuser, alte Gassen,
Schlösser, Bauhaus, guter Wein,
Backsteingotik – nicht zu fassen:
Kann ein Land denn schöner sein?

Leider ja. Auch Schönstes kann halt,
Wenn die letzten Stricke reißen,
Statt wie heute Sachsen-Anhalt
Morgen Sachsen-Durchfahr heißen.

LESERSERVICE HIGHTECH

WIR BASTELN UNS EINE ZIDROHNE



SÄTZE FÜR DIE EWIGKEIT

KRIMI-WIEDERHOLUNGEN IM FERNSEHEN

„Den haben wir noch nicht gesehen."

„Die Szene kommt mir jetzt doch irgendwie bekannt vor."

„Weißt du noch, wer der Mörder war?"

„Nein, das war er nicht!"

„Ach ja, du hattest recht."

Von Leser Jürgen Jost aus Hamburg. Vielen Dank!

36 %

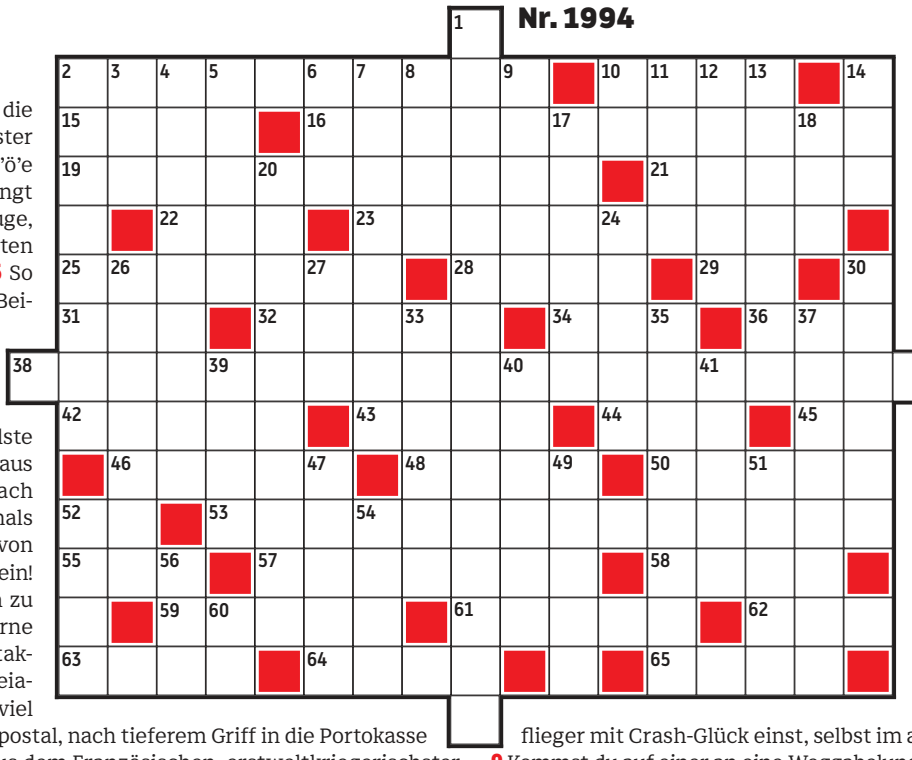
ALLER ÄLTEREN HI-FI-ENTHUSIASTEN BEFINDEN SICH GERADE IN DER MONOPAUSE

Ideen? Anregungen? Kritik?
Schreiben Sie uns: humor@stern.de

CARTOON: DORTHE LANDSCHULZ/STERN; FOTOS: ADOBE STOCK (3); GETTY IMAGES

KREUZWEISE

Nr. 1994



Waagerecht

2 Crémant Dieu, flötete die Schampusdrossel in bester Sektlaune, das wär' die 'ö'e als maximüm! **10** Erbringt ihren Fleißbeweis im Fluge, in ihrer emsenähnlichsten Nimmermüdigkeit … **15** So fließliche Beigaben für Bei- und Chefköche mit all den Aromennomina & den ganzen Nuancen! **16** Embonpointiert ausgedrückt die horizontalste Herausforderung, allein aus dem Bauch raus **19** Nach Adorno: Die kann niemals Tolerieren derselbigen, von Gewalt & Grausamkeit sein! **21** Nie im Entferntesten zu suchen, worin Gutes gerne liegt – et voilà! **22** Auftaktelei zu kindlichem Popeiatanz **23** Zustellweislich viel schneller als schneckenpostal, nach tieferem Griff in die Portokasse **25** Zermalmungswort aus dem Französischen, erstweltkriegerischster Zersprengstoff, aus dem die Alpträume waren **28** Mordmäßige Mär um diese Mythenmutter, deren Brut die Schmäh-Niobe entkinderte **29** Jux-Chatters Lachgesichtslettern, womit in Altrom Zehn für'n Halbtausend fehlten **31** Signalternativlos fürs Aufhängen in Seglers Mast-Betrieb, isso! **32** Die voller Mitfahrgelegenheiterkeit vom Mofasattel grüßt – in jeder Assoziation ranbrausend … **34** Punk sei Dank, wo so'ne haarig schnittige Hauptessache steilgeht! **36** Ein- und Druchdringlichkeit der Klinge im Heft – auch als und in Dauerlösung?! **38** Ist wer wohl willig, den Status quo zu hinterfragen, und sei's nolens volens (Wort für modeste Modifizierde) **42** Ein Giovannilein, der niente Gianni oder Giovan ward, ecco! **43** Himmlischster Hawaii-Vorname, isso! Auch im Katalanischen anzutreffen!? **44** Wie Veterinärs Betäubungsmittel aminlos Droge-Inbegr. ward, quasi in Ketten gelegt … **45** Vom Buch der Bücher das zum Neuen Bund (Abk.) **46** Vornamentlich sperlinguistisch Piafpfiff zu Paris, mais oui! **48** Wie'se is', die Hose, deren Träger beim Aufschneider nähen ließen … **50** Aus der Herde an NRW-Orten stadtlich rausbuchstabierbar in Bocholtnähe!? **52** Dem Hamlet sein sein, so oder nicht oder so (engl.) **53** Fetenfeste Milieumögerin, partout partypartipizierendes It-Girl etwa **55** Unter Toriumständen geistlichstes Stück Musik – bete es so herbei, Lateiner! **57** Die mal rund um Tura-Kapitale rumtungusten, nötig in Interviewen-Kenntnis!? **58** DDRschöpfender Affengeilersatz, so supi wie toll **59** Solchener bleibt reiner Notfall, allein in den Bissspurerlebnissen auf den Hund Gekommener … **61** Der die Nelkenrevolution militärenwert stützte und ihr bald nachpräsidierte **62** Ein Theodor, ein Theodor, im globaleren Fußballtor knapper bejubelt als solcher **63** Kein giant leap, aber'n armstronger Schritt schon, lunalegendär! (int.) **64** Nahm ich Naan, entging mir Dingens, bedauert Indian Foodie, im Brotinbegrifflichen?! **65** Gesehen in England – wo die hiesigen jedoch dortige lakes wären …

Senkrecht

1 Schlechteststimmung, wo wer bocklos rumgnatzend gute Chemie verätzt **2** Was für geheimnistierische Zeichensprachler – entschlüsselt zu Nie-Credo?! **3** Wehleidklagten ärmere Lateiner wörtlich mit – non habent pecunia wie Dings also, als Stückchen Scheußlichkeit?! **4** Das ist ja'n starkes Stück Altwortschatz – mein lieber Herr Gesangsverein! **5** Was vereinsamt und sonders Social heißt, aber sich gar in Medi-Abhängigkeit zeigt … (int.) **6** Womit selbst Unnachahmlichste Nachahmung zugeben **7** So'n schlachtereiner Kampfbegriff, steckt weiter der Altschreck Attila drin … **8** Formel-1-igartiger Überflieger mit Crash-Glück einst, selbst im airlinienhaften Sinne (Vorn.) **9** Kommst du auf einer an eine Weggabelung, nimm sie, sagen Hintersinnige! **10** Falls mal auf die feine, englische Art, gegebenenfalls wie auch in Teneriffa?! **11** Der in Ventriloquistlist stumm bleibt, spricht illusiohne Zweifel partout puppehaft **12** Wo die Meldois stolz auf den Talleyrandrang des Brie-Königs sind **13** Leerend als Ruf neu gefüllt – schon steht so'n theatralisch Verfluchter da … **14** Konnte in Goethes Worten Fernschönes einfach hinhexen **17** Wie's tropfen muss für wachsende Petrifizierde von Höhlen **18** Landeshochschulgesetzt den Fall, es wär dessen Abk. gefragt: et voilà! **20** Welche stadtlichen Jasmunder den fährmutlich bekanntesten Rügenhafen haben **24** Wie sich die Norweger definieren, sagen sie auch so – jeder Tenor-Skalde verrät's?! **26** Maeandern durch Religionslexika, diese nichtrabbinistischen Ex-Araniten, von denen die Erk-Aera erzaehlt?! **27** Haben wir rostrot sehend für & gegen Wundenfremdlinge (fachl.) **30** Sind so sozial Hochgestapelte – oder sogar Tiefbewunderte? **33** Erlass es sultanistisch-anachronistischere Weisungen sein! In Dinare einwechselbar?! **35** In der Kneippjüngerei der Dingens von Kopf bis Gesäß bergab, balneologo! **37** Tendiren Falschschreiber ja dazu, zu solchen Abschöpfungen kapitaler Investments … **39** Innerster Wunsch von Denise: so'n Bruder, so'n geliebter und turksprachlicher!? **40** Ah ja, Nikaia, nicken Hellenische da, wo Altrömische dieses und Türkische Iznik sehen **41** Geradezu ätherisch als Lösung, so'n Net-Name für'n protokolldolles LAN! (int.) **47** Bergmannomann, was für'n Briten-Hauer! Weht als Weher durch das Anagrammatische!? **49** Der 100-Mio-Tonträger-Titan der Countrymusik – alles Rogers oder was? **51** Wer die Wahl und Qual hat, nehme und treffe diese beste! **52** Nimmt sich jeder Chefsache an, leitungsfunktiohne Frage (int.) **54** Hatte mit ihm doch die Julisch-Claudische Dynastie aufs Loderndste ausgekaisert … **56** Piaggio ja, sie bleibt das fleißigste Bienchen auf Italias Straßen! **60** Gerade so'n Grade gefällt Gästen, wo aus Room toute suite Suite ward

Crux

AUFLÖSUNG AUS DEM VORIGEN HEFT/KREUZWEISE 1993

Waagerecht: 2 Operating System = OS, in Draufl-os-legerei **4** VIS-à-VIS + Insel VIS **6** ISTHMISCH **14** 2x KURVE **17** ABSCHEU **19** ELA + -ELA **20** FOERMLICHERE **22** AEU, in Pir-aeu-s **23** TIERBUECHER **24** DUB = Dublin **26** ASTLOCH **27** GIER **29** „NAPI" für Napoleon **31** in Rateb-lock-ade: engl. LOCK + LOCKvögel **32** „KENSINGTON and Chelsea" **34** SCHICKSALSGEFAEHRTE **37** HENKE + „HENKE!", in Mensc-henke-nntnis **38** PEPE **39** FELICE = glücklich **40** „viel GEGEND" **42** ERFLEHEN **44** ARENDAL, Anagramm A-n-l-a-d-e-r **46** „AEH…", in Erz-aeh-lungen **47** EGGEN **49** N.Z. + NZ **50** DEMI-SEC = halbtrocken **52** ARE = sind **53** „NE?!" **54** ein GUTER, wie Brechts „Der gute Mensch von Sezuan" **55** 2x SUCHER **57** engl./dt. NOT **59** SEIHTUCH + Passieren **60** Hip-HOP **Senkrecht: 1** TISCHGESPRAECHE **2** O.K. **3** SUFIS **4** VERBOCKENDER **5** SALEH, in Kolos-salEh-renhalle **7** SCHEINGEFECHT **8** Prinzessin THERESE + Theresienwiese **9** HER, 2x in Her-rsc-her **10** MUED' **11** int. SEA BATHING **12** franz. CLÉ **13** 2x HAUSINTERNE **15** ROETLINGE, Anagramm R-i-n-g-T-o-e-l-e **16** je VERLOCKENDER **18** „BIC", Ende von Aero-bic **21** MUCKS **23** TAUCHGANG **25** UNGELEGEN **28** RIFFE **30** engl. PORC + luck **32** KLEE **33** 2x NAEHER **35** HEERZUG **36** AP = Accounts Payable **41** DAMwild **43** L.H. = linke Hand **45** LISE Meitner **48** Ende von Lam-ento: ENTO- **51** SUI generis = „eigener Art" **52** Trumps ARC de Triomphe **56** die/griech. EU **58** „OH!"

SCHWEDENRÄTSEL

runde Fleischschnitte		Estland in der Landessprache		Gesamtheit der Christen			Haushaltsplan		44. US-Präsident (Barack)	Schrecklichkeit, Abscheu		sichern		Cognac-Güte (Abk.)		Schulden zurückzahlen		verarbeitetes Fell	unfreiwillige Komik
Fachmann für Bibelauslegung	▶						Fußweg, Trottoir	▶											
Pflanzensamen		Streitmächte		kleines Sportboot	▶					Adelstitel (Fräulein)		Luftleitvorrichtung	▶						
↳▶							Geburtsort, Zuhause		seichter Flussübergang	▶				Teil jeder Adresse (Abk.)	▶			hängendes Fransenbüschel	
↳▶				altrömische Hundertschaft		Ketzerei	▶								türk. Anisbranntwein		Initialen des Filmregisseurs Tarantino	▶	
ein Sprachassistent			Knoblauchteil	▶				nordisches Totenreich	▶			Quallen		bunte Tanzshow	▶				
lebhaft, agil	▶								Sage, Kunde		Kurort in Südtirol	▶					kleine span. Bauernhäuser		
↳▶						Regierungssitz von Bolivien		schauspielerisch darstellen	▶					Vulkan am Golf von Neapel		Altersfreigabe von Filmen	▶		
Gehälter			Kristallfläche		versenktes Schiffsgut	▶					Andenstaat		Arztbesuch am Bett	▶					
engl. Landgut, Herrenhaus	Weinregion in der Eifel	venezianische Münze im MA.	▶					Fremdwortteil: mit		großer Hühnervogel	▶				englisch: eins	▶			Schmierstoff
↳▶					Einheitenzeichen: Knoten		sehr reicher Mann	▶						Abk.: par exempli	akademischer Titel (Abk.)		chem. Zeichen für Tantal		
Vervollständigung, Zusatz		Stäbchenspiel	▶						europäischer Insulaner	▶			Softwareaktualisierung	▶					
↳▶										weltweit	▶								

ST2637

ZAHLENKREUZWORTRÄTSEL

Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben.

22	12	16	6	21	19												11	22	12	1	11
9		6	8	13	18												8	6	22		3	18
8	7	18	6		5		18	13	1	4	21	12	1	18		23		15	22	15	22	13
13		18		15	18	14	6		17	18	15		18		3	22	10	8	12		13	
	5	15	21	18	15	2	18	12		3		17	22	19	18	12		12		3	8	3
18	10		4	16	2		23		4	22	17	22	6		5		4	22	9	18	6	18
13	20	8		6		20	14	12	22	3		23		1	22	6	14		21	12	8	
	18	13	20	8	6	18	12		3		19 G	22	18	13	15	12	18	13		2		22
22	13	4	22	12		6		5	22	9	18 E		9	22	2		9		3	8	8	15
21	2		5		14	9	7	21	6	5	14 I	23		9		19	18	20	14	6	16	18
5		1	18	10	4		22	1	18		2 Z		11	22	13	22	12		5		15	9

ST2637_Z

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23

QUERDOKU

Wie beim Sudoku dürfen die Zahlen 1 bis 9 nur einmal je Spalte und Zeile vorkommen. Jedoch gibt es keine 3x3-Quadrate, sondern kleinere Aufteilungen, in denen jeweils ein Ergebnis und eine Rechenart vorgegeben sind. Die einzufügenden Zahlen müssen mit der jeweiligen Rechenart das vorgegebene Ergebnis erzielen. Innerhalb einer Aufteilung darf eine Zahl mehrfach vorkommen, solange diese sich nicht in derselben Zeile bzw. Spalte befinden.

5x	14+			18+		15+		6+
	20+	12+		15+		7+		
3		9:				8+		14+
8+	21+			11+		45x		
	32x	1	9+	18+				15+
13+					4	11+		
224x		8+	6	19+			22+	10+
	11+		7+	9+				
	5-					16+		

SUDOKUS

Jede Spalte, jede Zeile und jeder 3x3-Block muss mit den Ziffern von 1 bis 9 ergänzt werden. Jede Ziffer kommt dabei je Spalte, je Zeile und je 3x3-Block nur einmal vor.

Bonsai = einfach

	8		7	4		6	3	
6					9	4		
	2				8	7		5
		2		3			7	6
3			8		7			9
4	1			9		8		
9		8	6				1	
		5	1					7
	6	1		5	4		2	

Samurai = mittel

3			8					2
	8	9		2			1	
		4		7			5	
						4		5
	9		5	1	6		3	
7		6						
	3			5		6		
	7			4		3	9	
9					3			1

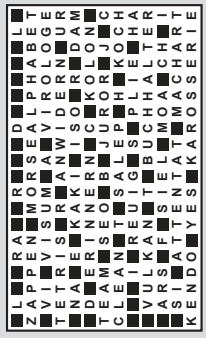
Sumo = schwer

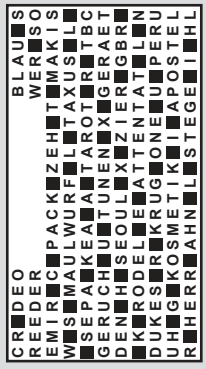
	7						9	1
		9	4		1			2
3			9					
		6		3			1	
			1		6			
	8			2		6		
					7			4
6			2		4	1		
7	3						5	

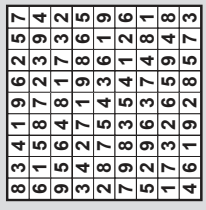
Kamikaze = sehr schwer

	8			2			4	
4								1
5			4		3			2
	5		6		9		8	
		4				2		
	7		3		2		6	
3			1		4			7
7								8
	1			6			5	

Auflösungen aus dem vorigen Heft







Bonsai

4	8	3	1	9	6	2	5	7
7	9	5	8	2	3	1	4	6
1	6	2	7	4	5	9	3	8
2	1	9	6	3	8	4	7	5
5	4	8	3	5	4	6	2	1
5	4	8	6	2	7	9	1	3
3	2	6	5	9	4	8	7	1
3	2	5	4	7	1	6	8	9
1	7	3	2	8	9	5	6	4

Samurai

3	4	9	7	6	8	5	2	1
8	5	6	1	2	9	7	4	3
7	1	2	5	3	4	6	8	9
9	6	5	2	8	1	4	3	7
1	8	4	3	9	7	2	5	6
2	7	3	4	5	6	9	1	8
6	3	8	9	4	5	1	7	2
4	9	7	8	1	2	3	6	5
5	2	1	6	7	3	8	9	4

Sumo

5	1	9	2	6	8	4	3	7
6	2	7	5	4	3	1	9	8
3	8	4	7	9	1	5	6	2
2	4	6	9	8	7	3	1	5
9	7	5	3	1	2	6	8	4
1	3	8	6	5	4	7	2	9
7	5	3	1	2	9	8	4	6
8	6	2	4	3	5	9	7	1
4	9	1	8	7	6	2	5	3

Kamikaze

6	8	5	7	3	1	2	9	4
2	9	3	4	8	6	1	5	7
4	1	7	2	5	9	3	6	8
9	6	1	8	7	4	5	2	3
8	5	4	3	1	2	9	7	6
3	7	2	6	9	5	4	8	1
5	3	9	1	6	8	7	4	2
1	4	6	9	2	7	8	3	5
7	2	8	5	4	3	6	1	9



Freudenthaler zu Hause in seinem Studio

Peter Freudenthaler

Mit seiner Band Fools Garden landete der Sänger 1995 den weltweiten Hit „Lemon Tree“.

Herr Freudenthaler, man muss nur „Lemon Tree“ sagen, schon summt ein jeder Ihren Song. War Ihnen das Ohrwurm-Potenzial beim Schreiben bewusst?
Nein, es wäre auch vermessen gewesen, von vornherein zu denken, dass es ein Hit wird. Davon fühlte ich mich damals meilenweit entfernt. Unsere Band gab es erst vier Jahre, wir haben fleißig geschrieben und erste kleine lokale Erfolge verbucht. Was mir aber schon beim Komponieren auffiel: Es flutschte. Nach 25 Minuten war der Song in Prinzip fertig.

Warum wohl trafen Sie mit dem Song so einen Nerv?
Ich mochte den Klang der Wörter „Lemon Tree“. Dann kam mir die Zeile „I’m driving too fast, I’m driving too far“ in den Kopf. Kurz dachte ich: Wie soll das zusammenpassen? Dann wurde mir klar, dass es mein Stück war, dass uns niemand kannte und wir machen konnten, was wir wollten. Genau diese Leichtigkeit steckt in dem Song. Wahrscheinlich ist das sein Zauber.



Freudenthaler wurde 1963 in Pforzheim geboren. Er lernte **Klavierbauer** und studierte Medientechnik, bevor er mit seinem Freund Volker Hinkel Anfang der 1990er die Band Fools Garden gründete (o., Freudenthaler in der Mitte). Internationale Bekanntheit erlangte die Gruppe mit dem Hit „Lemon Tree“, der bis heute zu den erfolgreichsten deutschen Popsongs zählt. Mit Fools Garden ist Freudenthaler immer noch auf Konzertbühnen unterwegs. Er lebt mit seiner Familie in der Nähe von Pforzheim.

Was war das für ein Gefühl, als Sie auf Platz eins der Hörerhitparade des Radiosenders SWF 3 waren?
Großartig und beunruhigend zugleich. Anfangs haben wir noch selbst angerufen und mitgestimmt. Als der Song dann Woche für Woche ohne unser Zutun auf der Eins blieb, bekam ich regelrecht Angst, ich spürte, da kommt was ins Rollen, das ich nicht mehr aufhalten kann. Erst klopfte die „Bravo“ an, dann die „Bild“. Wir waren alle überfordert, zu der Zeit hatten wir noch nicht einmal eine Plattenfirma.

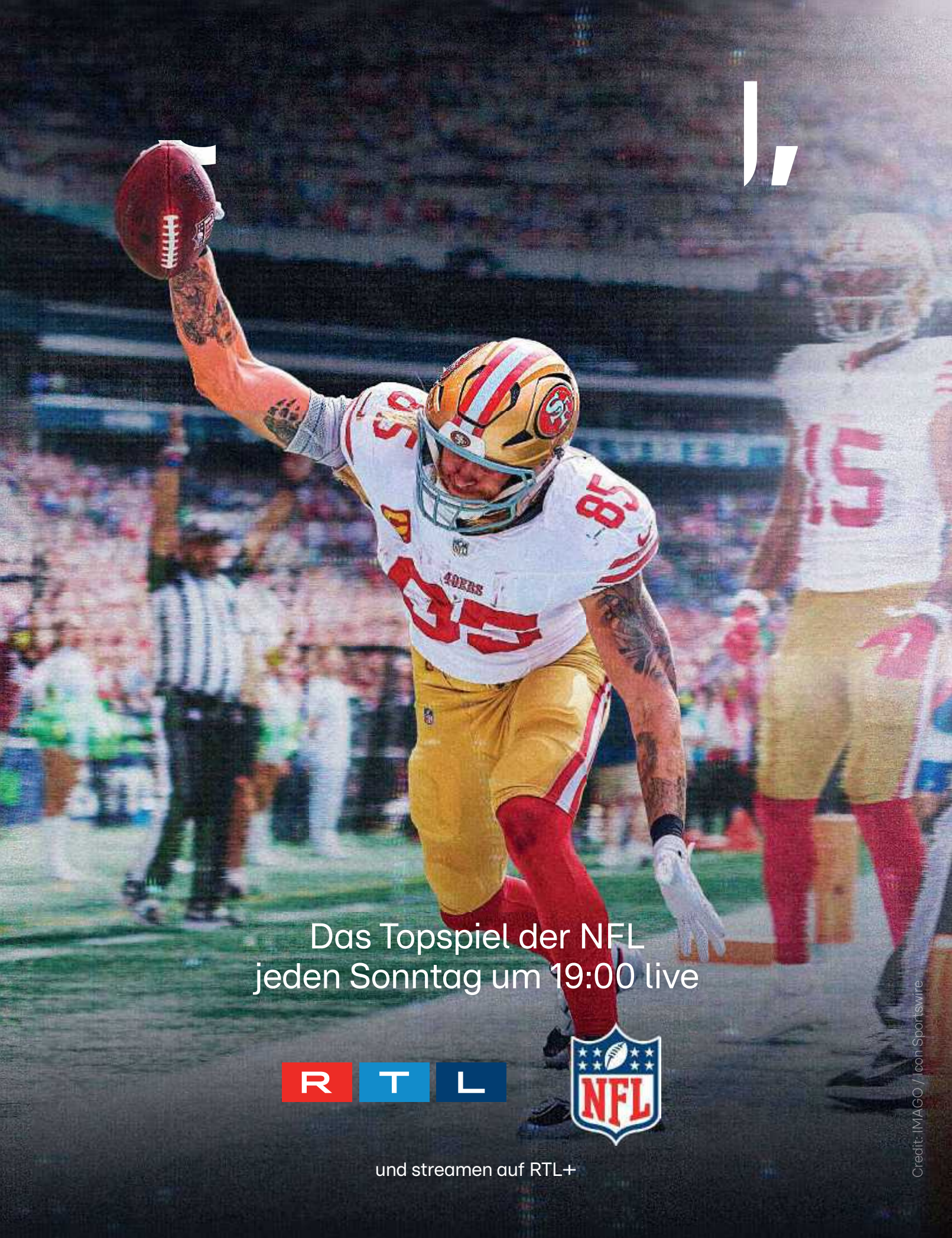
Sie waren nicht nur in Deutschland erfolgreich, sondern weltweit. Was hat das mit Ihnen als Band gemacht?
Als Sänger wirst du mehr mit einem Hit verbunden als etwa der Schlagzeuger. Die Leute brüllen deinen Namen, wollen dein Autogramm. Auf unserer ersten Südostasienreise haben wir jeden Tag unzählige Interviews gegeben und die aus der Band, die nicht so viel gefragt wurden, waren schnell genervt ob der immer gleichen Fragen und Antworten. Wie in einer Beziehung haben wir uns mit der Zeit auseinanderentwickelt. 2003 folgte die Trennung. Volker Hinkel und ich sind aber nach wie vor als Fools Garden unterwegs, inzwischen mit neu dazugekommenen Musikern.

Was aus dieser verrückten Zeit hat sich Ihnen besonders eingeprägt?
Die vielen surrealen Momente, etwa als wir 1996 bei einer Stadiontour im Vorprogramm von Pur auftraten und 60.000 Menschen „Lemon Tree“ mitsangen. Oder unsere Reisen nach Südostasien, als wir auf die Scorpions trafen oder in Tokio mit den Spice Girls Polonaise tanzten. Was mich geerdet hat: Ich war schon 32 und kurz vor „Lemon Tree“ Vater geworden.

Viele Künstler haben ein zwiegespaltenes Verhältnis zu ihrem Riesenhit, wie ist das bei Ihnen?
Ich liebe ihn, ich habe ihm so viel zu verdanken. Überall auf der Welt kennt man „Lemon Tree“, und das macht mich stolz. Klar bin ich auch mal genervt, etwa wenn wir ein neues Album haben und im Radio spielen sie immer nur den alten Song. Aber wegen dieses Songs dürfen wir schon seit über 30 Jahren machen, was wir lieben. Anfang des Jahres waren wir auf Jubiläumstour, weil „Lemon Tree“ und das dazugehörige Album „Dish of the Day“ 30. Geburtstag hatten. Für das Frühjahr 2027 ist eine weitere Tour in Planung und ein Konzert in Mexico City.

Interview: Christine Zerwes

FOTOS: ANNE-SOPHIE STOLZ/STERN; RYDERYK GABOWICZ/PICTURE ALLIANCE


Das Topspiel der NFL
jeden Sonntag um 19:00 live
RTL
NFL
und streamen auf RTL+
Credit: IMAGO / Icon Sportswire



Auf der majestätischen Donau 2027

Frühbucher-Sonderpreise • Deutschsprachiges Wohlfühl-Schiff MS VistaDiamond

ANZEIGE

Ihr Vorteilspaket – nur bei uns!

- ✔ Limitierte Frühbucher-Sonderpreise
- ✔ Inkl. deutschlandweitem Haustürservice mit An- & Abreise im modernen Fernreisebus: bequem ab/bis zu Hause
- ✔ Mit Alles-Inklusive Verpflegung: Vollpension mit ausgewählten offenen Getränken, wie Hauswein, Fassbier, Softgetränke, Säfte, Mineralwasser sowie Kaffee und Tee (8-24 Uhr)
- ✔ Optional: Auch ohne An- & Abreisepaket buchbar, dann Preise um € 250,- p.P. günstiger und € 30,- Ausflugsguthaben p.P. für Sie inklusive
- ✔ Inkl. deutschsprechender Reiseleitung

Reisecode: STERN3726-DIAMET



6 Tage / 5 Nächte
Alles-Inklusive & Haustürservice
ab € 979,- p.P.

Donaumetropolen kompakt 2027

Erleben Sie eine unvergessliche 6-tägige Flusskreuzfahrt **ab/bis Passau** mit Highlights wie der spektakulären Schlögener Schlinge, einer Panoramafahrt durch die malerische Wachau und den historischen Nibelungengau. Entdecken Sie die Kulturmetropolen Wien, Budapest und Bratislava sowie das charmante Weißenkirchen/Dürnstein. Genuss, beeindruckende Landschaften und 3 mitreißende Metropolen in nur 6 Tagen erwarten Sie!



Reisecode: STERN3726-DIAROM



8 Tage / 7 Nächte
Alles-Inklusive & Haustürservice
ab € 1.479,- p.P.

Donauromanze 2027

Diese Flusskreuzfahrt **ab/bis Passau** führt zu den schönsten Donaustädten. Sie besichtigen das Barockkloster Stift Melk, passieren die Wachau und erreichen Wien mit langer Liegezeit. Auch in Budapest genießen Sie viel Zeit, bestaunen zudem das Parlamentsgebäude; in Esztergom den gewaltigen Dom. Danach warten Bratislavas Altstadt und Burg. Die Rückfahrt geht vorbei an Weißenkirchen sowie romantischen Klöstern und Burgen.



Reisecode: STERN3726-DIADEL



17 Tage / 16 Nächte
Alles-Inklusive & Haustürservice
ab € 3.139,- p.P.

Naturparadies Donaudelta 2027

Entdecken Sie acht faszinierende Länder bei dieser 17-tägigen Flussreise **ab/bis Passau**. Erleben Sie das kaiserliche Wien, das prachtvolle Budapest sowie Belgrad, die Hauptstadt Serbiens. Kreuzen Sie durch die Walachei und erkunden Sie das Naturparadies des UNESCO-Welterbes Donaudelta. Weitere Höhepunkte sind die beeindruckende Passage des ‚Eisernen Tors' sowie ein Besuch in Bratislava.



Ihr deutschsprachiges Wohlfühl-Schiff MS VistaDiamond

- Viele Kabinen mit französischem Balkon
- Großes Sonnendeck mit ausreichend Schattenplätzen
- Großzügiges Restaurant mit Panoramafenster
- Panoramasalon mit Bar und Bug-Terrasse
- Kompakter Fitnessraum
- Rezeption & Bordshop


Kabinenbeispiel


Restaurant

Ihre Abfahrtstermine 2027 und limitierten Frühbucher-Sonderpreise *(p.P. in €)*

Reise 1, Donaumetropolen kompakt: *Saison A:* 19.03. / 24.03. / 21.10. / 26.10.2027 *Saison B:* 29.03.2027 *Saison C:* 03.04. / 15.04. / 13.05. / 03.06. / 25.09.2027

Reise 2, Donauromanze: *Saison D:* 08.04. / 07.10. / 14.10.2027 *Saison E:* 15.07. / 22.07. / 29.07. / 05.08. / 12.08. / 19.08. / 30.09.2027 *Saison F:* 06.05. / 24.06. / 01.07. / 08.07. / 26.08. / 02.09.2027

Reise 3, Naturparadies Donaudelta: *Saison G:* 20.04.2027 / *Saison H:* 18.05. / 08.06. / 09.09.2027

		Reise 1			Reise 2			Reise 3	
Kat.	Kabine (Deck)	Saison A	Saison B	Saison C	Saison D	Saison E	Saison F	Saison G	Saison H
HDA	2-Bett Hauptdeck (achtern)	979,-	1.059,-	1.149,-	1.479,-	1.529,-	1.559,-	3.139,-	3.289,-
HD2	2-Bett Hauptdeck	1.019,-	1.099,-	1.189,-	1.549,-	1.599,-	1.629,-	3.279,-	3.429,-
MDA	2-Bett Mitteldeck superior (achtern), frz. Balkon	1.109,-	1.189,-	1.279,-	1.679,-	1.729,-	1.759,-	3.539,-	3.689,-
MD2	2-Bett Mitteldeck superior, frz. Balkon	1.179,-	1.259,-	1.349,-	1.809,-	1.859,-	1.889,-	3.809,-	3.959,-
ODA	2-Bett Oberdeck deluxe (achtern), frz. Balkon	1.209,-	1.289,-	1.379,-	1.869,-	1.919,-	1.949,-	3.949,-	4.099,-
OD2	2-Bett Oberdeck deluxe, frz. Balkon	1.239,-	1.319,-	1.409,-	1.919,-	1.969,-	1.999,-	4.029,-	4.179,-
ODS	2-Bett Oberdeck deluxe Suite, frz. Balkon	1.439,-	1.519,-	1.609,-	2.219,-	2.269,-	2.299,-	4.629,-	4.779,-
EZZ	Zuschlag Alleinbenutzung Kat. HD2, MD2, OD2	+200,-	+350,-	+450,-	+350,-	+500,-	+600,-	+1.200,-	+1.300,-

Ausflugspaket optional zubuchbar – siehe Online-Shop. // Sollte der hier genannte Sonderpreis ausgebucht sein, bieten wir Ihnen gern den Katalogpreis an. Dieser hat einen Aufpreis von € 50,- p.P. (Reise 1), € 100,- p.P. (Reise 2) bzw. € 200,- p.P. (Reise 3), vorbehaltlich Verfügbarkeit.

Bequeme An- & Abreise: Inklusive An- und Abreise im modernen Fernreisebus sowie Haustürabholung und der Rücktransfer bis zur Haustür. Optional: Auch ohne Haustürabholung buchbar, dann Preisem € 250,- p.P. günstiger und € 30,- Ausflugsguthaben p.P. für Sie inklusive.

Jetzt anrufen und Wunschreise zum limitierten Vorzugsangebot sichern!

Persönliche Beratung & Buchung:
06128 / 740 81 60 *(MO-SO: 8-22 Uhr)*

Bitte geben Sie den jeweiligen Reisecode an

Infos und online buchen:
www.riw-touristik.de/STERN3726
E-Mail: team@riw-touristik.de



Unser Flussreisen-Katalog 2027: Deutschlands und Europas schönste Flüsse. **Jetzt gratis anfordern!**

RIW TOURISTIK seit 1984
Ihr Reisespezialist seit 40 Jahren.

Veranstalter: RIW Touristik GmbH, Georg-Ohm-Str. 17, 65232 Taunusstein. // **Wichtige Hinweise:** Reisedokumente: Deutsche Staatsbürger benötigen einen gültigen Personalausweis oder Reisepass // Mindestteilnehmerzahl pro Termin: 150 Personen pro Termin bzw. 25 Personen pro Strecke bei inkludierter An- & Abreise. Bei nicht Erreichen der Mindestteilnehmerzahl ist eine Absage der Reise bis 30 Tage vor Reiseantritt vorbehalten. // Datenschutzinformationen und die ARB unter: www.arb-datenschutz.riw-touristik.de/ Der Verwendung Ihrer Daten für Werbezwecke kann widersprochen werden (werbung@riw-touristik.de). Änderungen, Druck- und Satzfehler vorbehalten.